

Gruppe für Kulturgeographie
Herausgeberin der Forschungsberichte: Doris Wastl-Walter

Dominic Zimmermann (Hrsg.)

Vom Aufwachsen und Altern in der Hochhaussiedlung

Sozialräumliche Analysen der Lebensqualität von
SeniorInnen und raumbezogener Identität
Jugendlicher im Berner Quartier Wittigkofen
Bachelorarbeiten von Fabienne Herzog und Franziska Städler

18

Geographisches Institut der Universität Bern, 2015

© 2015 Gruppe für Kulturgeographie
Geographisches Institut, Universität Bern
Hrsg. der Reihe Forschungsberichte: Doris Wastl-Walter

Hrsg. Forschungsbericht 18 - Vom Aufwachsen und Altern in der Hochbausiedlung.
Sozialräumliche Analysen der Lebensqualität von SeniorInnen und raumbezogener Identität
Jugendlicher im Berner Quartier Wittigkofen:
Dominic Zimmermann

Layout: Malte Scheurer, Sophie Hirsig
Druck: Universität Bern

Titelbild: noematique / Foter / CC BY-NC-SA

Inhalt

Einleitung: Quartiere als Forschungsgegenstand und das Berner Quartier

Wittigkofen..... 5

Dominic Zimmermann

Quartiere und Quartierforschung 5

Wohnquartiere als unscharf konturierte Mittelpunktorte..... 11

Das Berner Quartier Wittigkofen 15

Alt und Jung im Quartier 19

Schlussfolgerungen für die Quartierarbeit..... 23

Literaturverzeichnis 24

Urbane Lebensqualität im grünen Hochhausquartier 31

Fabienne Herzog

Einleitung 31

Theoretische Grundlagen 33

Quartiersforschung 33

Lebensqualität..... 42

Die Untersuchungsgruppe der Seniorinnen und Senioren..... 45

Einnehmen einer Subjektperspektive 46

Forschungsfragen 47

Methodisches Vorgehen 49

Qualitative Sozialforschung..... 49

Methode der Datenerhebung..... 49

Datenauswertung mittels der qualitativen Inhaltsanalyse..... 52

Interpretation 59

Präsentation der Ergebnisse 61

Diskussion und Einordnung der Ergebnisse..... 76

Reflexion des Forschungsprozesses 77

Fazit und Ausblick	78
Danksagung.....	80
Literaturverzeichnis	81
Anhang.....	84
Räume und Identitäten im Quartier Wittigkofen	89
<i>Franziska Städler</i>	
Einleitung	89
Aufbau der Arbeit	91
Fragestellung.....	92
Ziel der Arbeit.....	92
Untersuchungsgebiet und -gruppe: Die Jugendlichen im Quartier Wittigkofen.....	93
Theoretischer Hintergrund	95
Raumbezogene Identität nach Peter Weichhart.....	95
Raumkonzept nach Martina Löw.....	101
Forschungsfragen	105
Methodisches Vorgehen	107
Methode der Datenerhebung und Vorgehensweise im Feld	108
Datenaufbereitung: Transkription	111
Methode der Datenauswertung	112
Interpretation	118
Präsentation der Ergebnisse	119
Reflexion des Forschungsprozesses	145
Fazit und Ausblick	147
Danksagung.....	148
Literaturverzeichnis	149
Anhang.....	152

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Wohnbevölkerung nach Altersklassen I.....	29
Tabelle 2: Wohnbevölkerung nach Altersklassen II	29
Tabelle 3: Deduktives Kategoriensystem.....	57
Tabelle 4: Die interviewten Personen	61

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Stadt Bern und Wittigkofen © Open Street Map	28
Abbildung 2: Einblick ins Quartier Wittigkofen. © pppspics / Foter / (creative commons attribution 2.0 generic).....	40
Abbildung 3: . Quartierplan Wittigkofen (Quartierverein Wittigkofen o.J online)	41
Abbildung 4: Analysemodell der qualitativen Inhaltsanalyse der inhaltlichen Strukturierung (angelehnt an Mayring 2010:99).....	56
Abbildung 5: Eine Auswahl der angefertigten Fotografien	111
Abbildung 6: Eigene Darstellung des Ablaufmodells inhaltlicher Strukturierung in Anlehnung an Mayring (vgl. Mayring 2000: 84).....	116
Abbildung 7: Übersicht Teilräume des Quartiers Wittigkofen (Eigene Darstellung, Datengrundlage: Vermessungsamt der Stadt Bern (2014).....	120
Abbildung 8: Blick vom Gumpiplatz zum Roten Platz.	121

Einleitung: Quartiere als Forschungsgegenstand und das Berner Quartier Wittigkofen

Dominic Zimmermann

Die in diesem Forschungsbericht versammelten zwei Abschlussarbeiten entstanden im Rahmen des Bachelorarbeitsprojekts „Sozialraumanalyse Wittigkofen“ zwischen 2013 und 2014 in der Gruppe Kulturgeographie am Geographischen Institut der Universität Bern. Sie untersuchen Bedeutungen des Berner Hochhaus- und Stadtrandquartiers Wittigkofen für Ihre Bewohnerinnen und Bewohner in sozialräumlicher Perspektive – einmal aus der Sichtweise von Jugendlichen, einmal aus dem Blickwinkel von Seniorinnen und Senioren. Damit fügen sich diese Arbeiten in eine lange Reihe von sozial- und raumwissenschaftlichen Arbeiten zu (meist städtischen) Quartieren ein, von denen jedoch die wenigsten explizit als „Quartierforschung“ verfasst wurden. In dieser Einleitung soll zuerst auf den Erkenntnisgegenstand Quartier eingegangen werden, darauf aufbauend die den beiden Arbeiten zugrunde liegende Quartierdefinition des Sozialgeographen Olaf Schnur erläutert und schliesslich das Quartier Wittigkofen und die beiden Bachelorarbeiten vorgestellt werden.

Quartiere und Quartierforschung

Obwohl Quartiere häufig und bereits seit den Anfängen moderner sozialwissenschaftlicher Forschung Gegenstand oder zumindest Schauplatz empirischer Untersuchungen gewesen sind und somit zur Produktion von Analysen des städtischen Lebens bis hin zu gesamtgesellschaftlichen Diagnosen einen gewichtigen Teil beigetragen haben – man denke beispielsweise an Engels Untersuchungen zu prekären Arbeiterquartieren¹ – stand die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Quartieren lange unter der Ägide der Stadtforschung² (vergl. Schnur 2014). Es war in der Regel, wie auch heute nicht unüblich, die Forschung über die Stadt, von der aus auf das Quartier geschlossen wurde (Drilling

¹ Zu nennen sind insbesondere Engels Werke „*Die Lage der arbeitenden Klasse in England*“ (1845) über die menschenunwürdigen Lebensbedingungen des verarmten Proletariats und „*Zur Wohnungsfrage*“ (1872). In beiden Werken werden Wohnumfeld und die kapitalistische Gesellschaftsordnung miteinander in Beziehung gesetzt.

² Eine Ausnahme davon bilden die Neighbourhood-Studies und Gemeindestudien (community studies) sowie neue kulturgeographische Studien (vergl. Schnur 2014).

2014: 77-79). Quartierforschung über die Untersuchung gesamtstädtischer Dynamiken zu betreiben birgt jedoch die Gefahr, Quartiere zu zwar durchaus dynamischen, aber homogenen Behältnissen städtischen Lebens zu machen, wie die klassischen human- resp. sozialökologischen Untersuchungen zu ethnisch-segregierten Quartieren der Chicago School beispielhaft aufzeigen.

Homogenisiert die Stadt(struktur)forschung Quartiere in ihrer Bedeutung für und Nutzung durch die Bewohnerinnen und Bewohner, so wird sie Globalisierungs- und Individualisierungsprozessen und der damit verbundenen Pluralisierung von Lebensstilen und der Ausdifferenzierung von Lebenslagen an ein und demselben Ort nicht gerecht. Wie Albrow (1997: 309) festhält, können in einer Gesellschaft, deren neuer Modus der Vergesellschaftung von Netzwerken bestimmt wird (Castells 1996), die Soziosphären von Menschen (verstanden als ihre sozialen Handlungsräume, Interessenssphären und sozialen Netzwerke) an einem bestimmten Ort höchst unterschiedlich sein. So können die Soziosphären einiger Quartierbewohnerinnen und -bewohnern auf vielfältige Weise transnational und divers sein, während diejenigen anderer Bewohnerinnen und Bewohnern des gleichen Quartiers (nicht zuletzt aufgrund der kulturellen und finanziellen Ressourcenausstattung oder eingeschränkter körperlicher Mobilität³) stark lokal sind. Die verschiedenen sozialen Netzwerke am gleichen Ort müssen sich nicht zwingend überlappen⁴. "For each person who is viewing other people there can only be a very partial idea of the relevance of locality for others' sociospheres" (S. 52). Albrow vertritt die Ansicht, dass nicht nur bauliche Nachbarschaften keine Behältnisse für soziale Nachbarschaften, sondern Quartiere auch keine lokalen Gemeinschaften sind; Gemeinschaften sind für ihn translokal und deterritorialisiert. Folglich werden die sozialen Praktiken der Quartierbewohnerinnen und -bewohner auch nicht durch ihre Wohnquartiere bestimmt, vielmehr werden die sozialen Landschaften (socio-scapes) an diesen Orten durch räumlich weit entfernte Praktiken mitgeformt. Quartiere sind entsprechend weder in ihrer Nutzung noch in ihrer Bedeutung homogen.

Doch macht Quartierforschung unter diesen Bedingungen überhaupt noch Sinn? Machen nicht die Ausbreitung von virtuellen Räumen, (Hyper-)Mobilität und Transnationalisierung als Bestandteile der fortschreitenden Globalisierung einerseits

3 Obwohl Seniorinnen und Senioren nicht einfach eine immobile oder wenig vernetzte Gruppe darstellen, stellt die Alterung der Bevölkerung im Rahmen des 2. Demographischen Übergangs spannende Fragen in Bezug auf die Wichtigkeit von kleinräumigen Quartieren für die Entwicklung von Städten und Gesellschaft. Hier knüpft die Abschlussarbeit von Fabienne Herzog an.

4 Albrow beschreibt vielmehr ein Neben- als ein Miteinander: „Dem konkreten (Wohn-) Ort kommt keine tiefere Bedeutung zu, als der Punkt zu sein, an dem die einzelnen ‚Soziosphären‘ die Erde buchstäblich berühren“ (Albrow, 1997 in Adam 2005: 44), und an dem sich verschiedene Soziosphären lediglich kreuzen. „They inhabit spheres of social life which intersect at the locality they occupy for the moment without ever interfering with each other. This is why the image of the sphere is appropriate: sociospheres have orbits which cross in space but never touch. It is the polar opposite of the idea of the functionally integrated community. The only single overarching social unit to comprise them is world society itself. Their traces in any one locality may be virtually invisible“ (Albrow 1997).

und angesichts zunehmender Individualisierungstendenzen andererseits die Beschäftigung mit Quartieren obsolet? Einer weitgehenden Bedeutungslosigkeit des Raums, wie sie beispielsweise Albrow postuliert (vergl. auch Graham 1998), wird entgegengesetzt, dass – ganz im Gegenteil – die Beschäftigung mit (Nah-)Raum und Räumlichkeit in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und Politikfeldern spätestens seit den 1990er-Jahren zugenommen hat (vergl. Kessl/Reutlinger 2010)⁵. Der Annahme, dass Distanzen immer müheloser überwunden werden können und digitale Kommunikationsmittel den Raum relativieren, wird entgegnet, dass die technischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte nicht zu einer Bedeutungslosigkeit sondern einer Neuordnung des Räumlichen geführt haben. „Vom Raum ist in den letzten Jahrzehnten in veränderter Form die Rede: Dabei werden politische Regulierungen und soziale Sicherheitssysteme nicht mehr nur über den nationalstaatlichen Raum bestimmt. Vielmehr werden andere Räume wie beispielsweise der lokale, regionale, transnationale und supranationale Raum einflussreicher.“ (Kessl/Reutlinger 2010: 13).

Im Zuge dieser Neujustierung der Raumordnung, welche sich unter der Ägide neoliberaler „Therapiemaßnahmen“ vollzieht – Liberalisierung, Deregulierung, Devolution und Empowerment – und entsprechend mit einem Um- und Abbau nationaler sozialstaatlicher Sicherungssysteme einhergeht, wird insbesondere dem lokalen Nahraum und damit auch dem Quartier eine neue Bedeutung zugemessen. Einerseits als Antwort auf Kritiken an einer übertriebenen und starren Funktionalisierung und Bürokratisierung sozialer Hilfeleistungen, andererseits als Antwort auf die Zunahme räumlich ausgeprägter sozialer Ungleichheit in der postfordistischen Stadt (d.h. auf das Auseinanderdriften von benachteiligten und privilegierten Stadtteilen und auf die Entwicklung von sogenannten Problemquartieren⁶, vergl. Reutlinger 2005), haben weit verbreitete administrative

⁵ Die erstarbte Aufmerksamkeit, die Raum und Räumlichkeit in verschiedenen Politikfeldern gegeben wird, geht einher mit einer Verräumlichung der Wirklichkeitsdeutungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften, welche häufig als „spatial turn“ (Soja 1986) bezeichnet wird, und die als Resultat der Wahrnehmung gesellschaftlicher Segmentierungsprozesse sowie einer damit verbundenen veränderten Konstitution von Sozialräumen verstanden werden kann. Bezüge des physischen zum sozialen Raum des fordistischen Akkumulationsregimes haben sich verändert und dadurch sind nicht nur Veränderungen der gesellschaftlichen sondern auch der räumlichen Struktur zu Tage getreten (vergl. Werlen/Reutlinger 2005). Der Spatial Turn ist jedoch nicht unhinterfragt geblieben, da er bisweilen suggeriert, dass die Sozialwissenschaften vor dem Turn raumbblind gewesen seien. Letzterem würde aber bereits ein kurzer Blick in die Arbeiten von soziologischen Klassikern wie Durkheim oder Simmel widersprechen.

⁶ Für eine gegenwärtig zunehmende Bedeutung kleinräumiger sozialer Strukturen in Städten sprechen auch zentrale Befunde zunehmender Fragmentierung und sozialräumlicher Polarisierung aus der Stadtstruktur- und Segregationsforschung, welche die wissenschaftliche Grundlage der beschriebenen Fokussierung auf lokale Räume im Sozialbereich bilden: „In den letzten Jahren erleben wir [...] eine Verstärkung der sozial-räumlichen Unterschiede zwischen Stadtgebieten, die besonders der sozialen Segregation einen neuen Stellenwert gibt: Es kommt zu einer anwachsenden Polarisierung zwischen Stadtgebieten. Gebiete, die von einer Bevölkerung mit hohem Einkommen geprägt sind, werden zudem wohlhabender, und Stadtgebiete mit Bewohnern mit geringerem Einkommen weiten sich in der Fläche aus und werden ärmer.“ (Friedrichs 1999: 265)

Reformen im Sozialbereich dazu geführt, dass einst adressatenorientierte bzw. nach Verwaltungsbereichen geordnete Zuständigkeiten für die soziale Sicherung neu auf soziale Nahräume ausgerichtet worden sind. Sozialstaatliche Ressourcen werden somit vermehrt ortsbezogen gebündelt, da der örtlichen Gemeinschaft, bzw. dem lokalen Sozialkapital, ein besonderer Wert für die Lösung sozialer Probleme zugeschrieben wird.

„Die Hinwendung weg von bestimmten von bestimmten AdressatInnen bzw. Zielgruppen hin zu bestimmten Territorien liegt seit den 1990er Jahren im Trend vom wissenschaftlichen und stadtentwicklungspolitischen Diskurs: Das Wohnquartier als sozialräumliche ‚Einheit‘ gewinnt einen immer grösser werdenden Stellenwert.“ (Reutlinger 2005: 102)

Im deutschsprachigen Raum wurde die Restrukturierung kommunaler sozialstaatlichen Engagements paradigmatisch unter dem Steuerungsprinzip *Sozialraumorientierung* (vergl. Hinte/Treeß 2007) vorgenommen. Mit einer Verräumlichung sozialer Problemlagen und einer Konzentration auf soziale Nahräume und lokale Gemeinschaften geht jedoch auch die Gefahr einher, dass räumlichen Disparitäten zum „Regulationsproblem lokaler Bürgerarbeit“ (Böhnisch/Schroer 2005: 38) werden, was sich rasch zur Formel verkürzt, dass die Probleme auch dort gelöst werden sollen, wo sie auch auftauchen.

Ein viel diskutiertes Beispiel für die Verräumlichung von Sozialpolitik im deutschsprachigen Raum ist das auf benachteiligte Stadtquartiere ausgerichtete Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf - Soziale Stadt“ des deutschen *Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit* sowie den Bundesländern. In der Schweiz nimmt die Stadt Zürich eine Pionierrolle der sozialraumorientierten Arbeit ein (Krucher 2013), doch auch in der Stadt Bern hat die Beschäftigung mit Nahräumen als Steuerungsgrösse im Sozialbereich Einzug gehalten. So betreibt die Fachstelle Sozialplanung das „Monitoring sozialräumliche Stadtentwicklung“ und organisiert Stadtteilkonferenzen, deren Ziel es ist, „für die Stadtteile aktuelle soziale Themen zu beurteilen und Entwicklungen in den Quartieren früh zu erkennen“ (Stadt Bern 2015).

Nicht nur in der Sozialpolitik, ebenso in der flexibilisierten Fiskal- und Wirtschaftspolitik hat das Lokale an Bedeutung gewonnen. Im bisweilen globalen Wettbewerb um potente Steuerzahlende werden Quartiere mit besonderen Entwicklungsmöglichkeiten zu Assets und zu Werkzeugen des Stadtmarketings. Prominentes Beispiel hierfür sind sogenannte Kreativquartiere, deren Entwicklungsleitlinien sich auf Landrys *Creative City* (Landry/Bianchini 1995) beziehen. Dabei soll in Quartieren unter anderem durch die Kleinräumigkeit die

notwendigen Bedingungen geschaffen werden, dass sich Kreativität und die Kreativökonomie entwickeln können.

Eine verstärkte Hinwendung zum Lokalen und Klein- bis Kleinräumigen wird zuweilen auch als Identitäts- und Orientierungsstrategie im Rahmen der „Krise des Nationalstaats“, respektive – etwas weniger dramatisch ausgedrückt – im Rahmen von Bedeutungs- und Funktionsveränderungen des Nationalstaats, und der Infragestellung gängiger Werte und Normen verstanden (vergl. Knox et al. 2008). Das heisst, die starke Orientierung am Nationalstaat als absolute Bezugsgrösse gesellschaftlichen Handelns und damit verbundene Wertvorstellungen werden brüchig und teilweise von neuen räumlichen Identitätsbezügen abgelöst; unter anderem kommt es zu einem Rückzug ins Kleinräumige (Böhnisch/Schroer 2005), so die verbreitete Zeitdiagnose. Dieser Rückzug kann in dieser Logik als Antwort auf ein Bedürfnis nach Überschaubarkeit gedeutet werden und als wichtige Ressource für Verortungsprozesse, in denen „Zugehörigkeit, Anerkennung und Vertrauen in einer Mischung aus heterogenen sozialen und dinglichen Bezügen hergestellt werden.“ (Strauss 2002/2005). Bei diesen Verortungsprozessen hat der lokale Nahraum einen wichtigen Stellenwert als identitäre Gegenstrategie zur Globalisierung.

Auch in der Stadt- und Arealplanung hat Kleinräumigkeit wieder an Bedeutung gewonnen. Die Zeit funktionaler Entflechtung ist bereits seit geraumer Zeit passé und beispielsweise mit den Ideen des *New Urbanism*, welcher passend zum gerade erwähnten identitären Rückzug ins Kleinräumige erneut die Idee urbaner Dörfer propagiert (vergl. Vogelpohl 2014), mit der *Stadt der kurzen Wege* (Kemper/Kulke/Schulz 2012, Wegener 1994) oder mit genossenschaftlichen Wohnprojekten, welche alternative Wohnformen mit dezidiert mehr räumlicher und sozialer Nähe anstreben, sind Nahräume wieder zentral geworden.⁷ Zahlreiche Initiativen zur Stärkung lokaler Produktion⁸ oder zur Förderung von Nachbarschaftshilfen⁹ sind in den letzten Jahren entstanden. Auch *Urban Gardening* als attraktive Freizeitbeschäftigung Ökologie-bewusster Stadtbewohnerinnen und -bewohner, die sich wieder mehr Verwurzelung wünschen, kann als Strategie gegen den befürchteten Verlust von Identität und Orientierung in der globalen Gesellschaft

⁷ Prominente Schweizer Beispiele für die Suche nach mehr Zusammenleben anstelle des blossen Nebeneinander-Wohnens sind beispielsweise das genossenschaftliche Projekt „Mehr als Wohnen“ in Zürich oder die Aktivitäten des Vereins „Neustart Schweiz“.

⁸ Wie beispielsweise die ursprünglich aus Italien stammenden Initiativen „Slow Food“ und „Slow Cities“.

⁹ Ein Berner Beispiel ist die Initiative „Pumpipumpe“ (Dialekt für „Fahrradpumpe borgen/leihen“), in dem daran teilnehmende Quartierbewohnerinnen und -bewohner durch kleine Aufziehbildchen mit Symbolen für Gebrauchsgegenstände am eigenen Briefkasten aufkleben und dadurch darauf aufmerksam machen, dass sie gewillt sind, die abgebildeten Gegenstände (wie etwa eine Bohrmaschine oder eben eine Fahrradpumpe) Nachbarinnen und Nachbarn zu leihen. Damit soll neben einem ökologischen Nutzen ein Beitrag geleistet werden, Menschen im Quartier miteinander in Kontakt zu bringen.

verstanden werden¹⁰.

Es lässt sich zusammenfassend festhalten, dass lokale Bezüge für das Zusammenleben und dessen gesellschaftliche Organisation und damit auch Quartiere durch Globalisierungs- und Individualisierungstendenzen nicht partout an Bedeutung verloren haben. Vielmehr haben Lokalräume neue Bedeutungen erhalten, bisweilen wird der lokalen Massstabebene sogar mehr Aufmerksamkeit geschenkt als in der Vergangenheit. Dennoch ist das Leben „vor Ort“ und der Stellenwert des Quartiers bei weitem nicht nur lokal bestimmt. Quartierleben kann heute gleichzeitig global vernetzt wie lokal verankert sein. Globalität und Lokalität sind ineinander verschränkt¹¹; lokale Phänomene, die unter globalem Einfluss entstehen, können zur Heterogenität des Lokalen führen (Drilling 2014: 81, Robertson 1995), und je nach Quartier, raumbezogener Governance und Soziosphären der Quartiernutzenden haben Globalität und Lokalität einen anderen Stellenwert. Neben der Tatsache, dass trotz medialer Vernetzung das physische Nebeneinander weiterbesteht, sind es u.a. verstärkte sozialräumliche Disparitäten, auf räumliche Nähe ausgelegte Produktionsweisen der Kreativwirtschaft, neue Diskurse um Nah(-Raum), und entsprechende Praktiken sowie Governance-Techniken wie das Steuerungsprinzip *Sozialraumorientierung*, die dem Quartier weiterhin eine wichtige Bedeutung für die gesellschaftliche Organisation verleihen.

Angesichts der gegenläufigen Tendenzen von Vernetzung und Verräumlichung sollten Sozialraumanalysen unterschiedliche Massstabebenen einbeziehen. Bleiben wie eingangs erwähnt Analysen zum Leben in der Stadt jedoch auf die gesamtstädtischen Massstabebene beschränkt, bleiben auch zahlreiche soziale Praktiken, die lokale Nahräume wie Quartiere als sinnhafte Gebilde erst erfahrbar machen, zu einem weiten Teil für die Analyse unzugänglich. Um die Bedeutung lokaler Nahräume und kleinräumlicher Konfigurationen (in Überlokalen bis globalen Kontexten) für unterschiedliche Bewohnerinnen und Bewohner sozialräumlicher Analysen sichtbar zu machen, hat das Quartier als eigenständiger Forschungsgegenstand und als zu beachtende Massstabebene seine Berechtigung. Angesichts der Rolle, die Quartiere gegenwärtig in der Sozialplanung und der Sozialen Arbeit, insbesondere in der Gemeinwesenarbeit, im Quartiermanagement und in sozialraumorientierten Ansätzen spielen, ist ein vertieftes Verständnis von Quartieren zudem fundamental um sozialem Ausschluss durch sozialstaatliches Handeln vorzubeugen und entgegen zu wirken.

¹⁰ Mit der hier vorgeschlagenen Interpretation von Urban Gardening als Strategie raumbezogener Identität sollen jedoch nicht andere Dimensionen von Urban Gardening z.B. als Subsistenzstrategie oder als Antwort auf ökologische Probleme industrialisierter Nahrungsmittelproduktion ausgeschlossen werden.

¹¹ Was Robertson (1995) mit dem aus Locality und Globality geschaffenen Neologismus „Glocality“ bezeichnet. Aus „local“ und „global“ wird „glocal“.

Wohnquartiere als unscharf konturierte Mittelpunktorte

Wie Schnur in seinem Überblick zur Quartierforschung zeigt, gibt es weder zum Begriff Quartier noch zu den geläufigen angelsächsischen Bezeichnungen *neighbo(u)rhood* oder *community* einheitliche oder breit abgestützte Definitionen (Schnur 2014: 47, vergl. Filep 2015). Konsens aller Definitionen scheint lediglich zu sein, dass Quartiere (wie auch *neighbourhoods* und *communities*) eine soziale und/oder räumliche Einheiten sind, die grösser als ein Haushalt und kleiner als eine Stadt sind (vergl. Galster 1986: 243, vergl. Hunter 1979: 270, Schnur 2014: 38). Doch das Denken von Quartieren als „Einheiten“ leistet der Verdinglichung des Quartiers als Containerraum und der Beschränkung von Analysen auf einzelne Massstabsebenen Vorschub. Beides wird sowohl Vernetzungs- wie Verräumlichungsprozessen nicht gerecht. Doch wie sollen Quartiere gedacht werden, wenn nicht einfach als Unterteilungen des gesamtstädtischen Raums?

Eine Strategie kann sein, Quartiere von den Konstitutionsleitungen durch die Handelnden her zu konzipieren. Schnur entwickelt in Abgrenzung zu Verständnissen von Quartieren als Containerräumen und in Berücksichtigung sozialkonstruktivistischer und relationaler Raumkonzepte sowie von subjektiven, symbolischen und materiellen Aspekten folgende Definition des Wohnquartiers:

Ein Quartier ist ein kontextuell eingebetteter, durch externe und interne Handlungen sozial konstruierter, jedoch unscharf konturierter Mittelpunkt-Ort alltäglicher Lebenswelten und individueller sozialer Sphären, deren Schnittmengen sich im räumlich-identifikatorischen Zusammenhang eines überschaubaren Wohnumfelds abbilden. (Schnur 2014: 43)

Diese Definition bietet eine handlungstheoretisch fundierte Synthese von Quartierdefinitionen anderer Autorinnen und Autoren und ist dementsprechend umfassend, was den Vorteil hat, dass sie ein möglichst facettenreicher Blick auf den Erkenntnisgegenstand Quartier erlaubt. Aus diesem Grund stützen sich auch die beiden hier versammelten Abschlussarbeiten auf sie. Quartiere werden von Schnur durch soziale Handlungen konstruiert begriffen: d.h. die Quartierräume existieren nicht einfach und werden dann mit menschlichem Leben gefüllt, sondern welche Form Quartiere haben und welche Qualitäten sie ausmachen, wurde und wird durch verschiedenste Akteurinnen und Akteure konstruiert und rekonstruiert. Die Konstruktionsleistungen durch Architektinnen, Architekten und Bauunternehmungen sind besonders gut sichtbar, doch auch andere Expertinnen und Experten wie Raum- und StadtplanerInnen, KartografInnen, HistorikerInnen, KommunalpolitikerInnen, VerteterInnen von Quartiervereinen usw. sind in die Konstruktion involviert (z.B. wenn administrative Quartiergrenzen gezogen werden,

Quartiere auf Plänen eingezeichnet werden, die Geschichte eines Quartiers niedergeschrieben wird oder Interessen der Anrainer eingebracht werden). Und es sind natürlich nicht zuletzt die Quartiernutzerinnen und -nutzer, die sich das Quartier durch ihre alltäglichen Handlungen aneignen, sowie zahlreiche andere Menschen, die sich irgendwie in ihrem Tun auf das Quartier beziehen und dabei mitaushandeln, was das Quartier ausmachen soll. Möglicherweise reproduzieren all diese Akteurinnen und Akteure dabei lediglich bereits bestehende Vorstellungen und Nutzungen des Quartiers, möglicherweise gehen sie jedoch darüber hinaus und verändern es, vielleicht spektakulär und konfliktreich oder womöglich ganz unmerklich.

Schnur hebt in seiner Definition die kontextuelle Einbettung von Quartieren hervor. Wie auch Anne Vogelpohl in Ihrer Definition von Quartieren als Place hervorhebt¹², sind Quartiere „also nicht als neutrale Rahmen für lokale Prozesse, sondern sind als Teil städtischer Gesellschaften zu konzipieren“ (Vogelpohl 2014: 73-74). Quartiere sind wie bereits weiter oben erwähnt über vielfältige physische und soziale Netzwerke mit anderen Orten verwoben. Was ein bestimmtes Quartier und das Leben in diesem Quartier ausmacht, wird teilweise durch Akteure an ganz anderen Orten und Institutionen unterschiedlicher räumlicher Ausprägung mitbestimmt.¹³ So mag beispielsweise die Einbettung in einen angespannten Immobilienmarkt oder das Vorhandensein bestimmter Präferenzen für bestimmte Wohnungstypen oder Wohnorte die Preise im Quartier beeinflussen und damit gewisse Menschen und Nutzungen ausschliessen oder begünstigen. Kommunale bis nationale Wohnbauförderungspolitiken, globalisierte Wohntrends oder beispielsweise regionale Investment-Strategien bestimmen so das Quartier mit.¹⁴

Weiter ist ein Quartier nach Schnur ein „Mittelpunkt-Ort alltäglicher Lebenswelten und individueller sozialer Sphären“ (S. 43). Quartiere als Mittelpunkt-Orte zu verstehen bedeutet nicht zwingend, dass sie auch räumlicher und zeitlicher Lebensmittelpunkt Ihrer Bewohnerinnen und Bewohner sein müssen. Vielmehr sind es gemäss Schnur Orte, an denen sich alltägliche Lebenswelten (d.h. im Alltag

¹² „Die Herstellung von Places basiert sowohl auf physischen, sozialen und symbolischen Wechselwirkungen, wobei ein besonderer Fokus auf Subjektivität und emotionale Bezüge gelegt wird“ (Vogelpohl 2014: 65). Die Definition von Quartieren als Place, um Quartiere möglichst ganzheitlich in der Bedeutung für seine Bewohnerinnen und Bewohner zu erfassen, würde sich auch für das vorliegende Bachelorarbeitsprojekt anbieten. Dieser Zugang zum Quartier weist starke Überschneidungen mit der hier vorgestellten Definition von Schnur auf.

¹³ Places und damit Quartiere sind nicht nur als räumlich sondern auch als zeitlich relational zu begreifen: So wird das Quartier von früheren materialisierten oder erinnerten Handlungen beeinflusst und auch zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten können einen gewichtigen Anteil am Quartier haben; beispielsweise wenn feststeht, dass es in einem Jahr plattgewalzt werden soll um einer viel teureren Neubausiedlung Platz zu machen.

¹⁴ Zwei der anschaulichsten und prominentesten Beispiele der letzten zwei Jahrzehnte liefert die Gentrifizierung zahlreicher Innenstädte (Friedrichs/Kecskes 1996, Holm 2010) oder der Stadtumbau Ost, bei dem grosse Areale in ostdeutschen Städten aufgrund von Bevölkerungsverlusten rückgebaut werden (vergl. Kühn/Liebmann 2009).

gemachte Vorstellungen und Erfahrungen der Welt¹⁵ (Husserl/Ströker 2012)) verschiedenster Akteurinnen und Akteure treffen und allenfalls teilweise überlappen, und an denen sich Ihre Soziosphären (Albrow 1997) kreuzen. Im Quartier vollziehen sich verschiedenste soziale Handlungen, welche einerseits das Quartier mitkonstituieren, andererseits auch die Erfahrungen und Vorstellungen der Welt der Bewohnerinnen und Bewohner und das Wissen über die eigene Position in dieser Welt mitbestimmen. Einfacher ausgedrückt: Wer im Oberschichtquartier wohnt und im zentralen Geschäftsviertel arbeitet, macht andere Bekanntschaften und andere Erfahrungen der Welt. Er oder sie erlebt auch sich selbst anders, als wer seinen Lebensmittelpunkt im marginalisierten Stadtrandquartier hat.

In Schnurs Definition sind Quartiere „unscharf konturiert“ (S. 43). Topographisch unscharf konturiert sind Quartiere, da Quartiergrenzen im Alltagsleben nicht einfach klar festgelegt sind. Auch wenn häufig ein ungefährender Konsens darüber besteht, wo sich Quartiere befinden, sind ihre Grenzen eher oszillierend, je nach Person und je nach Handlungskontext verschieben oder überlappen sie sich. „Ein so verstandenes Quartier weist neben einer kleinen gemeinsamen Schnittmenge („Kern“) einen Randbereich permanent oszillierender Quartiers-Grenzräume auf [...] Aus der Summe subjektiver ‚Quartiers-Layer‘ könnten sich an manchen Orten Schnittmengen oder Schwerpunktverdichtungen ergeben [...] die dann de facto den Kern eines Quartiers ausmachen würden.“ (Schnur 2014: 43-44)

Auch in der Optik sozialer Sphären und sozialer Netzwerke sind die Quartiere unscharf definiert. Schnur verweist hier auf das Prinzip der Fuzzylogik:

Den Prinzipien der FuzzyLogik folgend haben wir es hier mit einer [raumzeitlich, Anm. DZ] ‚unscharfen Menge‘ zu tun, d.h. es geht nicht mehr darum, ob sich etwas (z. B. eine individuelle Soziosphäre im Sinne von Albrow [2007]) diskret innerhalb oder außerhalb einer Menge (z. B. des Quartiers) befindet, sondern dass es sich auch gleichzeitig ‚ein bisschen drinnen‘ (z. B. über Nachbarschaftsnetzwerke) und ‚ein bisschen draußen‘ (z.B. translokale oder dislozierte soziale Netzwerke ohne Quartiersbezug) befinden kann. (Schnur 2014: 44)

Raum wird von Schnur als sozialen Prozessen nachgelagert begriffen und Quartiere werden dementsprechend nicht als Containerräume (z.B. im Sinne von klar begrenzten administrativen Räumen *in* denen sich soziale Prozesse abspielen) betrachtet. Vielmehr ist die Verzahnung der Quartiere mit anderen Räumen durch

¹⁵ Husserl definierte 1936 die „Lebenswelt“ als „[...] raumzeitliche Welt der Dinge, so wie wir sie in unserem vor- und außerwissenschaftlichen Leben erfahren und über die erfahrenen hinaus als erfahrbar wissen“ (Husserl/Ströker 2012).

quartierübergreifende Netzwerke und Gegebenheiten auf unterschiedlichen Massstabsebenen mitzudenken, wodurch sie „fuzzy“ werden.

Schliesslich bezeichnet Schnur das Quartier als „räumlich-identifikatorischen Zusammenhang“. Räumliche Identifikation bzw. Identität kann verschiedene Dimensionen beinhalten (Weichhart 1990). So können Identifikationsprozesse die Identitäten des Quartiers selbst wie sie von In- oder Outsiders dem Quartier zugeordnet werden, Identitäten die sozialen Gruppen aufgrund der Verortung in ein bestimmtes Quartier zugeschrieben werden oder die persönliche Verbundenheit und Identifikation mit dem Quartier gemeint sein. Als Bestandteil der bereits erwähnten sozialen Konstruktion von Quartieren als *Place* hat die Herstellung dieses räumlich-identifikatorischen Zusammenhangs soziale, physisch-materielle wie symbolische Komponenten: „Quartiere resultieren aus Verortungen sozialer Beziehungen und von subjektiven Vorstellungen von räumlichen Gegebenheiten, die wiederum jeweils von Materialitäten beeinflusst sind“ (Vogelpohl 2014: 61).

So können „Quartiere als symbolisch und materiell gerahmte soziale Prozesse“ (Vogelpohl 2014: 73) wie auch als sozial hergestellte Syntheseleistungen verstanden werden.¹⁶ Zu dieser Syntheseleistung bzw. räumlichen Identifikation gehören auch die (unscharfe) Verortung des Quartiers innerhalb eines relationalen Raumgefüges und dessen Konstitution als *überschaubares* Wohnumfeld. Die Überschaubarkeit hebt Schnur als konstitutive Eigenschaft von Quartieren besonders hervor: „Das wichtigste ‚Größenkriterium‘ ist die Überschaubarkeit. Quartiere müssen einen ‚menschlichen Maßstab‘ aufweisen, um eine Identifikation zu entwickeln und damit als ‚soziale Landschaft‘ konstruierbar und reproduzierbar zu sein“ (Schnur 2014: 43).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass „[a]usgehend von dieser Definition [...] ein Quartier sozial konstruierbar (und nicht unbedingt administrativ abgegrenzt), überschaubar (also nicht zu groß), auf alltägliche Lebenswelten und soziale Sphären bezogen (also eine interaktive Struktur bereitstellen) und identifikatorisch sein (also ein Potenzial für zumindest eine partielle lokale Identifikation bieten) [muss]“ (Schnur 2014: 43). Damit liefert Schnur auch einen normativen Rahmen für den Bau von Quartieren und Richtlinien für die Quartierarbeit.¹⁷

¹⁶ Hierbei gibt es keine einfachen mechanistischen Gesetzmässigkeiten. Gemäss Vogelpohl sind Quartiere, wie *Places* allgemein „weder nur als materielle Rahmen noch nur als symbolische Ideen zu verstehen, sondern als Komplex aus vielfältigen, subjektiven und sowie gesellschaftlich produzierten Räumlichkeiten. Die analytische Trennung materieller, sozialer und symbolisch-kognitiver Dimensionen ermöglicht einen heuristischen Zugang zu Quartieren, die als Wechselspiel zwischen Individuen und gesamtgesellschaftlichen Strukturen gedacht werden können“ (Vogelpohl 2014: 74).

¹⁷ Gerade als normativen Rahmen bleibt m.E. die Dimension sozialer Ungleichheit anzufügen, welche in Schnurs Definition nicht explizit zum Ausdruck kommt, dabei beeinflussen Quartiere die Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe und die Lebensqualität massgeblich, wie dies in anderen Quartierdefinitionen zum Ausdruck kommt. (Wohn-)Quartiere sind Ressourcen für die „Realisierung alltäglicher Lebensvollzüge“ (Steinführer 2002: 3). Sie sind „key living space through which people get access to material and social resources, across which they pass to reach other opportunities and which symbolises aspects of the identity of those living there, to themselves and to outsiders“ (Healey 1998: 69).

Das Berner Quartier Wittigkofen

Wer von Thun mit dem Zug oder über die Autobahn nach Bern fährt, wird nach einer grünen Wiese, die den Stadtrand Berns markiert, von markanten Punkthochhäusern und massiven stufenförmig gestaffelten Kettenhochhäusern empfangen. Das Quartier Wittigkofen bildet einen klaren Kontrast zum Umland und zu den Gebäuden der Vorortsgemeinden. Die Grösse, Höhe und die kantigen Betonstrukturen der Plattenbauten fallen auf und verleiten manche Menschen, die nicht im Quartier wohnen, nicht selten zu abschätzigen Bemerkungen und Bezeichnungen wie Betonklotz oder „Ghetto“ – ein Stigma, das dem Plattenbau in der Schweiz seit rund 40 Jahren anhaftet.

Wittigkofen befindet sich als einzige der neun Berner Grosswohnsiedlungen in Berns östlichem Stadtteil *Kirchenfeld-Schosshalde*, der zu einem Grossteil durch das aufstrebende und finanzstarke Bürgertum des späten 19. Jahrhunderts geprägt worden ist. Die anderen acht Grosswohnsiedlungen sind in Berns einkommensschwächstem Stadtteil *Bümpliz-Bethlehem* im Westen Berns. Nicht nur hinsichtlich der geographischen Lage unterscheidet sich Wittigkofen von den anderen Berner Grossüberbauungen, Wittigkofen ist gemäss einer Untersuchung der Stadt Bern zu städtischen Grossüberbauungen auch die Grossüberbauung mit dem höchsten Medianeinkommen und -vermögen, was mit dem hohen Anteil an Eigentumswohnungen in Verbindung gebracht werden kann (28.3% im Jahr 2000) (Stadt Bern 2011: 10). Die mittleren Einkommen (CHF 46'250) und mittleren Vermögen (CHF 53'500) lagen 2009 sogar über dem gesamtstädtischen Schnitt (CHF 41'300 Einkommen und CHF 27'000 Vermögen) (Stadt Bern 2011: 44). Der Anteil sozialhilfebeziehender Personen (5.4%) war der tiefste unter den Grossüberbauungen Berns (im Schnitt 7.9%) und lag nur wenig über dem gesamtstädtischen Schnitt (4.4%) (S. 42).

Der Anteil ausländischer Personen an der ständigen Wohnbevölkerung (17.4%) war 2009 in Wittigkofen der tiefste aller Grosswohnsiedlungen (durchschnittlich 28.3%) und deutlich tiefer als in der ganzen Stadt Bern (22%)¹⁸. Werden jedoch auch Asylsuchende und diplomatisches Personal mitberücksichtigt¹⁹, wie dies die Statistiken der Stadt Bern seit 2012 tun, erhöht sich der Ausländeranteil markant auf

Auch die Zugänge zur „Ressource Quartier“ sind ungleich verteilt und dementsprechend sowohl in Analyse von Quartieren wie in der Arbeit mit Quartieren belangvoll.

¹⁸ Zudem hatte er von 2000 bis 2009 leicht abgenommen (p. 38). Obwohl der Anteil von Personen ohne Schweizer Pass in den folgenden Jahren wieder leicht zugenommen hatte (auf 17.8%), lag er im Jahr 2012 noch deutlicher unter dem städtischen Schnitt (23.8%) (Stadt Bern 2013: 1) (Alte Definition der ausländischen Wohnbevölkerung, siehe Fussnote 18).

¹⁹ Im Jahr 2012 änderte die Stadt Bern die Definition der Wohnbevölkerung. Neu werden auch diplomatisches Personal, internationale Funktionär/innen, deren Familienangehörige (alle mit EDA-Ausweis) sowie Asylsuchende zur Wohnbevölkerung gezählt. Die hier angegebenen Zahlen für entsprechen noch der alten Definition ohne diese Personengruppen.

22.1% für das Jahr 2012 und 24.3% für 2014²⁰. Dies entspricht nun ziemlich genau dem städtischen Schnitt von 24.2% im Jahr 2014. Der deutliche Unterschied zwischen alter und neuer Bevölkerungsdefinition im Quartier Wittigkofen zeigt auch, dass Wittigkofens ausländische Bevölkerung betreffend ihres Aufenthaltsstatus diverser ist als der Rest der Stadt. Auch die Herkunftsländer der ausländischen Wittigkoferinnen und Wittigkofer unterscheiden sich: sie kommen seltener aus den traditionellen Zuwanderernationen, dafür sind Migrantinnen und Migranten aus afrikanischen und asiatischen, v.a. arabischen Ländern überproportional vertreten. Insgesamt ist die Ausländische Bevölkerung auch in Bezug auf Ihre Herkunft diverser als im städtischen Schnitt (S. 2).

Diese Statistiken zeigen ein anderes Bild als die eines vermeintlichen „Ausländer-Ghettos“ im Plattenbau, dennoch werden die Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers immer wieder von Aussenstehenden mit dieser vorurteilsbehafteten Sicht auf Ihr Quartier konfrontiert, wie auch die beiden Abschlussarbeiten aufzeigen. Dabei herrschte zu Beginn der Quartiergeschichte ein überwiegend positives Bild von Grossüberbauungen und insbesondere des Quartiers Wittigkofen. Der Entwurf des Basler Architekten Otto Senn für die Bebauung des Areals beim alten Schloss Wittigkofen galt bei seiner Präsentation an der Expo 1964 „als herausragendes Beispiel für zukunftsweisenden Städtebau“ (Loderer 1988: 3) und wurde anlässlich der öffentlichen Projektpräsentation im Dezember 1966 als städtebaulicher Meilenstein (Eisinger 2000: 15) gefeiert, welcher die in der Schweiz gewohnten Dimensionen bei weitem übertrafen. In diesem Entwurf war das Quartier Wittigkofen als Teil einer viel grösseren *Stadterweiterung Oberes Murifeld/Wittigkofen* mit sieben Quartieren für rund 20'000 Personen samt regionalem Einkaufszentrum vorgesehen. Ziel der Konzeption der Grossüberbauung war entsprechend der städtebauthoretischen Debatte der 1960er Jahre und angesichts der starken Zuwanderung in die Städte während der Nachkriegszeit „die Suche nach Siedlungs- und Bebauungsformen, um die Zersiedlung städtischer Regionen zu bremsen und die weiterhin erwartete rasche Siedlungsentwicklung städtebaulich in geregelte Bahnen zu lenken“ (Eisinger 2000: 15).²¹ Letztlich wurde in Zusammenarbeit mit dem Berner Architekturbüro Thormann und Nusli aber lediglich das Quartier

²⁰ Gem. Daten aus dem Geoportal der Stadt Bern www.geobern.ch und schriftlicher Auskunft der städtischen Abteilung für Aussenbeziehungen und Statistik vom 27.03.2015.

²¹ Die Stadt Bern hatte im Jahr 1962 einen Höchststand von über 165'000 Einwohner gesehen (Stadt Bern 2011). Das Wachstum der Städte führte zu zunehmender Wohnungsnot und steigenden Bodenpreisen. Grossüberbauungen mit Hochhäusern, einem „demokratischen“ Mix an unterschiedlichen Wohnungs- und Haustypen mit einer idealerweise als Abbild der Gesamtgesellschaft durchmischten Mieterschaft und zugehöriger Einkaufs-, Gastro- und Schulinfrastruktur wurden in der Hochkonjunktur der 1950er und 1960er Jahre als adäquate Antwort gesehen. Das Hochhaus wurde als Symbol der wachstumsorientierten, aufstrebenden Gesellschaft verstanden (vergl. Sulzer et al. , 1989, S. 43 in Stadt Bern 2011, S.7).

Wittigkofen realisiert, wo heute rund 2'500 Einwohner leben²².

Für Senn war neben gestalterischen Fragen und der Integration in die Gesamtstadt wichtig, die Quartiere überschaubar und möglichst frei von motorisiertem Verkehr zu bauen, was der damaligen Auffassung stadtbernischer Verkehrsplanung diametral widersprach:

Die monotonen Agglomerationen ‚seelenloser‘ Überbauungen ausserhalb des historischen Kerns sind einerseits nach Möglichkeit in überschaubare Gliederungen aufzufächern und andererseits in einen übergreifenden städtebaulichen Verband zu integrieren. [...] Gegenüber den Bedingtheiten, den Zwängen und Unzulänglichkeiten einer zur Eigengesetzlichkeit strebenden Perfektion des technischen Komforts, insbesondere des motorisierten Verkehrs, ist der grösstmögliche Freiraum zu behaupten. (Senn 1976: 824)

Entsprechend Senns städtebaulicher Vision ist das Quartier Wittigkofen auch heute noch verkehrsfrei. Im Untergrund wurden für die rund 1300 Wohnungen gleich viele Parkplätze gebaut. Lediglich drei Areale mit Besucherparkplätzen an der Südtangente des Quartiers sowie beim Pflegeheim im Nordwesten und drei Rampen, die in das riesige unterirdische Parkhaus führen, sind heute sichtbare Spuren der weitgehenden Verbannung des motorisierten Verkehrs in den Untergrund. Zudem gibt es an der besagten Südtangente zwei Tramhaltstellen, die das Quartier in rund 10 Minuten mit der Innenstadt verbinden. Anstatt Strassen prägen Fusswege, grosse Grünflächen und verschiedene Kinderspielplätze das grossräumige Areal zwischen den Häusern. Um möglichst viel des Naherholungsgebietes Wittigkofen erhalten zu können, setzten die Architekten auf eine konzentrierte Bauweise durch höheres Bauen und verdichteten Flachbau (Senn 1976: 824). So sind für Berner Grosswohnsiedlungen trotz der dichten Bauweise die Wohnungen überdurchschnittlich gross (Stadt Bern 2011: 20).^{23,24}

²² Gemäss schriftlicher Auskunft der Abteilung Aussenbeziehungen und Statistik der Stadt Bern betrug die ständige Wohnbevölkerung im Dezember 2014 2'552 Personen (inkl. diplomatischem Personal und Asylsuchenden).

²³ Der Anteil an Grosswohnungen mit 4 und mehr Zimmern (60.5%) ist rund 50% höher als der Schnitt der anderen Grosswohnsiedlungen (41.8) (Stadt Bern 2011: 20). Trotzdem hat Wittigkofen im Jahr 2009 nur eine für Berner Grosswohnsiedlungen durchschnittliche Wohnungsbelegungsquote von 1.97, die in den letzten 20 Jahren zuvor kontinuierlich gesunken ist. (S. 23)

²⁴ Damit kann Wittigkofen auch als eine Antwort auf die auch heute wieder sehr aktuelle Frage verdichteten Bauens und des Umgangs mit Grünräumen gesehen werden. „Tscharnergut, Gäbelbach, Schwabgut, Kleefeld im Westen und Wittigkofen Saali im Osten sind frühe Paradebeispiele, wie der konzeptionelle Widerspruch aus Freiraum und Zugänglichkeit für alle gemeistert werden kann. Hier stehen die zusammenhängenden Wiesenareale mit Wäldchen zum freien Gebrauch und unverstellt von Autoparkplätzen zur Verfügung“ (Oswald 2013: 13).

Der Bau der Grosswohnsiedlung begann 1972 nachdem die Berner Stimmbürger 1970 den Bebauungsplan und die Sonderbauvorschriften angenommen hatten (Eisinger 2000: 19). In einer ersten Etappe wurden 5 Punkthochhäuser mit 24 Geschossen und 5 Häuserketten mit 6 bis 16 Geschossen gebaut²⁵. Doch mit dem Ölschock im Herbst 1973 und dem anschliessenden konjunkturellen Einbruch verzögerte sich die Erstellung des ersten Quartiers des geplanten Grossprojekts Oberes Murifeld/Wittigkofen. Die Vermietung der Wohnungen verlief aufgrund hoher Baukosten und hoher Leerbestände auf dem Wohnungsmarkt nur zögerlich und weder für die geplante Schule noch für das Ladenzentrum konnte lange Zeit die notwendigen Investitionen aufgebracht werden (S. 19). Doch nicht nur die finanziell schwierigere Lage verunmöglichte die Realisierung der weiteren sechs geplanten Quartiere, auch verschlechterte sich die Meinung gegenüber städtebaulichen Grossprojekten, Grosswohnsiedlungen, Plattenbauten, Hochhäusern, dem Material Beton und allem, was irgendwie damit in Verbindung gebracht werden konnte.

Bereits vor dem konjunkturellen Einbruch um 1975 setzte eine Neubewertung der städtebaulichen Grossprojekte der Sechzigerjahre ein. Auch das Obere Murifeld sah sich unvermutet harscher städtebaulicher Kritik ausgesetzt. Wo sich kaum zehn Jahre zuvor dem geistigen Auge eine mustergültige Stadtlandschaft präsentiert hatte, erblickte man nur mehr unförmige Gebäudegebirge und Betonlandschaften. (Eisinger 2000: 19)²⁶

Unter diesen Bedingungen wurde nur das Quartier Wittigkofen gebaut, wo in den folgenden Jahren noch einige weitere Wohngebäude und ein Grossteil der vorgesehenen Infrastruktur entstanden.

Heute finden sich ein Quartierzentrum mit Läden, einem Restaurant, ein Fitnessstudio und dem von der reformierten Kirche betriebenen

²⁵ Diese erste Etappe dauerte bis 1983. In einer zweiten Etappe in den 1990er Jahren wurden drei weitere Hochhäuser gebaut.

²⁶ Seit den 1950er Jahren waren im einem Umfeld von Hochkonjunktur, Verstädterung und starker Einwanderung in der Schweiz Grossprojekte (u.a. Grosswohnsiedlungen und grosse Infrastrukturprojekte wie der Nationalstrassenbau) mit viel Fortschrittsglauben und zunehmend rücksichtslos vorangetrieben worden. Dies führte auch zu deutlich negativen Konsequenzen, allen voran Umweltschäden und unkoordinierte, als monoton wahrgenommene Zersiedelung. Immer häufiger sah man auch die psychische und soziale Gesundheit durch Strassenbau und Grosswohnsiedlungen in Gefahr. Letztere wurden zuweilen auch als Bedrohung für die soziale Gerechtigkeit gesehen, so die weit verbreitete Meinung, dass wer in einer Grosswohnsiedlung aufwachse, schlechte Karten für die eigene Zukunft habe. Beton wurde nun als hässlich wahrgenommen und auf Betonfassaden die Kampfansage „Welche Bausau baute diesen Saubau!“ gesprüht, die die Spekulanten und die ganze Baubranche anklagte (vergl. Schnell 2013). Die anfängliche Baueuphorie hatte sich in ihr Gegenteil verkehrt, gefordert wurde Holz, Stein und Giebeldächer anstatt Beton, Glas und Flachbau. Das Stigma der Hochhaus- und Grosswohnsiedlungen, welche sich auch auf Ihre Bewohner übertragen sollte, war geboren.

Gemeinschaftszentrum „Treffpunkt Wittigkofen“²⁷, Kindergarten und Primarschule, die Ecole cantonale de langue française (französischsprachige Schule des Kantons Bern) und ein Pflegezentrum im Quartier. Zudem wird ein historisches Gebäude vom Quartierverein genutzt und weitere Vereine und Personen sind aktiv am Quartierleben beteiligt. In der Umgebung finden sich Wiesen und Spazierwege, Familiengärten, ein Landwirtschaftsbetrieb und das Schloss Wittigkofen.

Wittigkofen ist belebt und vieles lässt Besucherinnen und Besucher erahnen, dass der Innenblick auf das Quartier nicht dem gesellschaftlich verpönten Image von Grosswohnsiedlungen entspricht, beispielsweise wenn langjährige ältere Bewohnerinnen und Bewohner nicht ohne Stolz darauf hinweisen, dass man Wittigkofen auch „Manhattan von Bern“ genannt habe, und sie dabei Beton für einmal positiv konnotieren.²⁸ Viele von Otto Senns Ideen scheinen sich bewährt zu haben und mögen heute wieder zeitgemäss erscheinen. Eine zukunftsweisende Siedlungskonzeption, die den Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner während sehr langer Zeit entspricht (verkehrsfrei, im Grünen und weitgehend rollstuhlgängig), der damals für Grosswohnsiedlungen überdurchschnittliche Ausbaustandard und das weit verbreitete Stockwerkeigentum mögen einige der Gründe dafür sein.

Alt und Jung im Quartier

Die beiden hier versammelten Abschlussarbeiten analysieren das Quartier Wittigkofen in qualitativ-sozialräumlicher Hinsicht einmal aus der Perspektive von Seniorinnen und Senioren, einmal aus der Perspektive von Jugendlichen im Quartier. Damit werden die zwei demographischen Gruppen untersucht, die im Quartier im Vergleich zum gesamtstädtischen Durchschnitt am stärksten übervertreten sind. Ein Blick auf die verschiedenen Altersgruppen im Quartier zeigt, dass der Anteil der Kinder und Jugendlichen bis und mit 17 Jahren an der Bewohnerschaft im Jahr 2009 (14.9%) leicht tiefer als der Schnitt aller Grosswohnsiedlungen in Bern (15.9%), aber höher als der Anteil aller Kinder und Jugendlichen in der ganzen Stadt Bern (12.9%) war.²⁹ Besonders der Anteil von Kindern und Jugendlichen im Schulalter (7-19 Jahre)

27 Der Herausgeber dieses Forschungsberichts und Betreuer der Abschlussarbeiten war während etwas mehr als zwei Jahren für den Treffpunkt Wittigkofen tätig, weshalb sich das zugrundeliegende Bachelor Abschlussprojekt gerade auf diese Berner Grosswohnsiedlung bezog. So konnten Synergien genutzt und für die Quartierarbeit des Treffpunkt Wittigkofen relevante Informationen erarbeitet werden.

28 Die Bezeichnung „Manhattan von Bern“ findet sich auf für andere Hochhaus-Grosswohnsiedlungen Berns wie eine Studie zum Image des Berner Tscharnnerguts zeigt (Jordi 2009).

29 Besonders die Anzahl der Schulpflichtigen (7-17 Jahre) war mit 10.2% deutlich über den 7.3% für die ganze Stadt Bern. Dafür gab es etwas weniger vorschulpflichtige Kinder in Wittigkofen (4.7% gegenüber 5.6% in der ganzen Stadt Bern (Stadt Bern 2011: 28-30). Der Anteil der Vorschulpflichtigen ist auch 2012 unverändert bei 4.7%, dafür ist er in der ganzen Stadt Bern auf 6.0% angestiegen. Bezieht man die Zahlen der 16 bis 19 Jährigen mit ein, in denen der Unterschied prozentual besonders gross ist (Wittigkofen 4.5%, Stadt Bern 2.9%) scheint sich die Tendenz abzuzeichnen, dass Wittigkofen als Ort für Kinder an

ist in Wittigkofen (12.4%) deutlich höher als in der ganzen Stadt (8.8%) (Zahlen zu Berichtsjahr 2012) (Stadt Bern 2013: 2).

Junge Erwachsene und Menschen in der Familiengründungsphase (20 – 45 Jahre) sind deutlich untervertreten (23.9% in Wittigkofen, 44.4% in der Stadt Bern, Jahr 2012), Tendenz abnehmend. Der Anteil der Altersgruppe von 45-64 entspricht ungefähr dem städtischen Schnitt (26.8% in Wittigkofen, 24% in der gesamten Stadt, Jahr 2012). Wie in allen Berner Grossüberbauungen sind ältere Menschen im Quartier im Vergleich zum gesamtstädtischen Schnitt deutlich übervertreten. In Wittigkofen ist der Anteil von Seniorinnen und Senioren auch höher als der Durchschnitt aller Berner Grossüberbauungen. (Anteil von Menschen im Pensionsalter in Wittigkofen im Jahr 2009: 29.1%, Berner Grossüberbauungen 24.8%, Gesamtstadt Bern: 17.6%, Im Jahr 2012 in Wittigkofen: 32.2%, Stadt Bern 17%). Zudem hat sich der Anteil der Über-65-Jährigen in Wittigkofen in den 20 Jahren fast verdoppelt (Stadt Bern 2013, Stadt Bern 2011: 28–35).³⁰

Wittigkofen wird immer älter, was sich auch am Durchschnittsalter von 41.2 Jahren im Jahr 1990 und 47.6 im Jahr 2009 ablesen lässt, während die Stadt Bern etwas jünger wird (1990: 42.8, 2009: 41.7) (S. 36). Dabei sind viele der Seniorinnen und Senioren mit Ihrem Quartier gealtert. Etliche wohnen bereits seit den 1970er Jahren im Quartier.³¹ Es sind meist Schweizerinnen und Schweizer, etliche haben im Laufe der Zeit Stockwerkeigentum erworben. Als sie eingezogen sind, hatten Betonbauten zwar bereits ein negatives Stigma erhalten, dennoch war Wittigkofen modern und neu. Viele haben Kinder in Wittigkofen aufgezogen, die typischerweise nicht mehr im Quartier leben. Die Seniorinnen und Senioren haben auch erlebt, wie die Bewohnerschaft des Quartiers sich veränderte und bis zur Jahrtausendwende mehr Menschen aus anderen Ländern herzogen.

Ein anderes Wittigkofen erlebt die andere deutlich übervertretene Gruppe im Quartier, die Kinder und Jugendlichen im Schulalter, die den einstigen Pioniergeist der Siedlung höchstens aus Erzählungen kennen. Unter Ihnen sind fremdsprachige Kinder deutlich übervertreten. Im Schulhaus Wittigkofen machen sie rund die Hälfte aus, während in der ganzen Stadt Bern fremdsprachige Kinder lediglich einen Drittel ausmachen (Erziehungsdirektion des Kantons Bern 2015).³² Damit entzieht sich Wittigkofen nicht gänzlich der Karriere der Plattenbauten in der Schweiz, die einst

Bedeutung verliert. Dies widerspiegelt sich auch in den stark abnehmenden Zahlen von Menschen in der Familiengründungsphase.

³⁰ Anteil Menschen im Pensionsalter in Wittigkofen im Jahr 1990: 18.3% (Stadt Bern 2011: 35)

³¹ Im Jahr 2009 lebten 9.1% der Bevölkerung seit mindestens 30 Jahren im Quartier und 20.6% lebten seit mindestens 20 Jahren im Quartier.

³² Auch die Anzahl Kinder und Jugendliche ohne Schweizer Pass ist deutlich höher als der Stadt Berner Schnitt. Gemäss schriftlicher Information der Abteilung für Aussenbeziehungen und Statistik der Stadt Bern vom 27.03.2015 weist Wittigkofen im Jahr 2014 einen Ausländeranteil von 37.7% für die Altersklasse von 7 bis 19 Jahren auf (im vergl. zu 27.5% für die selbe Altersklasse in der ganzen Stadt Bern).

bejubelt und dann bald verteufelt wurden, die einst vor allem von Schweizer Mittelstandsfamilien bewohnt wurden und in die mit den Jahren und dem schlechteren Ruf mehr Unterprivilegierte und damit mehr Ausländerinnen und Ausländer anzogen. Doch wie oben erwähnt, ist Wittigkofen sehr weit weg von einem „Ausländerghetto“ – suchte man nach Pauschalisierungen, würde die Bevölkerungsstatik viel eher die Bezeichnung „Altersheim“ nahelegen.

Die Bedeutung des Quartiers für einzelne Personen aus den beiden ungleichen Einwohnergruppen der Pensionierten und der Jugendlichen werden in den beiden folgenden Abschlussarbeiten präsentiert. Damit werden Quartiersbezüge von Menschen aus zwei Gruppen angeschaut, die tendenziell viel Zeit im Quartier verbringen und von denen wir annehmen können, dass das Quartier eine zentrale Bedeutung in ihrem Leben hat.

Fabienne Herzogs Arbeit befasst sich mit der Beziehung zwischen der subjektiv wahrgenommenen Lebensqualität von Seniorinnen und Senioren und deren Wohnumgebung. Das Ziel ihrer Arbeit war es, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, welche Eigenschaften des Quartiers Wittigkofen für die Einschätzung der Lebensqualität der im Quartier wohnhaften Seniorinnen und Senioren ausschlaggebend sind. Diese Fragestellung bearbeitete die Autorin mittels qualitativer Methoden, konkret anhand von sechs Leitfadeninterviews, die sie mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2010) analysierte. Die präsentierten Resultate zeigen, dass die Lebensqualität der befragten Seniorinnen und Senioren insbesondere anhand des Gesundheitszustandes eingeschätzt wird. Doch auch die physische, soziale und symbolische Struktur des Quartiers werden als relevant für die Lebensqualität wahrgenommen. Insbesondere ob das Quartier eine selbständige Lebensweise auch im fortgeschrittenen Alter erlaubt, ist für die befragten Seniorinnen und Senioren bedeutsam.

Franziska Städlers Arbeit nimmt sich dem Konstrukt der raumbezogenen Identität an und untersucht die Zusammenhänge zwischen Raum- und Identitätskonstitutionen von Jugendlichen im Quartier Wittigkofen. Im Zentrum ihrer Arbeit steht die Frage inwiefern das Quartier eine identitätsstiftende Wirkung für die befragten Jugendlichen hat bzw. wie die Jugendlichen diese im alltäglichen Handlungsvollzug erschaffen. Städler setzte dazu Fotografie und halbstrukturierte Interviews ein und untersuchte letztere ebenfalls mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse. Ergebnis davon sind 8 Thesen darüber, wie die befragten Jugendlichen aktiv Räume schaffen, wie diese zum Bezugspunkt ihrer eigenen Identität werden und welche Bedeutung diese Räume für ihre Selbstbeschreibung und -verortung haben. Dem Quartier Wittigkofen kommt eine Bedeutung als Heimat zu, als Ort gemeinsamer und identitätsstiftender Erinnerungen. Ebenso hat das Quartier für die Befragten eine wichtige Bedeutung als Territorium der Jugendlichen Wittigkofens. Diese Gruppe besteht in den Augen der Befragten vor allem aus Jugendlichen mit

Migrationshintergrund und sie spielt sowohl für die Raum- als auch die Identitätskonstitution der befragten Jugendlichen eine zentrale Rolle, während andere Bewohnergruppen diesbezüglich kaum relevant werden.

Die beiden Arbeiten zeigen das gleiche Quartier aus zwei sehr unterschiedlichen Perspektiven. Dennoch bleibt unverkennbar, dass es sich um das gleiche Quartier handelt. Immer wieder beziehen sie sich auch auf gleiche Eigenschaften, Stellen und Objekte im Quartier, auch wenn diese manchmal andere Bedeutungen erhalten. Sowohl die interviewten Jugendlichen wie die Seniorinnen und Senioren verweisen auf die Abwesenheit von Verkehr und die Frei- und Grünflächen als Qualitäten des Quartiers, und sie halten das Quartier aufgrund seiner Infrastruktur für einen guten Ort zum Aufwachsen bzw. zum Altern. In beiden Gruppen spielt das Quartierzentrum mit Läden und dem Treffpunkt Wittigkofen eine bedeutende Rolle für die Aktionsräume im Quartier, und in beiden Gruppen wird deutlich auf den multikulturellen Charakter des Quartiers hingewiesen – trotz der nur durchschnittlichen Ausländerquote.³³ Die meisten der Interviewten in beiden Gruppen bezeichnen Wittigkofen als Heimat obwohl sie sich von negativen Fremdbildern abgrenzen müssen. Letztere haben immer auch mit der Bauform des Quartiers als Plattenbausiedlung zu tun. Es wird aber auch klar, dass die befragten Jugendlichen und Seniorinnen und Senioren nur wenig miteinander zu tun haben und sich entsprechend undifferenziert wahrnehmen. Es überrascht deshalb kaum, dass sie sie deutlich unterschiedliche Sozialräume im gleichen Quartier konstruieren.

Diese Befunde passen zu den Resultaten des letzten FORS-Sozialberichts aus dem Jahr 2012 zum Thema Generationen, der darlegte, dass alte und junge Menschen ausserhalb der Familienstrukturen aneinander vorbei leben (Bühlmann et al. 2012). „Beinahe 60 Prozent der jungen Erwachsenen haben keine Bekannte unter den über 70-Jährigen. Diese Distanz zwischen den Generationen könnte laut dem Bericht ein Grund sein für diffuse Ängste der Älteren vor der Jugend. Rund 45 Prozent der Schweizer Senioren befürchten nämlich, dass Jugendliche die öffentliche Ordnung im Land gefährden.“ (SNF 2012). Junge fühlen sich gemäss dem Bericht dafür überdurchschnittlich häufig diskriminiert.

33 Ein Grund für die starke Wahrnehmung des Quartiers als multikulturelles Quartier könnte die aufgrund des im Vergleich zur Gesamtstadt erhöhten Anteils asiatischer und afrikanischer und damit deutlich sichtbarer Migrantinnen und Migranten sein. Zudem ist wie geschildert der Anteil Fremdsprachiger unter den Kindern und Jugendlichen überdurchschnittlich – einer Bevölkerungsgruppe die den öffentlichen Raum des Quartiers tendenziell überdurchschnittlich nutzt, was auch deren Sichtbarkeit im Quartier erhöht. Um diesen Sachverhalt weiter zu klären wären Daten notwendig, die die Bevölkerung nicht nach Nationalität sondern Migrationshintergrund klassifizieren. Auch Doppelbürger und -bürgerinnen erscheinen in der Bevölkerungstatistik nur als Schweizer- resp. Schweizerinnen.

Schlussfolgerungen für die Quartierarbeit

Damit zeichnet sich auch ein Arbeitsfeld für die Gemeinwesen- und Jugendarbeit im Quartier und die Tätigkeiten des Quartiersvereins ab, welches sich lohnen könnte in den nächsten Jahren auszubauen: eine raumsensible intergenerative Arbeit³⁴ um positive Begegnungen zwischen Jung und Alt und das Verständnis unter den Generationen und für deren Teilhabe am Quartier zu fördern.³⁵ Generationenübergreifendes Arbeiten verspricht, dass die zahlreichen Ressourcen der verschiedenen Altersgruppen für einander besser zugänglich gemacht und im Quartier vorhandene Potentiale für mehr Teile der Bewohnerschaft genutzt werden können. Da verschiedene Konfliktpunkte im Quartier mit Raumansprüchen und der Raumeignung verschiedener Gruppen im Quartier zu tun haben, wie aus den beiden Arbeiten ersichtlich wird (z.B. am Konflikt um die Raumnutzung im Gemeinschaftszentrum oder dem Umgang mit Abfall), ist für eine generationenübergreifende Arbeit im Quartier die notwendige Sensibilität für die unterschiedlichen Konfigurationen der Sozialräume wichtig. Auch eine aktive Auseinandersetzung mit diesen Sozialräumen in der intergenerativen Arbeit und der Erschließung neuer Räume für die verschiedenen Altersgruppen scheint vielversprechend. Schliesslich sind gerade für die befragten Jugendlichen im Quartier die Gestaltbarkeit eigener Räume und damit die Aneignungsfähigkeit des Quartiers eher beschränkt, wie die Arbeit von Franziska Städlers zeigt.

Eine raumsensible intergenerative Arbeit hat das Potential, einen weiteren Beitrag zur von Senn gesuchten „urbanen Gestalt“ als Mittel gegen „monotone ‚seelenlose‘ Überbauungen“ (Senn 1976: 823) zu erbringen – diesmal nicht im baulichen sondern im sozialräumlichen Sinn. Die Arbeiten lassen vermuten, dass Senns Anspruch einer Beseelung des Stadtrandes bisher dank einer menschenfreundlichen Planung und dank dem freiwilligen Engagement zahlreicher Bewohnerinnen und Bewohner und dem professionellen Engagement des Treffpunkt Wittigkofen sowie der Trägerschaft offener Jugendarbeit gut eingelöst wurde; zwar sind die Türme immer noch aus grauem Beton, doch die beiden Arbeiten zeigen, dass das Quartier Wittigkofen auch eine vielgeschätzte Ressource für Lebensqualität und Identität ist.

34 Die Förderung der Beziehungen zwischen den Generationen läuft auch unter den Bezeichnungen Generationenarbeit oder generationenübergreifende Arbeit.

35 Angesichts des Migrationshintergrunds zahlreicher Kinder und Jugendlicher im Quartier spielen in diesem Fall auch Begegnungen zwischen Menschen, die sich mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen identifizieren eine Rolle, ohne dass das intergenerationelle und nationalitätenübergreifende Arbeiten als „multikulturelles Ausländer-Projekt“ gerahmt werden müsste. Dies hat m.E. das Potential Blockaden abzubauen, da kulturelle Unterschiede nicht wie meist durch vermeintliche Herkunftskulturen thematisiert würden, sondern Verständnis anhand unterschiedlicher Lebenslagen und unterschiedlicher Wahrnehmungen gefördert werden könnte.

Literaturverzeichnis

- Adam, Jens. (2005): Kaum noch normale Berliner : stadthethnologische Erkundungen in einem «sozialen Problemquartier». Münster: Lit.
- Albrow, Martin. (1997): *The global age: state and society beyond modernity*. Stanford, Calif.: Stanford University Press.
- Böhnisch, Lothar und Schroer, W. (2005): Entgrenzung und die räumliche Transformation sozialer Probleme–zum bürgerschaftlichen Regieren der Sozialräume. Grenzen des; Sozialraums. Kritik eines Konzepts-Perspektiven für Soziale Arbeit. 1 Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. (= Schriften des Deutschen Jugendinstituts Jugend). S. 37–48.
- Castells, Manuel (1996). *The rise of the network society*. Malden, Mass.: Blackwell Publishers.
- Drilling, Matthias (2014): Die Metapher vom Raum als soziale Landschaft: Perspektiven zur Überwindung der Dichotomie von Quartierkonzeptionen. In: Schnur, O (Hrsg.): *Quartiersforschung: Zwischen Theorie und Praxis*. S. 77–89.
- Eisinger, Angelus (2000): Die Überbauung Oberes Murifeld/Wittigkofen : Städtebau in den Sechzigerjahren : gegen den natürlichen Gang der Dinge. doi:10.5169/seals-65149. [<http://dx.doi.org/10.5169/seals-65149>; 19.3.2015].
- Erziehungsdirektion des Kantons Bern (2015): Schülerinnen und Schüler der Volksschulen nach Gemeinde: Gemeinde Bern (Berichtsjahr 2012/13). [http://www.erz.be.ch/erz/de/index/direktion/organisation/generalsekretariat/statistik/schul-_und_gemeindetabellen/ausgabe_volksschulstatistik.html?Gemeinde=Bern;20.3.2015].
- Filep, Béla (2015): *The Politics of Good Neighbourhood: State, Civil Society and the Enhancement of Cultural Capital in East Central Europe*. Farnham: Ashgate.
- Friedrichs, Jürgen und Kecskes, Robert. (1996): *Gentrification: Theorie und Forschungsergebnisse*. Opladen: Leske + Budrich.
- Friedrichs, Jürgen. (1999). *Stadtökologische Forschung: Theorien und Anwendungen*. Berlin: Analytica.

- Galster, George C. (1986): What is neighbourhood?. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 10/2. S. 243–263. doi:10.1111/j.1468-2427.1986.tb00014.x.
- Graham, Stephen (1998): The end of geography or the explosion of place? Conceptualizing space, place and information technology. In: *Progress in human geography* 22/2. S. 165–185. [; 17.3.2015].
- Healey, Patsy (1998): Institutional theory, social exclusion and governance. In: Madanipour, Ali.; Cars, Göran.; Allen, Judith und Regional Studies Association (Seaford, England) (Hrsg.): *Social exclusion in European cities: processes, experiences, and responses*. London; Philadelphia; London: Jessica Kingsley; Regional Studies Association. S. 53–74.
- Hinte, Wolfgang und Treeß, Helga (2007): *Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe: theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik*. Weinheim; München: Juventa Verl.
- Holm, Andrej. (2010): *Wir bleiben alle!: Gentrifizierung - städtische Konflikte um Aufwertung und Verdrängung*. Münster: Unrast.
- Hunter, Albert (1979): *The Urban Neighborhood - Its Analytical and Social Contexts*. In: *Urban Affairs Quarterly* 14/3. S. 267–288.
- Husserl, Edmund und Ströker, Elisabeth. (2012): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie: eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*.
- Jordi, Hanna (2009): *Im Bienenstock lebt es sich behaglich - News Bern: Stadt - derbund.ch*. In: *Der Bund Online*, 24. 11. 2009. [<http://www.derbund.ch/bern/stadt/Im-Bienenstock-lebt-es-sich-behaglich/story/30220116>; 20.3.2015].
- Kemper, Franz-Josef; Kulke, Elmar und Schulz, Marlies (Hrsg.) (2012): *Die Stadt der kurzen Wege*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. [<http://link.springer.com/10.1007/978-3-531-19383-0>; 19.6.2014].
- Kessl, Fabian und Reutlinger, Christian (2010): *Einleitung: Die Rede vom Raum und die Ordnung des Räumlichen*. In: Kessl, Fabian und Reutlinger, Christian (Hrsg.): *Sozialraum. Eine Einführung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 7–19. [http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92381-9_1].
- Knox, Paul L. et al. (2008): *Humangeographie*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

- Krucher, Daniel (2013): Kulturwandel zugunsten von Selbsthilfe und Eigeninitiative, 2013. [; 17.3.2015].
- Kühn, Manfred und Liebmann, Heike (2009): Regenerierung schrumpfender Städte–eine Einführung. Regenerierung der Städte. Springer. S. 12–35.
- Landry, Charles und Bianchini, Franco (1995): The creative city. London: Demos.
- Loderer, Benedikt (1988): Stadtwanderkarte Bern NR 01: Oberes Murifeld. Der Überbauungsgenossenschaft Murifeld-Wittigkofen zum 21. Geburtstag. Bern: Überbauungsgenossenschaft Murifeld Wittigkofen.
- Mayring, Philipp. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.
- Oswald, Franz (2013): Zum Siedlungsbau in Bern von ca. 1960 bis ca. 1980, 2013. [http://www.heimatschutz-bernmittelland.ch/fileadmin/heimatschutz_regio_be/user_upload/heimat_heute/hh_web_2013.pdf; 20.3.2015].
- Reutlinger, Christian (2005): Gespaltene Stadt und die Gefahr der Verdinglichung des Sozialraums–eine sozialgeographische Betrachtung. In: Projekt „Netzwerke im Stadtteil" (Hrsg.): Grenzen des Sozialraums. 1 Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. (= Schriften des Deutschen Jugendinstituts Jugend). S. 87–108.
- Robertson, Roland (1995): Glocalization - Time-Space and Homogeneity. In Global Modernities. Bd. 36. London: Sage. S. 25–44.
- Schnell, Dieter (2013): Die Architekturkrise der 1970er-Jahre und der Heimatschutz, 2013. [http://www.heimatschutz-bernmittelland.ch/fileadmin/heimatschutz_regio_be/user_upload/heimat_heute/hh_web_2013.pdf; 20.3.2015].
- Schnur, Olaf (Hrsg.) (2014): Quartiersforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. [<http://link.springer.com/10.1007/978-3-531-19963-4>; 18.6.2014].
- Senn, Otto H. (1976): Das Quartier Wittigkofen in Bern. doi:10.5169/seals-48656. [<http://dx.doi.org/10.5169/seals-48656>; 19.3.2015].
- Soja, Edward W. (1986): Taking Los Angeles Apart. Some Fragments of a Critical Human Geography. In: Environment and Planning D: Society and Space 4/4. S. 255–274.

Stadt Bern (2013): Räumliches Portrait - Gebräuchliches Quartier Wittigkofen. Bern: Statistikdienste der Stadt Bern.

Stadt Bern (2015): Fachstelle Sozialplanung. [<http://www.bern.ch/stadtverwaltung/bss/generalsekretariatbss/sozialplanung>; 24.3.2015].

Stadt Bern, Abteilung Stadtentwicklung (2011): Grossüberbauungen in der Stadt Bern und ihre Bewohnerinnen und Bewohner: Entwicklungen seit 1990 und aktueller Stand. Bern. [http://www.bern.ch/stadtverwaltung/prd/aussenbeziehungen-und-statistik/publikationen/downloads/grossuberbauungen_klein.pdf/@@download/file/grossuberbauungen_klein.pdf; 20.3.2015].

Steinführer, Annett (2002): Selbstbilder von Wohngebieten und ihre Projektion in die Zukunft. In: Herz, Raimund; Burkhard, Pahl und Weiske, Christine (Hrsg.): Zukunft-Wohngebiet: Entwicklungslinien für städtische Teilräume. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Forschung. S. 3-20.

Strauss, Fabian (2005). Soziale Netzwerke und Sozialraumorientierung - Gemeindepsychologische Anmerkungen zur Sozialraumdebatte. In Grenzen des Sozialraums Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 73 - 85

Sulzer, Jürg; Fankhauser, Urs.; Wehrin, Matthias.; Bern (Switzerland). und Stadtplanungsamt. (1989): Stadtplanung in Bern: Entwicklung und Perspektiven. Bern: Benteli Verlag.

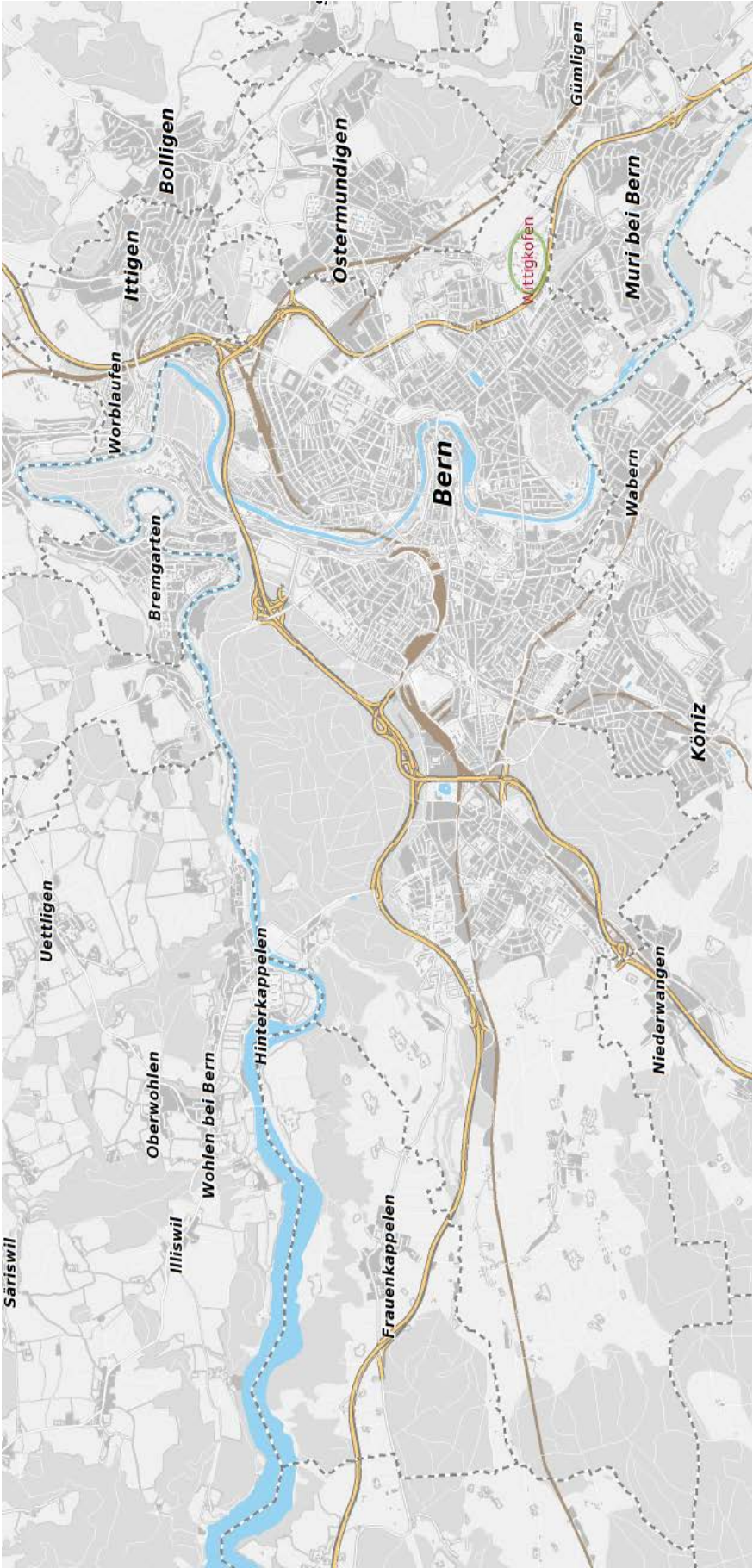
Vogelpohl, Anne (2014): Stadt der Quartiere? Das Place-Konzept und die Idee von Urbanen Dörfern. Quartiersforschung: Zwischen Theorie und Praxis. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 59-76.

Wegener, Michael (1994): Die Stadt der kurzen Wege-müssen wir unsere Städte umbauen?. IRPUD.

Weichhart, Peter. (1990): Raumbezogene Identität: Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart: Steiner.

Werlen, Benno und Reutlinger, Christian (2005): Sozialgeographie. In: Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian; Maurer, S. und Frey, Oliver (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 49-66.

Anhang



Stadt Bern mit Wittigkofen im Südosten an der Autobahn A6 nach Thun. Kartengrundlage: Ausschnitt aus map.bern.ch © Vermessungsamt Stadt Bern

Altersklasse	Anzahl Personen in Wittigkofen	Anteil an Quartierbevölkerung	Anzahl Personen in der Stadt Bern	Anteil an der Bevölkerung d. Stadt Bern
0 - 6	113	4.7%	8'137	6.0%
7 - 15	192	7.9%	7'658	5.7%
16 - 19	110	4.5%	3'868	2.9%
20 - 24	147	6.1%	10'521	7.8%
25 - 44	433	17.8%	49'294	36.6%
45 - 64	652	26.8%	32'307	24.0%
65 - 79	539	22.2%	14'797	11.0%
80 und mehr	243	10.0%	8'093	6.0%
Total	2'429	100.0%	134'675	100.0%

Tabelle 1: Wohnbevölkerung nach Altersklassen I

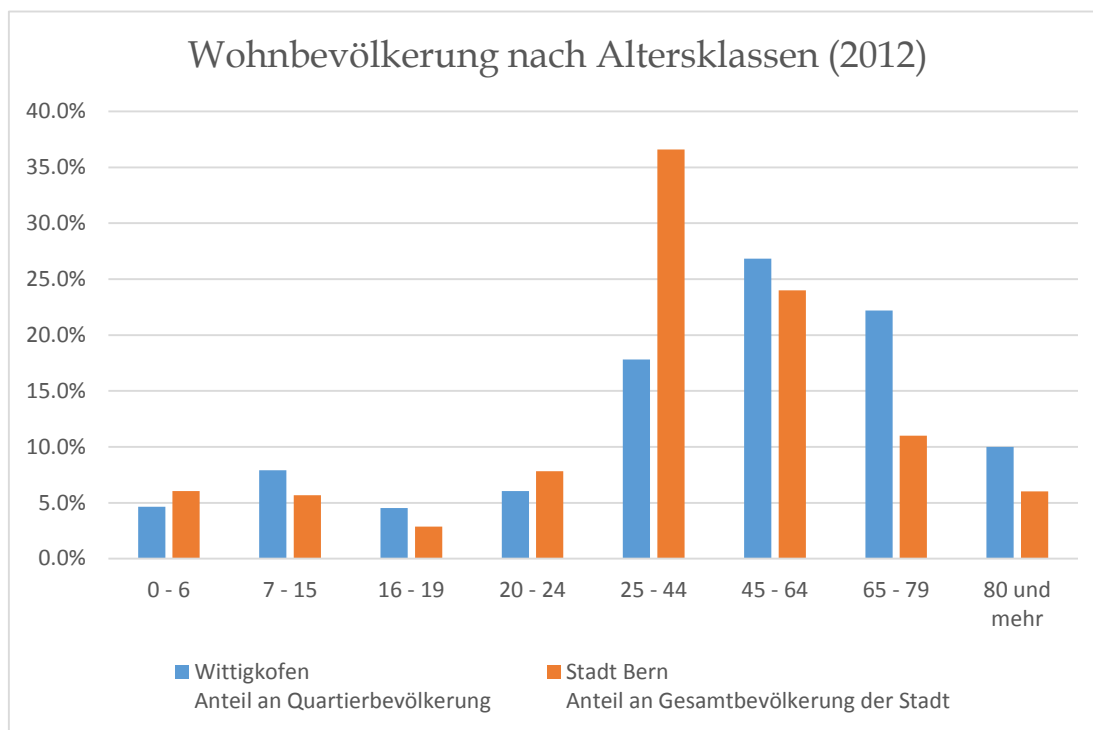


Tabelle 2: Wohnbevölkerung nach Altersklassen II

Urbane Lebensqualität im grünen Hochhausquartier

Analyse der Lebensqualität von Seniorinnen und Senioren im Quartier Wittigkofen

Fabienne Herzog

Einleitung

Im Zentrum dieser Arbeit stehen das Quartier Wittigkofen und die Lebensqualität seiner Bewohnerinnen und Bewohner. „Quartiere sind für Bewohnerinnen und Bewohner nicht mehr und nicht weniger als die lokale Verankerung in der Stadt und der globalisierten Welt“ (Schnur 2008:1). Das Quartier bildet in dieser Arbeit den Analyserahmen. Die Aktualität dieser Untersuchungsgrösse zeigt sich bei der Betrachtung der Webseiten verschiedener Schweizer Städte. Sie werben mit einer hohen Lebensqualität, die in Stadtquartieren angestrebt wird. So auch die Stadt Bern. Im Falle von älteren Menschen strebt sie diese vorrangig mit dem „Alterskonzept 2020“ an. Darin festgehalten ist: „Bern soll eine altersgerecht ausgestaltete Stadt sein. Sie soll die Eigenverantwortung unterstützen und die Solidarität zwischen Generationen fördern“ (Stadt Bern 2012 online).

Auch in der Wissenschaft haben „Quartiersbezüge bzw. Quartierskonzepte in vielen Fachdisziplinen einen hohen Stellenwert. In den Sozial- und Raumwissenschaften [...], in der Sozialgeographie, in der Sozialen Arbeit, in der die Gemeinwesenarbeit (wieder) an Bedeutung gewinnt, und nicht zuletzt in der Sozialgerontologie [...] spielen das Quartier und dessen [...] Entwicklung eine zentrale Rolle“ (Rüssler & Stiel 2013 online). Die Arbeit thematisiert die Untersuchungsgrösse des Quartiers, welche im Zuge der Globalisierung vermehrt in den Fokus rückt. Vor allem durch ökonomische und politische Aspekte der Globalisierung wird sozialpolitisch wieder ein stärkerer Fokus auf das Lokale gelegt. Die Lokalisierung wird in Bereichen der Sozialen Arbeit

als eine entscheidende raumbezogene Strategie verstanden, den globalen Prozessen zu begegnen (Kessl & Reutlinger 2007:95).

Diese erneute Fokussierung beruht auf dem Argument, dass die lokale Gemeinschaft als alternatives wohlfahrtsstaatliches Sicherungssystem dienen könne. Eine vermutete Entbettung menschlicher Beziehungen soll hier eine lokale Rückbettung erfahren (Kessl & Reutlinger 2007:95f). Diese Entbettung wird unter anderem auch von Schnur (2012:450) in der heutigen postmodernen Gesellschaft diagnostiziert: „Die Schwächung integrativer Instanzen wie des Arbeitsmarktes, kirchlicher Organisationen oder der Familie im Übergang zur postmodernen Gesellschaft bringt eine zunehmende Relevanz von Nähe und sozialer Interaktionen im lokalen Massstab mit sich.“ Die vorliegende Arbeit greift diesen aktuell relevanten Untersuchungsraum auf.

Sie richtet sich dabei entlang einer humangeographischen Betrachtungsweise. Die Humangeographie zielt auf Erkenntnisse über „die räumliche Organisation menschlichen Handelns und Beziehungen zwischen Gesellschaft und Umwelt“ (Knox & Marston 2008:2) ab. Die Beziehung zwischen Menschen und Umwelt welche hier untersucht wird, ist die Beziehung zwischen dem Quartier und den dort wohnhaften Menschen im Pensionsalter. Am konkreten Beispiel des Quartiers Wittigkofen in der Stadt Bern, wird die Lebensqualität von im Quartier wohnhaften Seniorinnen und Senioren anhand von Leitfadeninterviews untersucht. Die Ausgangsfrage, welche die Arbeit strukturiert und schliesslich beantwortet werden soll, lautet: Wie nehmen die Seniorinnen und Senioren ihre Lebensqualität im Berner Quartier Wittigkofen wahr und welche Eigenschaften des Quartiers sind dafür ausschlaggebend? Der Analyserahmen des Quartiers und die Untersuchungsgruppe der Seniorinnen und Senioren bilden dabei den Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit.

Der Fokus auf die Untersuchungsgruppe der Seniorinnen und Senioren gelegte Fokus trägt der heutigen demographischen Entwicklung Rechnung. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verzeichnete die Geburtenhäufigkeit in den Industrieländern nach einem anfänglichen Anstieg einen starken Einbruch und stabilisierte sich dann auf einem tiefen Niveau. Die Sterblichkeit verringerte sich gleichzeitig. (Bundesamt für Statistik 2014 online) Damit wird „im Zeitverlauf der Anteil der 0 bis 19-jährigen immer kleiner, der Bereich der mittleren und hohen Jahrgänge nimmt dafür zu.“ Es hat sich die Zahl der 64jährigen innert 40 Jahren mehr als verdoppelt und die Zahl der über 79jährigen mehr als vervierfacht (Bundesamt für Statistik 1996:19).

Dieser demographische Alterungsprozess stellt die Gesellschaft vor Herausforderungen. Sie bestehen in verschiedenen Bereichen wie zum Beispiel in der Gesundheit und Pflege, dem Arbeitsmarkt, der Bildung sowie der Raumordnung (Bundesamt für Statistik 2014 online). Veränderte Wohnbedürfnisse und eine veränderte Wohnmobilität stellen der Raumplanung neue Aufgaben. Die ein bis zwei Personen umfassenden Betagtenhaushalte gewinnen an Bedeutung und die steigende Nachfrage danach stellen einen steigenden Wohnflächenbedarf dar (Bundesamt für Statistik 1996:76).

Um die Ausgangsfrage zu beantworten, müssen zunächst die beiden zentralen Begriffe Quartier und Lebensqualität definiert werden. Zudem soll auf die Subjektperspektive, welche die Arbeit einnimmt, eingegangen werden. Es werden dann das Untersuchungsgebiet, sowie die Untersuchungsgruppe beschrieben. Mit diesem theoretischen Wissen soll es möglich werden die Ausgangsfrage mittels konkreten Forschungsfragen zu beantworten. Die Datenerhebung und -auswertung wird als nächstes genau beschrieben, worauf die Ergebnisse präsentiert und eingeordnet werden. Schliesslich können durch die vorliegenden Untersuchungen Vor- und Nachteile des Quartiers für die Lebensqualität von Seniorinnen und Senioren gezeigt werden.

Theoretische Grundlagen

Die folgenden theoretischen Ausführungen dienen dazu, ein Fundament für die Datenerhebung und -auswertung bereitzustellen. Dabei wird zuerst auf das Feld der Quartiersforschung eingegangen und der Begriff „Quartier“ näher beleuchtet. Dadurch wird der Analyserahmen des Quartiers in der Arbeit operationalisierbar. Danach wird das Konzept der Lebensqualität diskutiert.

Quartiersforschung

Das „Interesse an der Struktur und Prozesshaftigkeit städtischer Lebenswelten“ (Schnur 2008:19) ist in der Wissenschaft bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts gross. Forscherinnen und Forscher erlebten die sich verändernden Wohnumfeldern in ihrer Alltagserfahrung, was ihr Interesse daran förderte. (Schnur 2008:19). Wie der Quartierforscher Olaf Schnur (2008:20) ausführt, hat sich mit der Zeit „ein weites, interdisziplinäres, heterogenes und zersplittertes Forschungsfeld rund um Stadtteile und Nachbarschaften, ‚Kieze‘ und Quartiere entwickelt. Dabei wurde ‚Quartiersforschung‘ in einem grösseren Massstab seitens der Geographie,

Soziologie, im Bereich der Politik- und Investorenberatung, der Ökonomie, aber auch in der Politikwissenschaften und anderen Disziplinen betrieben [...].“ So wird der Begriff des Quartiers heute sehr unterschiedlich aufgefasst. Es fehlt gemäss Schnur in der Quartiersforschung an einer Systematisierung sowie an klaren Begriffsvorstellungen (ebd.).

In der Öffentlichkeit und in der Wissenschaft werden städtische Substrukturen seit einiger Zeit wieder vermehrt beachtet und diskutiert (Schnur 2008:20). Dies, da in den 1980er und 1990er Jahren eine starke sozialräumliche Polarisierung in den Quartieren der Grosstädte stattfand, was zu einer breiten Diskussion in den Medien und zu einer Vielfalt an Veröffentlichungen innerhalb der Sozialwissenschaften führte. Durch die Lokalisierung als raumbezogene Strategie gegenüber diesen Entwicklungen führten diese zudem auch zu planungspolitischen Programmen (ebd.).

Aufgrund der unterschiedlichen Zugänge zum Quartier in der Quartiersforschung werden im Folgenden verschiedene Quartiersdefinitionen verglichen. Dieses Vorgehen ermöglicht es, anschliessend eine geeignete Definition zur Operationalisierung der Ausgangsfrage innerhalb dieser Arbeit zu finden.

Die unterschiedlichen Definitionen von Quartier

Der Begriff des Quartiers wird oft im alltagssprachlichen Zusammenhang gebraucht. Deshalb schreibt Hunter (1979:270 in Schnur 2008:36) zum Verständnis des Begriffs folgendes: “[W]e cannot define neighbourhoods precisely, but we all know what they mean when we talk about them“.

Er bringt damit auf den Punkt, was als gefühlte Definition bezeichnet werden kann. Da der Begriff des Quartiers oft alltagssprachlich verwendet wird, wird er in der Wissenschaft oft unpräzise oder zusammenfassend verwendet. Es wird versucht mit dem Begriff andere Definitionen zu umgehen, die Verwaltungsgrenzen verwenden, um ein bestimmtes Gebiet räumlich abzugrenzen, wie z.B. Stadtteil, Distrikt oder Bezirk. Diese Begriffe vermitteln durch ihre verwaltungstechnischen Grenzen, die nicht mit den alltäglichen Lebenswelten der Bewohner übereinstimmen müssen, ein Container- raum-Verständnis (Schnur 2008:34).

Der Begriff des Quartiers wird auch verwendet, um den schwer übersetzbaren englischen Community-Begriff zu ersetzen. Dieser ist im Deutschen „etwas zwischen Gemeinde und Gesellschaft“, und hat nur einen schwer erkennbaren Raumbezug (Schnur 2008:34). Zudem steht hinter dem Begriff die Idee des kommunitaristischen,

welche vielfach als romantisierend und unzeitgemäss abgelehnt wird. „Der Kommunitarismus betrachtet kleine, homogene Gemeinschaften als Möglichkeit, einer Spirale des von prominenten Kommunitariern diagnostizierten bzw. antizipierten zunehmenden Werteverfalls zu entrinnen“ (Schnur 2012:451). Synonym zu Quartier wird im Englischen der Begriff „neighbourhood“ gebraucht. Hier ist nicht nur der/die unmittelbare Nachbarin oder Nachbar gemeint, sondern er impliziert die räumlichen Aspekte einer Gemeinde (Schnur 2008:35). So wird im Folgenden nicht zwischen Definitionen von Quartier und neighbourhood unterschieden.

Was ein Quartier ist, kann vorerst auf einen sehr kleinen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Eine Reihe von Forschenden führen ähnliche Definitionen an.

Undoubtedly, there is a consensus that the neighbourhood is a 'social/spatial organization...larger than a household and smaller than a city. (Hunter 1979:270 in Schnur 2008:35)

[Das] Quartier bezeichnet einen sozialen Raum, der kleiner als ein (administrativ abgegrenzter) Stadtteil, aber durchaus vielfältiger sein kann als ein Wohngebiet, das planungsrechtlich dem Wohnzweck dient. (Alisch 2002:60 in Schnur 2008:35)

Mit Quartier ist die überschaubare Wohnumgebung gemeint, wobei es sich um eine Wohnsiedlung, ein städtisches Wohnviertel, aber auch um eine kleinere Gemeinde oder ein Dorf handeln kann. (Kremer-Press & Stolarz 2005:11 in Schnur 2008:36)

Der zusammenfassende gemeinsame Nenner besteht also darin, dass ein Quartier eine Wohnumgebung ist, die überschaubar bleibt, jedoch nicht klar abgegrenzt werden kann. Zudem werden in den Definitionen jeweils lebensweltliche Aspekte erwähnt. Darin besteht dann auch die Abgrenzung zu den bereits erwähnten Begriffen wie Stadtteil, Bezirk, Distrikt oder Community.

Um eine Definition, die planungstheoretisch zum Einsatz kommen kann, bemüht sich Glaster (2001:2112 in Schnur 2008:36), welcher das Quartier als komplexes Gut, das aus vielen einfachen Einzelgütern besteht, definiert. So nennt er zehn raumbezogene Attribute, mit denen er eine „neighbourhood“ beschreiben kann: Angefangen bei den baulichen Charakteristika, über den sozialen Status der ansässigen Bevölkerung bis hin zu gefühlten Attributen wie die Ortsbindung oder die Quartiershistorie. Aus seiner Sichtweise werden die räumlichen Aspekte in den Vordergrund gestellt. Aufgrund der Zielsetzung und der Forschungsfrage in dieser Arbeit ist es sinnvoll, die Quartierbewohnenden ins Zentrum zu stellen. Eine Definition, die diesen den Aspekt stärker berücksichtigt, kann bei Steinführer (2002:3) gefunden werden:

Ein Wohngebiet bezeichnet im Folgenden in Anlehnung an Herlyn (1985) den Ort ‚lokaler Lebenszusammenhänge‘ für die Realisierung alltäglicher Lebensvollzüge – vor allem des Wohnens – in einem räumlich überschaubaren, von Akteuren aber höchst subjektiv begrenzten Gebiet. Dieser Ort ist durch gebaute, natürliche, soziale und symbolische Strukturen gekennzeichnet sowie in einen übergreifenden historischen Zusammenhang eingebettet. Synonym werden die Begriffe ‚(Wohn-)Viertel‘ und ‚(Wohn-)Quartier‘ verwendet. (Steinführer 2002:3)

Steinführer definiert demnach ein Quartier durch seine Strukturen. Unter Struktur wird die „innere Gliederung, die Anordnung der Teile eines Ganzen“ (Duden online 2014) verstanden. Sie besteht aus einer materiellen Struktur. Hier enthält der Raum physische und materielle Sachverhalte. Weiter ist das Quartier durch seine soziale Struktur gekennzeichnet. Sie kann im Sinne des Ansatzes „Behavior and Interaction“ von Davies & Herber (1993 in Schnur 2008:37) interpretiert werden. Dabei geht es um die lokalen Netzwerke der Bewohnerinnen und Bewohner und die Nachbarschaft allgemein als einen Ort zur Nutzung von Ressourcen. Des Weiteren sind symbolische Strukturen zu berücksichtigen. „Sozialräumliche Informationen haben eine Bedeutungs- und eine Sinnkomponente. Ein bestimmter Raumausschnitt oder Ort ist als kognitive Struktur in der Raumvorstellung eines Individuums nicht nur durch designative und evaluative Aspekte charakterisiert, sondern im Bewusstsein eines Individuums auch noch in einem bestimmten Bedeutungs- oder Sinnkontext eingebunden“ (Weichhart 2008: 169).

Diese Bedeutungen und Sinngebungen werden dem Quartier zugeschrieben und hier unter der symbolischen Struktur zusammengefasst. Der historische Hintergrund, der ebenfalls erwähnt wird, kann als ein Teil der Kontextualisierung des Quartiers verstanden werden; denn ein Quartier befindet sich nie im luftleeren Raum, sondern ist jeweils in einen metropolitenen, nationalen und globalen Kontext eingebunden (Schnur 2008:38).

Den Kern der Definition von Steinführer bildet der lokale Lebenszusammenhang. Herlyn, auf den in der Definition verwiesen wird, definiert ihn folgendermassen: „Unter lokalem Lebenszusammenhang soll die Art und Weise der Vermittlung verschiedener Lebensbereiche einzelner Personen oder Personengruppen in gegenwärtiger und lebensgeschichtlicher Perspektive verstanden werden, soweit sie sich am jeweiligen Ort des alltäglichen Lebens verwirklichen“ (Herlyn 1985:369 in Herlyn 2010:234). Verschiedene Lebensbereiche, wie beispielsweise die Arbeit, die Freizeit oder das Wohnen, vollziehen sich hauptsächlich an einem gegebenen Ort. So

ergibt sich die aussergewöhnliche Möglichkeit, sie über diesen Ort im Alltäglichen zusammenzufassen. Es ist nicht möglich, dies ganzheitlich zu tun, jedoch ist der Alltag des Menschen ein geeigneter Zugang, um die Zusammenhänge der Lebensbereiche besser zu verstehen (Herlyn 2010: 235).

Planungstheoretische Ansätze schliessen soziale Aspekte oft aus, während soziologische Zugänge im Umkehrschluss dazu tendieren, physische Aspekte zu vernachlässigen (Keller 1968: 5). Die Stärke der Definition von Steinführer besteht demnach darin, dass sie sowohl physische wie auch soziale Komponenten verbindet. Des Weiteren lässt diese Definition es zu, die Struktur, welche einem Quartier zugeschrieben wird, nach verschiedensten Komponenten aufzuschlüsseln. So hilft die Definition von Steinführer eine Definition zu finden, die auch für die vorliegende Arbeit für die Empirie operationalisierbar wird.

Die Schwäche der vorgelegten Definition zeigt sich jedoch im Ignorieren moderner Entwicklungen im Zuge der Globalisierung: Überlokale Lebensweisen werden ausgeblendet und scheinen so keinen Einfluss auf das Lokale zu nehmen. Zudem lässt sich festhalten, dass ein Quartier in dieser Definition als bereits a priori vorhandene Struktur angenommen wird. Die soziale Konstruktion, wie sie in neueren handlungstheoretischen Debatten heute vermehrt postuliert wird, wird von der Definition nicht berücksichtigt. Diese beiden Punkte bindet Schnur (2008) stärker in seine neuere Definition von Quartier mit ein.

Ein Quartier ist ein kontextuell eingebetteter, durch externe und interne Handlungen sozial konstruierter, jedoch unscharf konturierter Mittelpunkt-Ort alltäglicher Lebenswelten und individueller sozialer Sphären, deren Schnittmengen sich im räumlich-identifikatorischen Zusammenhang eines überschaubaren Wohnumfelds abbilden. (Schnur 2008:40)

Schnur (2008) stellt das Quartier demnach als Schnittmenge dar; diese Schnittmengen bilden sich aus der Überlappung der individuellen sozialen Sphären der Bewohnerinnen und Bewohner. Diese befinden sich jeweils innerhalb, aber auch etwas ausserhalb des Quartiers. Beispielsweise gibt es Nachbarschaftsnetzwerke innerhalb des Quartiers, jedoch auch „dislozierte soziale Netzwerke ohne Quartiersbezug“ (Schnur 2008: 41). Dort wo sich die Schnittmengen der sozialen Sphären am stärksten überschneiden, befindet sich gemäss Schnur der Kern des Quartiers.

Eigene Definition des Begriffs Quartier

Indem die für die vorliegende Untersuchung relevanten Komponenten der Definition von Steinführer (2002) und der Definition von Schnur (2008) verbunden werden, wird der Begriff „Quartier“ nach jener, auf diese Arbeit zugeschnittene, Definition verstanden:

Ein Quartier ist ein Ort lokaler Lebenszusammenhänge, welcher zur Realisierung all- täglicher Lebensvollzüge dient. Das Quartier ist durch physische, soziale und symbolische Strukturen gekennzeichnet. Es ist kontextuell eingebettet und wird durch interne und externe Handlungen sozial konstruiert. Es grenzt sich durch die Schnittmengen individueller sozialer Sphären ab. (angelehnt an Schnur 2008:40 und Steinführer 2002:3).

Unter Struktur soll „die innere Gliederung, die Anordnung eines Ganzen“ (Duden online 2014) verstanden werden:

- Die physische Struktur umfasst die physischen und materiellen Sachverhalte im Quartier.
- Die soziale Struktur umfasst die regelmässigen Kontakte, die innerhalb des Quartiers bestehen.
- Unter der symbolischen Struktur wird verstanden, welche Bedeutungen dem Quartier von seinen Bewohnerinnen und Bewohnern sowie aussenstehenden Personen zugeschrieben werden.

Mittels dieser Definition kann die Ausgangsfrage operationalisiert werden und auf das Untersuchungsgebiet des Quartiers Wittigkofen angewendet werden. Indem die verschiedenen vorhandenen Strukturen untersucht werden, können wichtige Eigenschaften des Quartiers erfasst werden. Gleichzeitig wird das Quartier als etwas gesehen, das durch die alltäglichen Lebensvollzüge seiner Bewohnenden konstituiert wird. Sie, die Anwohnenden, werden ins Zentrum der Untersuchung gestellt.

Das Untersuchungsgebiet: Das Quartier Wittigkofen

Das Quartier Wittigkofen, welches das Untersuchungsgebiet der vorliegenden Arbeit darstellt, wird im Folgenden vorgestellt. Es wird die Entstehung des Quartiers in den 1970er Jahre, bis zum heutigen, tatsächlich erbauten Quartier beschrieben. Danach werden relevante statistische Daten zur Sozialstruktur im Quartier aufgezeigt.

Das Quartier Wittigkofen befindet sich am östlichen Stadtrand der Stadt Bern, auf dem Gebiet des oberen Murifelds, im Stadtteil IV. Wittigkofen ist die jüngste von acht Grossüberbauungen in der Stadt Bern, welche im Zuge des Bevölkerungsdrucks in den 1950er und 1960er Jahre entstanden sind (Stadt Bern 2011:7). Zu Beginn der 1960er Jahre sah ein gigantisches Überbauungsprojekt am östlichen Stadtrand den Bau von Wohnraum für 20'000 Personen vor. „Die Dimension der auf sieben Quartiere verteilten Stadterweiterung [...] wie auch die damit verbundenen städtebaulichen und planerischen Ambitionen übertrafen das in der Schweiz Gewohnte bei weitem“ (Eisinger 2004: 269). Vorgesehen waren sieben eigenständige Quartiere samt Infrastrukturanlagen und verbindendem Regionalzentrum, sowie Zentren innerhalb der stark verdichteten Nachbarschaften - bestehend aus Punkthochhäusern mit über zwanzig Etagen, sowie stufenförmig gestaffelte Häuserketten mit 6 bis 16 Geschossen. In einzelnen Quartieren war auch noch das Einfamilienhaus als Bebauungstyp vorgesehen.

Diese konzentrierte Bauweise ermöglichte es, zwischen den einzelnen Gebäuden, als auch zum Schloss Wittigkofen und den weiteren Landgütern, grosszügige Grünstreifen frei- zulassen (Vermessungsamt Stadt Bern online 2014). An der Expo 1964 in Lausanne wurde das Projekt „als herausragendes Beispiel für zukunftsweisenden Städtebau“ (Loderer 1988: 3) vorgestellt. Dies unter anderem aufgrund des fortschrittlichen Verkehrskonzepts, welches den gesamten motorisierten Verkehr in den Untergrund verlegte und der für die Schweiz neuen dichten Bauungsstils, welcher der Zersiedelung Einhalt gebieten und mit den alten Gebäuden harmonieren sollte. Die Verwirklichung eines Projekts dieses Ausmasses wurde begünstigt durch die bodenpolitisch optimale und schweizweit praktisch einzigartige Ausgangslage: Die Besitzverhältnisse am Oberen Murifeld konzentrierten sich auf die beiden Grundeigentümer, die Burgergemeinde Bern und die Erbgemeinschaft Wittigkofen (Eisinger 2004: 270). Gemeinsam mit 17 weiteren Bauherren der einzelnen Bauten wurde die Überbauungsgenossenschaft Murifeld-Wittigkofen gegründet, welche sich eine „einheitlichen und rationellen Durchführung des gesamten Bauvorhabens“ (Loderer 1988: 4) zum Ziel setzte. Mit der Planung dieses Bauvorhabens wurde eine Architektengemeinschaft, mit dem Architekten Otto Senn, beauftragt.



Abbildung 2: Einblick ins Quartier Wittigkofen. © pppspics / Foter / (creative commons attribution 2.0 generic)

Der über 10 Jahre dauernde Planungsprozess führte dazu, dass „architektonische und städtebauliche Konzepte unter anderem den Vorstellungen der Exekutive, der involvierten Verwaltungen, politischen Parteien und Interessensgemeinschaften angenähert wurde“ (Eisinger 2004: 270). Der konjunkturelle Einbruch mit der Ölkrise zu Beginn der 1970er Jahre wirkte sich erheblich auf den 1972 begonnenen Bauprozess aus. Letztlich wurde von dem geplanten Überbauungsprojekt einzig das Quartier Wittigkofen realisiert; bestehend aus fünf 24-geschossigen Punkthochhäusern und fünf Häuserketten mit 6 bis 16 Geschossen. Diverse heute bestehende Infrastrukturanlagen wie das Primarschulhaus Wittigkofen, die Ecole Publique Cantonale de la Langue Française, das Quartierszentrum und das Alters- und Pflegeheim wurden erst mit erheblicher Verzögerung erstellt. In einer zweiten Bauetappe zu Beginn der 1990er Jahre wurde das bestehende Quartier um drei Hochhäuser erweitert (Stadt Bern 2011: 19). Insgesamt wohnten in Wittigkofen im Jahr 2012 2429 Personen in den 1241 gebauten Wohnungen (Vermessungsamt Stadt Bern online 2013). Grosswohnungen mit 4 oder mehr Zimmern machen mit über 60% des Gesamtbestandes den grössten Teil aus (Stadt Bern 2011: 20). In Wittigkofen ist der Eigentumswohnungsanteil mit 30% sehr hoch und stellt damit im Vergleich zu den anderen Grossüberbauungen, welche vor allem von Mieterinnen und Mietern bewohnt werden, eine Ausnahme dar.



Abbildung 3: . Quartierplan Wittigkofen (Quartierverein Wittigkofen o.J online)

Wittigkofen ist der Anteil der Bewohnerinnen und Bewohner im Pensionsalter mit beinahe einem Drittel fast doppelt so hoch wie in der gesamten Stadt Bern. (Stadt Bern 2011:35) Dieser Wert ist jedoch nicht abhängig vom Bebauungstyp der Grossüberbauung, sondern hängt viel mehr vom Baualter ab, wie Vergleiche mit anderen Bebauungstypen zeigen. „Je nach Sesshaftigkeit der Bewohnerinnen und Bewohner findet nach einer gewissen Zeit ein Generationenwechsel statt“ (Stadt Bern 2011:24). In den Grossüberbauungen scheint die Sesshaftigkeit hoch zu sein, da sich der Anteil an Personen im Pensionsalter von 1990 bis 2009 verdoppelte, währenddem er in der Gesamtstadt zurückging. (ebd.:46).

In den Lebensraum des Quartiers bringen sich heute verschiedene Akteure, wie die Schule, das Einkaufszentrum und das Pflegezentrum, ein (Abb. 2). Zudem gibt es einen Quartierverein, den „Treffpunkt Wittigkofen“ oder die Kulturarena. Weitere Institutionen, Gruppen und Vereine sind im Quartier aktiv. An der Quartierkonferenz treffen sich diese Institutionen zweimal jährlich, um sich auszutauschen (Quartierverein Wittigkofen o.J. online). Die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Petrus engagiert sich im Quartier im Bereich der Gemeinwesenarbeit

in der Form des erwähnten Quartierzentrums „Treffpunkt Wittigkofen“. Dieser steht allen Quartierbewohnenden, unabhängig von deren Konfession, Nationalität, Geschlecht und Alter, offen. Die Mitarbeitenden des Quartierzentrums verfolgen bei ihrer Arbeit den Ansatz der „territorialen Gemeinwesensarbeit“ und arbeiten dadurch mit und in verschiedenen Sozialräumen (Zimmermann & Gerber 2012:2). „Das Gemeinwesen ist ein soziales System, ein Beziehungsgeflecht zwischen Menschen, Gruppen und Organisationen, die in einem Gebiet leben und/oder tätig sind“ (ebd.). In Fall des Quartiers Wittigkofen ist das Gemeinwesen „durch die Menschen, Gruppen und Organisationen im Quartier Wittigkofen gegeben“ (ebd.:3). Mit der Mitgestaltung der Sozialräume, welche Ergebnisse gemeinschaftlichen Handelns sind, soll eine Verbesserung der Lebensqualität und die Förderung des sozialen Zusammenhalts erreicht werden (ebd.:3).

Aufgrund des Engagements des Treffpunkts Wittigkofen entstanden das Interesse und die Idee zu dieser Arbeit. So besteht die Motivation darin, einen Beitrag zu einem vertieften Verständnis der Lebenswelten der Einwohnerinnen und Einwohner, welche im Quartier Wittigkofen wohnen, zu leisten. Es stellen sich Fragen wie, welche Vor- und Nachteile in dem Grossüberbauungsquartier für die Bewohnerinnen und Bewohner bestehen, welche Probleme wahrgenommen werden und welche Verbesserungen sinnvoll sein könnten. Dies sind Fragen, welche sich am Anfang der Untersuchung stellten. Erst durch die Einschränkung des Forschungsinteresses rückte die Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner ins Zentrum, denn das Konzept der Lebensqualität vermag die aufgeworfenen Fragen einzubinden.

Lebensqualität

Einen bereichernden Einfluss auf die Lebensqualität der Einwohnenden zu haben ist ein wichtiges Ziel der Gemeinwesensarbeit. So stellt sich den Mitarbeitenden im Treffpunkt Wittigkofen auch die Frage, inwiefern diese Lebensqualität mit den Besonderheiten des Quartiers Wittigkofen in Verbindung steht. Dieser Frage wird in der vorliegenden Arbeit nachgegangen. Im Folgenden soll untersucht werden, wie die Struktur des Quartiers Wittigkofen die Lebensqualität der Seniorinnen und Senioren beeinflusst. Um dies zu untersuchen muss zuerst geklärt werden, was Lebensqualität genau bedeutet. Der Begriff wird im Folgenden diskutiert um eine geeignete Definition zur Operationalisierung des Erkenntnisinteresses zu finden.

Entwicklung des Konzepts „Lebensqualität“

Der Begriff der Lebensqualität etablierte sich in seiner modernen Form in den Vereinigten Staaten von Amerika in den 1960er Jahren, als der US-Präsidentschaftskandidat Lyndon B. Johnson den Begriff in seinem Wahlkampf und später in einer Rede zur Nation benutzte. Im deutschen Sprachraum wurde er in den 1970er Jahren populär. (Noll 2000:4) Das Konzept der Lebensqualität entwickelte sich im Zuge der Infragestellung des stetigen Wirtschaftswachstums. Durch das Wachstum wurden neue soziale, aber auch ökologische Kosten verursacht und erkannt (Noll 2000:6). Es handelt sich also somit um ein multidimensionales Wohlfahrtskonzept, welches sowohl materielle, immaterielle, objektive und subjektive wie auch individuelle und kollektive Wohlfahrtskomponenten umfasst (ebd.:3).

Das Lebensqualitätskonzept fragt nach dem „guten Leben“ und stellt dabei die Qualität in den Vordergrund; also nicht die Quantität an materiellen Gütern, wie dies gängige Wohlfahrtskonzepte bis in die 1960er Jahre getan haben. So wurde in den 1960er Jahre und frühen 1970er Jahre in der Politik und der Wissenschaft beinahe inflationär von dem Begriff Gebrauch gemacht (ebd.:5).

Wie Noll (2000: 7) darstellt, können beim Versuch einer Definition des Begriffs Ähnlichkeiten unter bereits vorhandenen wissenschaftlichen Definitionen festgestellt werden. Der Begriff kann einen objektiven Zustand sowie eine subjektive Befindlichkeit oder Erleben beschreiben. Lebensqualität kann ebenfalls eine auf das Individuum bezogene Beschreibung darstellen, oder aber den Zustand einer Gesellschaft als Ganzes beschreiben. Daraus ergeben sich in der Forschung verschiedene Konzepte zur Lebensqualität.

In Skandinavien entwickelte sich der „level of living-approach“, welcher ein ressourcenbasiertes Konzept darstellt. Dabei wird der Mensch als aktives Wesen aufgefasst, welches ihm zur Verfügung stehende Ressourcen, nutzen kann. Die Lebensqualität wird vorderhand durch objektive Kriterien erfasst: Die zur Verfügung stehenden Ressourcen, wie die natürliche Umwelt, Infrastruktur und Gesundheit, stellen demnach Determinanten der Lebensqualität dar (ebd.:8).

Im Gegensatz dazu betont die amerikanische „quality of life-Forschung“ die subjektiven Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse der Lebensqualität. Dabei wird das Individuum zum Experten für den Lebensqualitätsbegriff. Es wird das zur Lebensqualität, was vom Individuum zur Lebensqualität gemacht wird (Noll 2000:9). „Mit diesem Ansatz wird den empirischen Befunden Rechnung getragen, dass als ähnlich beobachtete Lebensbedingungen ganz unterschiedlich bewertet werden“ (Zapf 1984:20). Indikatoren, welche im Zuge der empirischen Forschung

erhoben werden, sind Indikatoren wie Zufriedenheit oder Glück. In diese Richtung zielt auch die Definition der Weltgesundheitsorganisation WHO (1997:1), welche Lebensqualität als „subjektive Wahrnehmung einer Person über ihre Stellung im Leben“ definiert. Weiter wird ausgesagt, dass diese immer in Relation zur Kultur und den Wertsystemen, in denen die Person lebt, sowie in Bezug auf ihre eigenen Ziele, Erwartungen, Standards und Anliegen wahrgenommen wird. Genau dieser Kontextbezug ist die grosse Stärke der Definition.

Die jeweils subjektiveren und objektiveren Sichtweisen stellen die zwei Pole der vorhandenen Lebensqualitätskonzepte dar. In beiden Richtungen wurde jeweils versucht, den anderen Ansatz zu integrieren. Einen Ansatz, der eine Synthese darstellt, entwickelte der Soziologe Erik Allhardt.

Allhardt (1973 in Noll 2000:10) orientiert sich dabei an den Grundbedürfnissen des Menschen, welche er in drei Kategorien einteilt. Er teilt die Elemente, die der Begriff umfasst, in „Having“, „Loving“, und „Being“ ein:

- Die erste Kategorie beinhaltet die materielle Dimension des Lebensstandards, z.B. ökonomische Ressourcen, Wohnbedingungen, Beschäftigung, Arbeitsbedingungen, Gesundheit, Bildung und Umweltverhältnisse.
- Die zweite Kategorie umfasst die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und sozialen Kontakten, z.B. Nachbarschaft, Familie, Verwandtschaft, Freundschaftsbeziehungen, Kontakte am Arbeitsplatz, Aktivitäten und Beziehungen in Vereinen und anderen Assoziationen.
- Die dritte Kategorie schliesslich betrifft die Selbstverwirklichung und Beteiligung. Hier gehören z.B. politische Aktivitäten, Einfluss- und Entscheidungsmöglichkeiten, sowie Möglichkeiten zur sinnvollen Arbeit und Freizeitbetätigung hinzu.

Mithilfe dieser Kategorisierung kann die Lebensqualität gut operationalisiert werden. Dies mittels der Erhebung von subjektiven und objektiven Indikatoren über alle drei thematischen Gruppen hinweg. So können Wohlfahrtssurveys mit Bezug zur Lebensqualität gemacht werden. Oft, so auch bei Zapf (1984:24f), werden die objektiven Aspekte der Lebensqualität als Lebensbedingungen bezeichnet, die subjektiven als das subjektive Wohlbefinden der Person. Erst wenn gute Lebensbedingungen mit gutem Wohlbefinden zusammenkommen, hat eine Person eine gute Lebensqualität.

Das Konzept der Lebensqualität nach Allhardt (1973 in Noll 2000:10) eignet sich für die vorliegende Untersuchung darum, weil es sich um ein Wohlfahrtskonzept handelt, welches sich besonders in der empirischen Forschung am Individuum orientiert. Das verwendete Konzept orientiert sich an den subjektiven Indikatoren, welche zur Erfassung der Lebensqualität genutzt werden.

Eigene Definition des Begriffs Lebensqualität

In dieser Arbeit wird auf die subjektiven Aspekte des Konzepts fokussiert. Die Elemente, welche der Begriff der Lebensqualität umfasst, können anhand des Konzepts von Allhardt (1973 in Noll 2000:10) identifiziert werden.

So wird die Lebensqualität in dieser Arbeit wie folgt definiert:

Lebensqualität ist die subjektive Wahrnehmung und Bewertung einer Person von ihrer Stellung im Leben in Relation zur Kultur und den Wertsystemen, in denen sie lebt und in Bezug auf ihre Ziele, Erwartungen, Standards und Anliegen. Dazu gehören insbesondere Zufriedenheitsangaben und generelle kognitive und emotive Gehalte in Bezug auf Sicherheitsbedürfnisse, Zugehörigkeitsbedürfnisse und der Selbstverwirklichung der Person. (angelehnt an WHO 1979:1 und Zapf 1984:23)

Die Untersuchungsgruppe der Seniorinnen und Senioren

Seniorinnen und Senioren stehen im Zentrum der vorliegenden Untersuchung. Das heisst Personen, welche das 65. Lebensjahr überschritten und somit das Pensionsalter erreicht haben. Aufgrund von gerontologischen Studien können bezüglich dieser Altersgruppe Vorannahmen gemacht werden (Peter 2009:84). Jedoch muss dabei zwischen dem sogenannten dritten und vierten Alter unterschieden werden. Einerseits gibt es jüngere und gesündere Betagte, welche dem „dritten Alter“ entsprechen, andererseits gibt es hochbetagte Personen mit physischen und psychischen Einschränkungen, welche der Gruppe des „vierten Alters“ zugeteilt werden. Zudem muss immer in Betracht gezogen werden, dass die Untersuchungsgruppe nicht homogen ist. Insbesondere ältere Menschen haben „individuelle Erfahrungen, Verhaltensweisen und Präferenzen, unterschiedliche physische und psychische Kompetenzen“ und unterscheiden sich hinsichtlich sozioökonomischer Aspekten (Peter 2009:84).

Allgemeine Vorannahmen, welche bezüglich älteren Menschen und deren Wohnumgebungen gemacht werden können, bestehen darin, dass „die Wohnung, das Haus und die nähere Nachbarschaft zu den wichtigsten räumlich-sozialen Kontexten werden“ (Peter 2009:85). So ist das Wohnen ein „wichtiger und kritischer

Teil der Lebensqualität im Alter, welcher eine unterstützende, anregende und stimulierende Funktion hat“ (ebd.). Ein weiterer wichtiger Bestandteil der Lebensqualität im Alter besteht in der selbstständigen Lebensführung (ebd.)

Einnehmen einer Subjektperspektive

In dieser Arbeit sollen die Sichtweisen der Seniorinnen und Senioren, welche das Quartier Wittigkofen bewohnen ins Zentrum gerückt werden.

Denn „Quartiere“ konstituieren sich durch ihre Bewohner und deren Wertesysteme, deren lokale und trans- lokale soziale Vernetzung, deren Lebenszyklen, -lagen und -style (Schnur 2008:19)

Deshalb wird in dieser Arbeit eine Subjektperspektive eingenommen, also ein mikroanalytischer Zugang gewählt, welcher das menschliche Subjekt und sein Verhalten ins Zentrum des Interesses rückt und zur zentralen Analyseeinheit macht (Weichhart 2008:137). „Ausgangspunkt [des mikroanalytischen Zugangs] ist die Annahme, dass es gerade mentale Prozesse der geistigen Umweltwahrnehmung und Umweltbewertung menschlicher Individuen sind, die für die wissenschaftliche Erfassung sozialgeographisch relevanter Erscheinungen und Prozesse im Vordergrund stehen.“ (Weichhart 2008: 137).

Die Seniorinnen und Senioren nehmen ihre Lebensqualität wie auch das Quartier wahr. In der Psychologie wird unter Wahrnehmung der primär sinnesphysiologische Prozess der direkten Reizerfassung und Reizübermittlung verstanden (Weichhart 2008: 165). Dieser Prozess ist für die Arbeit jedoch nicht relevant. Hier wird unter Wahrnehmung die kognitive Verarbeitung dieser Reize verstanden. „Kognition ist der Prozess der geistigen Begriffsbildung, Konzeptbildung, Objektidentifikation und Vorstellung sowie die Ergebnisse dieses Prozesses“ (Weichhart 2008:165). „Somit ist Kognition eine Art gedankliche Transformation oder Interpretation der Sinneswahrnehmung und damit der internen Repräsentation der Realität“ (Weichhart 2008:165).

Die Beziehung zwischen dem Quartier und der Lebensqualität der Bewohnenden kann als Mensch-Umwelt-Beziehung dargestellt werden. Innerhalb der geographischen Entwicklungslinien gibt es mittlerweile verschiedene Perspektiven auf die Mensch-Umwelt-Beziehung, die sich in der Disziplin der Sozialgeographie entwickelt haben (Weichhart 2008), unter anderem die verhaltenswissenschaftliche und die handlungstheoretische Perspektiven. Gemeinsam ist diesen beiden Perspektiven, dass eine Erfassung von Deutungen und Wahrnehmungen der

Seniorinnen und Senioren erforderlich ist, um die Beziehung zwischen Umwelt und Mensch zu analysieren. Deshalb werden in der vorliegenden Arbeit qualitative Leitfadenterviews eingesetzt, damit eine Subjektperspektive eingenommen werden kann, um schliesslich die Deutungen und Wahrnehmung der Seniorinnen und Senioren dieser Mensch-Umwelt-Beziehung erfassen zu können.

Forschungsfragen

Aus diesen theoretischen Darstellungen werden die folgenden konkreten Forschungsfragen abgeleitet, welche helfen sollen, die am Anfang eher allgemein gestellte Ausgangsfrage, „Wie nehmen die wohnhaften Seniorinnen und Senioren ihre Lebensqualität im Quartier Wittigkofen wahr und welche Eigenschaften des Quartiers sind dafür ausschlaggebend?“, zu beantworten. Die Forschungsfragen sollen erlauben, die Beziehung zwischen der Lebensqualität der Seniorinnen und Senioren und dem Quartier Wittigkofen, genauer zu untersuchen. Dies immer aus einer Subjektperspektive, also aus Sicht der Seniorinnen und Senioren.

– *Beziehen sich die Seniorinnen und Senioren bei der Einschätzung ihrer Lebensqualität auf das Quartier?*

Mit dieser ersten Forschungsfrage soll erfasst werden, inwiefern das Quartier bei der Einschätzung der Lebensqualität ausschlaggebend ist. Entscheidend ist, welche Bedeutung eine Seniorin oder ein Senior dem Quartier beimisst, wenn die eigene Lebensqualität wahrgenommen und bewertet wird. Es wird analysiert, ob eine Person Bezug auf das Quartier nimmt, wenn sie Zufriedenheitsangaben in Bezug auf ihre Sicherheits- und Zugehörigkeitsbedürfnisse oder Selbstverwirklichung macht.

– *Welche Möglichkeiten bietet die physische, soziale und symbolische Struktur des Quartiers Wittigkofen aus Sicht der Seniorinnen und Senioren für eine gute Lebensqualität im Quartier?*

Diese Forschungsfrage, erfasst positive Eigenschaften des Quartiers, welche ausschlaggebend sind für die Lebensqualität der Seniorinnen und Senioren. Aus dieser Forschungsfrage ergeben sich weitere Forschungsfragen, welche nach konkreten Eigenschaften des Quartiers fragen, die durch die Seniorinnen und Senioren wahrgenommen werden. Dabei werden die drei strukturellen Aspekte des Quartiers aufgegriffen.

Physische Struktur:

- *Wie wird die Bauweise des Quartiers aus Sicht der Seniorinnen und Senioren wahrgenommen*
- *Wie wird das Quartier von den Seniorinnen und Senioren genutzt?*

Hier sollen Eigenschaften erfasst werden, welche für die Seniorinnen und Senioren in der alltäglichen Nutzung des Quartiers von Bedeutung sind. Dies sind materielle Eigenschaften, welche sie wahrnehmen und interpretieren, d.h. mit Bedeutung versehen.

Soziale Struktur:

- *Welche regelmässigen Kontakte bestehen innerhalb des Quartiers?*

Mittels dieser Forschungsfrage wird erfasst, wie die Seniorinnen und Senioren die soziale Struktur wahrnehmen, und wie sie sich selbst in Bezug zu dieser setzen. Es wird erfasst, inwiefern lokale Netzwerke im Quartier bestehen und diese als Ressource im Alltag der Seniorinnen und Senioren dienen können.

Symbolische Struktur:

- *Welche Bedeutungen werden dem Quartier von den Seniorinnen und Senioren zugeschrieben?*

Es wird nach Bedeutungs- und Sinnkontexten in Bezug auf das Quartier Wittigkofen gefragt. Werden Eigenschaften des Quartiers rekonstruiert, stellt sich dabei immer die Frage, in welchem Bezug sie zur Lebensqualität der Seniorinnen und Senioren stehen.

Im Folgenden wird nun auf das methodische Vorgehen zur Erhebung und Auswertung der empirischen Daten eingegangen.

Methodisches Vorgehen

Qualitative Sozialforschung

Um die gestellten Forschungsfragen zu beantworten und die vorgeschlagene Subjektperspektive einzunehmen, müssen subjektive Sichtweisen der Seniorinnen und Senioren im Quartier Wittigkofen erfasst werden. Die Forschung ist demnach auf eine qualitative Vorgehensweise angewiesen: Qualitative Methoden „arbeiten [...] mit empirischem Material, das im analytischen Prozess vor allem in Bezug auf seine qualitativen Momente und eben nicht in Bezug auf Quantitäten in Betracht gezogen wird“ (Strübing 2013:2). Die einzusetzende Methode muss eine Sensibilität für subjektive Wahrnehmungen aufweisen sowie deren Verankerungen im lokalen Kontext erfassen können; im vorliegenden Fall also das Quartier Wittigkofen. Infolgedessen orientiert sich die Arbeit an den Vorgaben der qualitativen Sozialforschung. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass ein „Interesse an der Analyse von Deutungen, Wahrnehmungen und komplexen Deutungssystem“ besteht, aber auch an der „möglichst umfassenden Analyse der Handlungskontexte von Individuen“ (Hopf in Mayring 2010: 33). „Statt von Theorien und ihrer Überprüfung auszugehen, erfordert die Annäherung an zu untersuchende Zusammenhänge „sensibilisierende Konzepte“ in die durchaus theoretisches Vorwissen einfließt.“ (Flick 2011:23).

So bestehen die Leitgedanken qualitativer Forschung in der Gegenstandsangemessenheit von Theorie und Methode, der Berücksichtigung von unterschiedlichen Perspektiven und der Reflexion des Forschenden als Teil der Erkenntnis (Flick 2011:26). Diese Leitgedanken sollen im folgenden methodischen Vorgehen Anwendung finden.

Methode der Datenerhebung

Die Datengewinnung erfolgt durch die Erhebung von verbalen Daten. „Darunter fallen alle Verfahren, die darauf abzielen, allein über die Aufzeichnung und Analyse des von Informantinnen [und Informanten] gesprochenen Wortes zu wissenschaftlich relevanten Erkenntnissen über die Sozialwelt zu gelangen“ (Strübing 2013: 79). Hier wird das qualitative Interview eingesetzt, welches das wichtigste und weitverbreitetste Verfahren der Datengewinnung dieser Art ist (Strübing 2013: 80). Es werden sechs Seniorinnen und Senioren mittels Leitfadeninterviews interviewt. Im Folgenden wird das Leitfadeninterview genauer beschrieben und auf Herausforderungen der Datenerhebung eingegangen.

Das Leitfadeninterview

Das Leitfadeninterview weckt die Erwartung, „dass in der relativ offenen Gestaltung der Interviewsituation die Sichtweisen des befragten Subjektes eher zur Geltung kommen als in standardisierten Interviews oder Fragebögen“ (Flick 2011:194). Der Leitfaden, welcher erstellt wird und für die Art des Interviews namensgebend ist, soll zwischen den beiden gegensätzlichen Anforderungen der Strukturiertheit und Offenheit vermitteln (Strübing 2013:92). „Mittels dieser Technik werden subjektive Sichtweisen verschiedener Individuen in Bezug auf einen zuvor festgelegten Gesprächsgegenstand untersucht“ (Riaño und Zimmermann 2013:22). Die methodologische Grundidee besteht darin, dass ein fast alltägliches Gespräch zustande kommt. Der / die Befragte soll zu einer ausführlichen Darstellung seiner oder ihrer Perspektiven und Einschätzungen ermuntert werden und eine zwanglose Verknüpfung von Themen soll möglich werden (Strübing 2013:93). Im Falle der vorliegenden Arbeit werden die Seniorinnen und Senioren angeregt über ihre Lebenssituation und das Quartier zu berichten. Das Interview soll vor allem die Relevanzstruktur der Befragten abbilden. So werden nicht nur auf die Fragen Antworten geliefert, sondern die Kontexte, in welche der oder die Befragte die Frage einbettet, werden sichtbar (ebd.).

Merton & Kendall (1979:178 in Flick 2011:195) argumentieren, dass die Leitfadengestaltung und Interviewdurchführung hierbei vier Kriterien erfüllen müssen: Nichtbeeinflussung des Interviewpartners, Spezifität der Sichtweise und Situationsdefinition aus deren Sicht, Erfassung eines breiten Spektrums der Bedeutungen, sowie Tiefgründigkeit und personeller Bezugsrahmen aufseiten des Interviewten. Die Nichtbeeinflussung kann durch verschiedene Frageformen (unstrukturiert, halbstrukturiert, strukturiert) erfüllt werden. Spezifität bedeutet die „Wirkung oder Bedeutung eines Ereignisses für das befragte Subjekt“ (Flick 2011:196f). Mit dem Erfassen eines breiten Spektrums werden die Interviewerin und der Interviewer aufgefordert, ein breites thematisches Spektrum nach und nach im Interview anzusprechen, dies anhand der Einführung von neuen Themen oder durch Themenwechsel (Flick 2011:197). Tiefgründigkeit und personeller Bezugsrahmen beschreiben schliesslich das Ziel der Interviewerin oder des Interviewers, ein „Höchstmass an selbstenthüllenden Kommentaren“ vom Forschungssubjekt zu erhalten (Flick 2011:198).

Erstellung des Leitfadens

Anhand des erarbeiteten theoretischen Vorwissens, sowie den zu beantwortenden Forschungsfragen, wurde der Leitfaden erstellt (siehe Anhang). Dabei wurde darauf geachtet, dass der Leitfaden das Spektrum an Themen abdeckt, die Fragen möglichst offen formuliert sowie für die interviewten Personen verständlich und klar sind. Der Leitfaden wurde mit zwei Personen getestet und in einem Forschungskolloquium besprochen, um Erfahrungen anderer Forschenden bei der Erstellung einfließen zu lassen und damit die Qualität des Interviews zu erhöhen.

Auswahl der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner

Bei der Auswahl galt es in erster Linie Seniorinnen und Senioren zu finden, welche zu einem Interview bereit waren. Dazu wurden durch Kontakte zu dem „Treffpunkt Wittigkofen“ drei Interviewpartnerinnen und Interviewpartner per E-Mail gefunden und kontaktiert. Die drei restlichen Interviewpartnerinnen und Interviewpartner wurden durch einen bestehenden persönlichen Kontakt, auf Empfehlung eines bereits interviewten Seniors und spontan auf einem Gang durch das Quartier gefunden. Die ausgewählten Interviewpartnerinnen und Interviewpartner waren zu dem Zeitpunkt zwischen 67 und 79 Jahren alt. Da nur wenige physische oder psychische Einschränkungen erkennbar waren, können sie alle der Gruppe des „dritten Alters“ zugeordnet werden. Die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner wurden vor dem Gespräch kontaktiert und über den Zweck und Inhalt des Interviews informiert. Bei der Kontaktaufnahme wurde ein Termin für ein Gespräch im Rahmen von 30-45 Minuten vereinbart.

Herausforderungen bei der Interviewdurchführung

Strübing (2013: 95) listet die häufigsten Fehler bei der Führung eines Leitfadeninterviews auf. Dazu gehört, dass „Anknüpfungspunkte für Nachfragen im Interview nicht aufgegriffen werden“ (ebd.). Ein Problem, welches sich so auch bei der Durchführung der Interviews mit den Seniorinnen und Senioren in Wittigkofen stellte: Von den Gesprächspartnern angebotene Themen, die im Leitfaden nicht vorgesehen waren, wurden nicht aufgegriffen, obwohl sie für die Untersuchung hätten relevant sein können.

Eine Grundproblematik liegt also darin, dass die „Reihung von Themen und Unterthemen des Leitfadens dem Gesprächspartner aufgedrängt werden und so Anschluss-, Vertiefungs- und Nachfragemöglichkeiten nicht ausgeschöpft

werden“ (ebd.). Sich als Interviewerin vom Leitfaden zu lösen und nachzufragen und das Gespräch bei ausführenden Erzählungen der Seniorinnen und Senioren trotzdem im vorgesehenen Themengebiet zu halten, war eine grosse Herausforderung. Eine weitere Schwierigkeit bestand darin, dass sich die Seniorinnen und Senioren teilweise als nicht kompetent genug einschätzten um qualifizierte Antworten liefern zu können. Daher musste immer wieder betont werden, dass es keine falschen oder richtigen Antworten gäbe.

Datenauswertung mittels der qualitativen Inhaltsanalyse

Zur Auswertung des erhobenen Materials gilt es eine geeignete Analysetechnik auszuwählen und anzuwenden. Die qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode hat das Ziel Kommunikation zu analysieren. Diese ist in irgendeiner Art protokolliert und kann damit als fixierte Kommunikation benannt werden (Mayring 2010:12). Der Grundgedanke der qualitativen Inhaltsanalyse ist es, „Texte systematisch zu analysieren, indem sie das Material schrittweise mit einem theoriegeleiteten, am Material entwickelten Kategoriensystemen bearbeitet“ (Mayring 2002: 114). „Systematik heisst dabei vor allem die Orientierung an vorab festgelegten Regeln der Textanalyse“ (Mayring 2010: 48). Diese Regelgeleitetheit ermöglicht, dass die Analyse nachvollziehbar und überprüfbar wird. Das systematische Vorgehen orientiert sich dabei an einer „theoretisch ausgewiesenen Fragestellung“ (ebd.:13).

So ist die qualitative Inhaltsanalyse geeignet, um kleine Stichproben zu analysieren (Mayring 2010:23) und qualitative Interviews auszuwerten, bei denen es um „die Erfassung von Deutungen, Sichtweisen und Einstellungen der Befragten geht“ (ebd.:33). Durch die Analyse kann es gelingen, eine „Ordnung des Datenmaterials nach bestimmten, empirisch und theoretisch sinnvoll erscheinenden Ordnungsgesichtspunkten [vor- zunehmen], um [dann] eine strukturierte Beschreibung des gesammelten Materials machen zu können“ (Mayring 2010: 24)

Im Anschluss wird der Ablauf der qualitativen Inhaltsanalyse schrittweise angewendet. Die Schritte werden jeweils erklärt und allfällige Probleme und Erkenntnisse dargestellt.

Bestimmung und Festlegung des Materials

Die Inhaltsanalyse ist eine Auswertungsmethode, somit ist das fertig aufbereitete Material vorhanden. Zu Beginn wurde entschieden, welches Material in die

Endanalyse mit einfließt (vgl. Mayring 2010: 52f). In dieser Analyse wurden alle sechs transkribierten Interviews miteinbezogen. Es gab keinen Grund, erhobenes Material aus der Analyse auszuschliessen.

Analyse der Entstehungssituation

Der eigentliche Einstieg in die Analyse stellt die Analyse der Entstehungssituation dar. Es wird „beschrieben, unter welchen Bedingungen das Material produziert wurde“ (Mayring 2010:53). „Dabei interessieren die an der Entstehung beteiligten Interagenten, die emotionale, kognitive und der Handlungshintergrund des/der Verfasser/innen, die Zielgruppe in deren Richtung das Material verfasst wurde, die konkrete Entstehungssituation, sowie der soziokulturelle Hintergrund“ (ebd.).

Um dies festzuhalten, wurden direkt nach den Interviews Feldnotizen erstellt. So wurde insbesondere die konkrete Entstehungssituation dokumentiert.

Formale Charakteristika

„Schliesslich muss beschrieben werden, in welcher Form das Material vorliegt. Dabei handelt es sich bei gesprochener Sprache um die Regeln, welche angewendet werden um vorhandene Tonaufnahmen in geschriebenen Text zu transkribieren“ (Mayring 2010: 53). Die Interviews wurden mit Hilfe eines Tonbandes aufgenommen und daraufhin mittels des Transkriptionsprogramms „Express scribe“ in Textform gebracht. Dabei wurden folgende Transkriptionsanweisungen befolgt:

- Merkmale: Sprechpausen: (...); Betonung: WORT; Wortabbrüche: Wort-; Parasprachliche Merkmale: Lachen (lacht) Weinen (weint) Seufzen (seufzt); Weitere Gefühlsausdrücke ().
- Kommentare: Falls ein Satz oder ein Wort unverständlich oder unklar ist: [unverständlich]; Weitere Kommentare können sich auf Aspekte beziehen, die aus dem Gesprochenen nicht direkt verständlich sind. Bspw. „Das Gebäude dort“ [zeigt mit der Hand auf den Bahnhof].
- Art der Verschriftlichung: Standardorthografie versetzt mit dialektalen Ausdrücken, Anführungszeichen. Dort wo der Dialekt Ausdruck wichtig fürs Verständnis und für die Interpretation ist oder wo es kein geeignetes deutsches Wort gibt.

(vgl. Riaño und Zimmermann 2013:30f)

Fragestellung und Richtung der Analyse

Wichtig für das weitere Vorgehen ist, dass klar ist, über wen oder was etwas ausgesagt werden soll. Das heisst auch, dass die Analyse einer „präzisen theoretisch begründeten Fragestellung folgt“ (Mayring 2010:57). Theoriegeleitetes Arbeiten bedeutet dabei, an die Erfahrung anderer Untersuchungen anzuknüpfen und damit einen Erkenntnisfortschritt zu erreichen (ebd.). Durch den Text sollen Aussagen über die Beziehung zwischen der Lebensqualität der Befragten und dem Quartier Wittigkofen gemacht werden. Die Analyse richtete sich nach den entwickelten Forschungsfragen, welche sich auf den weiter oben erarbeiteten theoretischen Hintergrund stützen.

Bestimmung der Analysetechnik und des Ablaufmodells der Analyse

Im nächsten Schritt wird die Analysetechnik festgelegt und ein Ablaufmodell der Analyse aufgestellt. Die Analyse wird in einzelne Interpretationsschritte zerlegt, die vorab definiert werden und so zur Nachvollziehbarkeit und intersubjektiven Überprüfbarkeit der Analyse führen. (Mayring 2010:59). Die Analyse orientiert sich in dieser Arbeit an dem vorgeschlagenen Ablaufmodell von Mayring (2010) zur qualitativen Inhaltsanalyse der inhaltlichen Strukturierung. Dieses wird aber für diesen konkreten Fall an das Material angepasst, wie dies Mayring (2010: 59) auch vorschlägt zu tun.

Als erstes werden die Analyseeinheiten festgelegt, um die Präzision der Analyseschritte zu erhöhen.

- Die *Kodiereinheit* legt fest, welches der kleinste ausgewertete Materialbestandteil ist, der unter eine Kategorie fallen kann. Dies ist in der vorliegenden Untersuchung eine sinnhafte verständliche Einheit, also ein Ausdruck.
- Die *Kontexteinheit* legt den grössten Textbestandteil fest, der unter eine Kategorie fallen kann. Dies ist im vorliegenden Fall eine Aussage zu einem Thema.
- Die *Auswertungseinheit* legt fest, welche Textteile jeweils nacheinander ausgewertet werden. Hier werden thematisch zusammenhängende Textteile im Ablauf des jeweiligen Interviews ausgewertet.

(vergl. Mayring 2010:59)

Im Zentrum steht immer die Entwicklung eines Kategoriensystems. „Diese Kategorien werden in einem Wechselverhältnis zwischen der Theorie und dem konkreten Material entwickelt, durch Konstruktions- und Zuordnungsregeln definiert und während der Analyse rücküberprüft. Schliesslich werden die Ergebnisse in Richtung der Hauptfragestellung interpretiert und die Aussagekraft der Analyse anhand von inhaltsanalytischen Gütekriterien eingeschätzt.“ (Mayring 2010: 59).

Die Entwicklung des Kategoriensystems hängt von der ausgewählten Analysetechnik ab. Dabei kann von drei verschiedenen Grundformen der qualitativen Inhaltsanalyse ausgegangen werden. Diese haben jeweils unterschiedliche Ziele:

- Die Zusammenfassung: Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist.
- Die Strukturierung: Ziel der Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen
- Die Explikation: Ziel der Analyse ist es, zu einzelnen fraglichen Textteilen zusätzliches Material heranzutragen, das die Textstelle erläutert, erklärt, und ausdeutet und so insgesamt das Verständnis verbessert. (Mayring 2010: 65)

Es wird hier die inhaltliche Strukturierung angewendet. Dies soll ermöglichen, einen Querschnitt durch das Material zu legen und es so in geordneter Form einzuschätzen. So können durch den erarbeiteten theoretischen Hintergrund definierte inhaltliche Aspekte mittels des Kategoriensystems extrahiert werden.

Die Analysetechnik in festgelegte Interpretationsschritte zerlegt, damit sie nachvollziehbar und besser intersubjektiv überprüfbar wird. Das hier genutzte Modell lehnt sich an Schritte von Mayring (2010: 99) an, jedoch wird es durch induktive Schritte sowie einer differenzierteren Bildung des theoriegeleiteten Kategoriensystems ergänzt mittels einer Probekodierung anhand zweier Interviews. Dies wird durch den hinzugefügten Schritt 3b sichtbar gemacht.

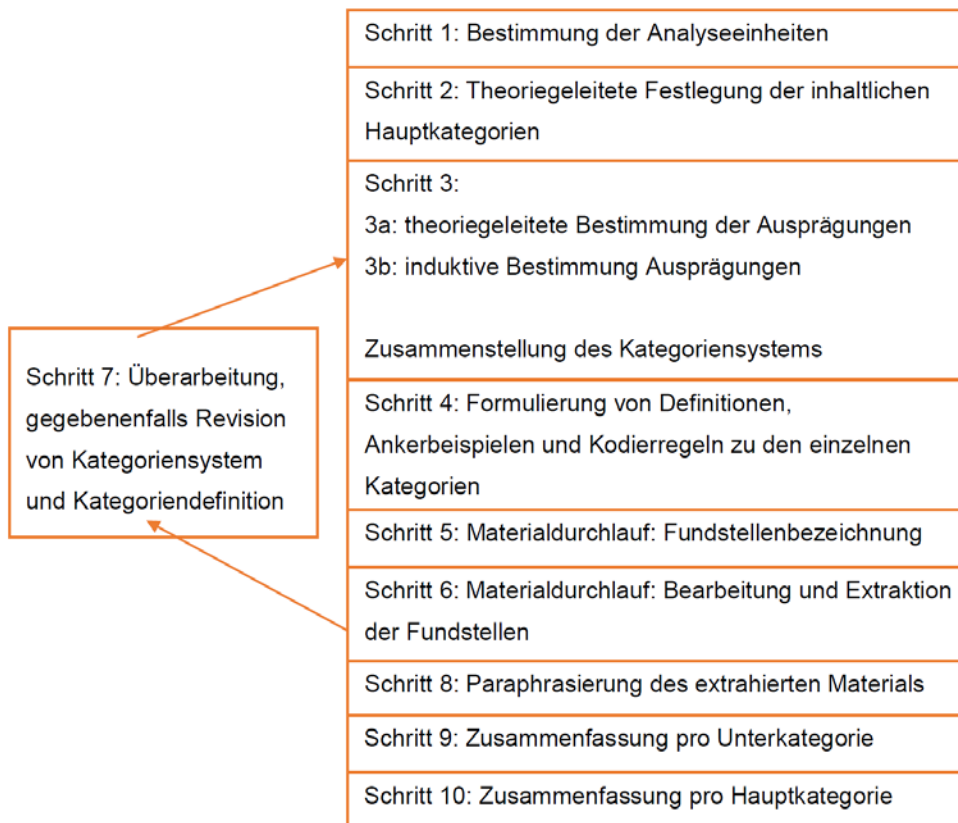


Abbildung 4: Analysemodell der qualitativen Inhaltsanalyse der inhaltlichen Strukturierung (angelehnt an Mayring 2010:99)

Die durchgeführten Schritte werden im Folgenden beschrieben.

Schritt 1 und 2: Analyseeinheiten bestimmen und theoriegeleitete Festlegung der inhaltlichen Hauptkategorien

Die Bestimmung der Analyseeinheiten wurde bereits vorgenommen. Aufgrund der theoretischen Grundlagen wurden danach die inhaltlichen Hauptkategorien festgelegt. Mit diesem ersten Kategoriensystem, welches in Tabelle 1 dargestellt ist, wurden zwei Interviews kodiert. Währenddessen wurden Notizen zu Schwierigkeiten der Zuordnung von Textstellen erstellt sowie Überlegungen zu Unterkategorien festgehalten.

Hauptkategorie	1. Unterkategorie	2. Unterkategorie
Lebensqualität		
	Bedürfnisse	
		Sicherheitsbedürfnisse
		Zugehörigkeitsbedürfnisse
		Selbstverwirklichung
	Ziele/Erwartungen/ Anliegen einer Person	
	Emotive Gehalte	
	Lebenssituation der Person	
	Bewertung der Lebensqualität	
	Wahrnehmung der Lebensqualität	
Quartier		
	Individuelle soziale Sphären	
	Alltägliche Lebensvollzüge im Quartier	
	Symbolische Struktur	
		Bedeutungen/ Zuschreibungen im Quartier
	Soziale Struktur	
		Soziale Kontakte
	Physische Struktur	
		Nutzung des Quartiers
		Materielle Eigenschaften des Quartiers

Tabelle 3: Deduktives Kategoriensystem

Schritte 3a und 3b: Theoriegeleitete oder induktive Differenzierung der Hauptkategorien in Unterkategorien anhand eines Materialdurchlaufs von zwei Interviews

Aufgrund der ersten Kodierung der zwei Interviews und den gemachten Notizen wurde das Kategoriensystem zusammengestellt. Theoriegeleitet wurden die Kategorien noch weiter differenziert; nur so war es möglich, eine bessere Übersicht über den Inhalt der sechs Interviews zu erhalten. Zudem wurden induktiv Kategorien hinzugefügt. Aspekte, die immer wieder erwähnt wurden, wurden zu einer eigenen Unterkategorie zusammengefasst. So wurde es möglich, den Inhalt stärker zu differenzieren. Das Kategoriensystem an sich gibt dadurch bereits einen Überblick über wichtige Inhalte.

Schritt 4: Ankerbeispiele und Kodierregeln Aufstellen

Es wurde begonnen einen Kodierleitfaden zu erstellen, welcher eine offene Sammlung der Ankerbeispielen und Kodierregeln enthielt, welche laufend ergänzt werden konnten (vergl. Mayring 2010: 61).

Dazu wurden die beiden Interviews auf die Kategorien hin gelesen und kodiert. Dabei gestaltete sich die Abgrenzung der Kategorien als schwierig; häufig konnten einer Textstelle zwei Kategorien zugeordnet werden. Aufgrund dieser Erkenntnis wurden zusätzliche Unterkategorien erstellt, welche letztlich zum fertigen Kodierleitfaden führten, der in dieser Form im nächsten Schritt des Materialdurchganges verwendet werden konnte.

Schritte 5 und 6: Materialdurchlauf: Fundstellenbezeichnung und Bearbeitung und Extraktion

Die Schritte fünf und sechs wurden durch den Gebrauch des Kodierprogramms MAXQDA in einem Schritt vollzogen. Die Interviews wurden gelesen und den Analyseeinheiten die jeweiligen Codes zugeordnet.

Schritt 7: Rücküberprüfung

Da der Kodierleitfaden bereits anhand von zwei Beispielinterviews erarbeitet wurde, war die Rücküberprüfung bei der vorliegenden Analyse nicht nötig. Stattdessen wurde nach der Fertigstellung der Kodierung direkt mit Schritt acht fortgefahren.

Schritt 8: Paraphrasierung der extrahierten Materialien

Die extrahierten Textstellen wurden paraphrasiert, was erste Strukturen, wie die Zusammenhänge zwischen den Kategorien, Wiederholungen und Argumentationen im Material erkennbar machte.

Schritte 9 und 10: Zusammenfassung pro Unterkategorie und pro Hauptkategorie

Das in Form von Paraphrasen extrahierte Material wurde in dieser Analyse pro Interview und pro Hauptkategorie und pro Unterkategorie zusammengefasst. Nur so konnte in diesem Fall ein Überblick über die sechs Interviews gewonnen werden. Diese Zusammenfassung war die Grundlage für darauffolgende Interpretation.

Interpretation

Die geordneten Daten wurden nun in Richtung der Fragestellung interpretiert (vergl. Mayring 2010: 61). Die Interviews wurden einzeln interpretiert. So wurde es möglich Bedeutungs- und Sinnkontexte in Bezug auf das Quartier Wittigkofen jeder interviewten Person einzeln zu rekonstruieren. Um dies zu erreichen wurde gefragt, welche Zuschreibungen gegenüber dem Quartier gemacht werden; wie Handlungen erklärt werden und inwiefern diese innerhalb von sozialen Aktionen Bestand haben oder sich ändern, und vor welchem sozialen Hintergrund die Aussagen gemacht werden. Es kann von einer Orientierung im Sinne des symbolischen Interaktionismus (Mayring 2010: 32) ausgegangen werden, welche besagt, dass ein Subjekt aufgrund der Zuschreibungen die es gegenüber seiner Umweltmacht macht, handelt. Mittels diesem Vorgehen wird es möglich die gestellten Forschungsfragen aus einer Subjektperspektive zu beantworten. Zur Verdeutlichung des Interpretationsprozesses dient das folgende dokumentarische Beispiel.

Als erster Schritt werden die pro Kategorie geordneten Textstellen gelesen.

Die wichtigsten paraphrasierten Textstellen des Beispiels:

- „Ich möchte noch am Stadtleben teilhaben und möchte noch ins Getümmel der Stadt.“
- „Ich kann mich noch gut selbst beschäftigen, ich muss nicht ständig Leute um mich haben.“
- „Ich finde es wunderbar, am Morgen aufzuwachen, und mich wohl zu fühlen, ohne Gestärm im Kopf.“
- „Ich kann mich noch frei bewegen. Ich habe da kein Bedürfnis, an den Anlässen des „Treffpunkt Wittigkofen“ teilzunehmen.“

Als zweiter Schritt werden Fragen aufgeworfen, welche durch die Textstellen nicht direkt zu beantworten sind.

Fragen, welche gestellt werden:

- Was bedeutet das „Stadtleben“?
- Was heisst es „sich selbst noch beschäftigen zu können“?
- Wieso nimmt die Person selten an Anlässen teil?

Indem Hypothesen aufgestellt werden, wird in einem dritten Schritt versucht, die oben gestellten Fragen zu beantworten:

Frau Alder will noch am Stadtleben teilnehmen. Ihre Teilnahme stellt für sie mit ihren momentanen physischen und psychischen Fähigkeiten eine Möglichkeit dar, aktiv zu sein. Daraus folgt, dass das Stadtleben für sie etwas Junges und Aktives bedeutet. Die Anlässe in Wittigkofen werden somit nicht als selbstbestimmt und aktiv, sondern eher als etwas, das lediglich eine passive Teilnahme erfordert wahrgenommen. Das bestehende Angebot wird also noch nicht als attraktiv oder notwendig für die Steigerung der eigenen Lebensqualität empfunden.

Dieses Vorgehen wurde auf jedes Interview angewandt. Dies geschah einerseits durch die untersuchungsleitende Person und andererseits in Gruppendiskussionen. Durch das Hinzukommen anderer Sichtweisen und Interpretationen gelang es, weitere Hypothesen aufzustellen.

Diese Hypothesen wurden dann wiederum an dem Text überprüft, um sie entweder zu verwerfen oder durch Textstellen untermauern zu können. Durch die Hypothesen konnten allgemeine Antworten auf die gestellten Forschungsfragen gegeben werden, da sie Themen und Aspekte aufwarfen, welche in allen geführten Interviews vorkamen. Dies führt zu Hypothesen im Sinne einer Verallgemeinerung. Andererseits mussten individuelle Antworten einzelner Personen auf die jeweiligen Fragen gegeben werden. Wichtig ist, dass eine Interpretation nie abschliessend ist.

*Die Interpretation eines jeden Dokuments [...] unterliegt stets der Möglichkeit einer Re-Interpretation bei weiteren Überlegungen oder zusätzlicher Interpretation
(Mayring 2010:34)*

Präsentation der Ergebnisse

Im Folgenden werden die Interpretationen zur Beantwortung der Forschungsfragen genutzt. Zuerst werden kurz die interviewten Personen aufgelistet um einen Überblick aufzeigen. Danach werden die jeweiligen Forschungsfragen beantwortet.

Name ¹	Alter	Wohnhaft in Wittigkofen seit:
Frau Alder	79	29 Jahren
Frau Richli	69	46 Jahren
Frau Egger	67	34 Jahren
Frau Näf	73	40 Jahren
Herr Tüfer	74	35 Jahren
Herr Lang	68	3 Jahren

Tabelle 4: Die interviewten Personen

Beziehen sich die Seniorinnen bei der Einschätzung ihrer Lebensqualität auf das Quartier?

Die erste Forschungsfrage kann beantwortet werden, indem zuerst darauf eingegangen wird, wie die Seniorinnen und Senioren ihre Lebensqualität einschätzen. Nach der Lebensqualität wurde am Anfang des Interviews gefragt. Es gab jedoch auch während des Interviews immer wieder Bezüge auf die Lebensqualität der interviewten Person, obschon der Gesprächsfokus auf dem Quartier Wittigkofen lag. Nachdem aufgezeigt wird, wie die Einschätzungen vorgenommen wurden, kann beantwortet werden, inwiefern bei dieser Einschätzung der Lebensqualität auf das Quartier Bezug genommen wurde.

Der wichtigste Faktor, welcher zur Einschätzung der Lebensqualität der Befragten genannt wurde, ist die eigene Gesundheit. Die Seniorinnen und Senioren bezogen sich dabei auf ihre aktuelle Mobilität, allfällige körperliche Schmerzen, aber auch auf eine mögliche Demenz, die im Alter auftreten könnte. Sie nannten dabei konkrete

Beispiele, welche ihrer Fähigkeiten nachgelassen haben oder welche Einschränkungen sie in Zukunft befürchten. Herr Lang ging dabei auf seine Beweglichkeit ein:

Also gut ich bin noch einigermaßen beweglich, bin nicht auf Hilfsmittel angewiesen, aber wenn mal irgendetwas ist, wird man sich damit abfinden müssen, glaube ich. Man kommt nicht darum herum.

Weiter wurde auf die finanzielle Situation Bezug genommen. Sie wurde nur von einer Person nicht angesprochen, allen anderen ist es wichtig, dass sie eine den eigenen Erwartungen entsprechende Lebensgrundlage ermöglicht. Hier wird ein Bezug zur Wohnsituation hergestellt. Die eigene Wohnung muss finanzierbar sein. Ein Aspekt also, welcher bestimmt, wo und wie eine Person wohnt. Herr Lang antwortete auf die Frage, wo er denn hinziehen würde, wenn er umziehen würde: „Das hängt natürlich auch vom Finanziellen ab, so ein freistehendes Einfamilienhaus, etwas abgelegen, aber eben das können wir vergessen.“ Dass er im Quartier Wittgkofen wohnt, ist also unter anderem auf die preiswerte Wohnung zurückzuführen.

Ein weiterer Aspekt, der zu der finanziellen Situation einer Person gehört, ist die Zukunftsperspektive. Frau Alder betonte, dass es wichtig sei, auch für die Zukunft genügend finanzielle Mittel zur Verfügung zu haben um allenfalls ein Aufenthalt im Altersheim finanzieren zu können. Dieser Aspekt wurde nur von ihr hervorgehoben. Frau Alder machte während des ganzen Interviews viele zukunftsorientierte Aussagen. In der Antwort auf die Frage, was für sie ein gutes Leben sei, griff Frau Alder die beiden wichtigen Sicherheitsbedürfnisse der Gesundheit und der ökonomischen Ressourcen auf:

Ein gutes Leben ist für mich in erster Linie die Gesundheit, gesund sein, vielleicht auch finanziell ein bisschen abgesichert zu sein. Je älter dass man wird, desto mehr macht man sich Sorgen, ja was bringt die Zukunft, reicht es mit der Pension und wenn ich einmal in das Altersheim muss, oder wie kommt das heraus? Und ja überhaupt, wenn ich hier am Morgen aufwache und finde heute fühlst du dich wohl, hast kein Gestümm im Kopf, das finde ich wunderbar.

Neben diesen beiden Sicherheitsaspekten, wurde auf die Zugehörigkeitsbedürfnisse Bezug genommen. Es wurde auf die Beziehungen zum Lebenspartner, der Familie und dem nahen Umfeld verwiesen. Vor allem Frau Richli hobte die Wichtigkeit der Familie hervor, welche während des gesamten Interviews immer wieder angesprochen wurde. Es kann also davon ausgegangen werden, dass die Familie einen wichtigen Aspekt in ihrem Leben darstellt. Auf die Frage, was zu einem guten Leben gehört antwortet Frau Richli: „Das erste ist sicher die Beziehungen die man hat. Die Kinder, der Mann, die ganze Familie ist etwas vom wichtigsten für mich.“

Auch der Aspekt der Selbstverwirklichung wurde im Laufe des Interviews angesprochen. Vier der sechs befragten Seniorinnen und Senioren leisten Freiwilligenarbeit. Auch die anderen zwei befragten Personen kamen auf Freizeitbeschäftigungen zu sprechen. So sagte Frau Egger, dass es ihr wichtig sei, immer noch eine Aufgabe zu haben und anderen Leuten helfen zu können. Dies bereite ihr Freude im Leben. Frau Näf findet durch das Engagement in der Frauengruppe im Quartier einen vermehrten Austausch mit anderen Leuten: „und ja, man hat hier auch die Möglichkeit freiwillige Arbeit zu leisten. Es ist der Quartierverein der viel macht, wo ja einige mithelfen, wo ich auch dabei war. Ja in der Gruppe hier, wo ich sehr engagiert bin. Dann ist das eigentlich das, was schön ist.“

Die Einschätzungen geschehen immer in Bezug auf das individuelle Wertesystem und die aktuelle Lebenssituation. Es wird Bezug zu eigenen Zielen, Erwartungen und Anliegen genommen. So erzählte Frau Egger, dass sie sich von der Pension mehr erhofft hatte und bezog sich dabei wiederum auf ihre Gesundheit.

Und ja, ich habe mir einfach etwas mehr erhofft von der Pensionierung, dass ich dann mehr so Zeug machen könnte, was liegen geblieben ist. Ich dachte immer wenn ich dann pensioniert bin mache ich das dann (lacht). Was zustande kam ist, dass ich die Fotos eingeklebt habe. Ich habe gedacht ich könnte dann mehr spazieren gehen, aber dann kam der Dämpfer, ich hatte starke Schmerzen in den Füßen, ich hatte einen Fersensporn, und das war dann einfach der Strich durch die Rechnung.

Herr Tüfer, der seit 10 Jahren pensioniert ist, hingegen betonte, dass er nun das Leben geniessen könne da er keine grösseren Schwierigkeiten habe. Bei Herrn Lang kam immer wieder der Wunsch nach einem Eigenheim auf dem Land zum Tragen. Die aufgeführten Bezüge sind sehr individuell und zeigen, in welchem subjektiven Masse die Einschätzung der Lebensqualität vollzogen wird. Von diesen Bezügen konnten in den Interviews nur einige Aspekte von den befragten Personen übermittelt werden, womit eine Beurteilung der wahrgenommenen Lebensqualität schwierig ist.

Direkten Bezug auf die Wohnsituation wird also bei der Frage nach einem guten Leben spontan nur selten genommen. Nur von Frau Näf wurden eine gute Wohnsituation und eine gute Nachbarschaft bei dieser Frage erwähnt. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass die Gesundheit und die ökonomischen Ressourcen stark in Zusammenhang mit der Wohnumgebung und dem Quartier stehen. Diese Zusammenhänge zwischen der Lebensqualität und dem Quartier Wittigkofen sollen durch die Beantwortung der anderen Forschungsfragen mittels Hypothesen und deren Untermauerung durch Interviewaussagen verdeutlicht werden.

Wie wird die Bauweise des Quartiers aus Sicht der Seniorinnen und Senioren wahrgenommen?

Die befragten Personen äusseren sich in sehr vielen Aspekten positiv zur materiellen Struktur des Quartiers. Es sollen hier die wichtigsten Punkte aufgegriffen und in den Kontext der Einschätzung der Lebensqualität gebracht werden.

Das rollstuhlgängige Quartier

Die Rollstuhlgängigkeit, welche in Wittigkofen gewährleistet ist, wurde in jedem Interview erwähnt. Frau Alder äusserte sich betreffend ihrer Lebensqualität zukunftsorientiert. Dabei wurde die Struktur des Quartiers mit der Rollstuhlgängigkeit und dem vorhandenen Fahrverbot von ihr als zentral dargestellt, um ohne fremde Hilfe aktiv und selbständig im Quartier wohnen bleiben zu können. So befinden sich in ihrer Wohnung keine Schwellen und es ist möglich, stufenfrei aus dem Haus ins Freie zu gelangen; etwas was ihr und ihrem Ehemann, der in seiner Mobilität eingeschränkt ist, weiterhin ermöglicht, sich im Quartier zu bewegen „*Mein Mann sagte gerade heute, wir kommen eben heraus und alles ist eben. Wenn man einen Rollator braucht, ist das kein Problem, es gibt hier keine Schwelle, nichts! Gut da ist der Wohnungsinhaber Schuld, dass wir nirgends eine Schwelle haben, wir können hinaus, „Zack“, in den Lift, hin- unter und sind auch schon im Grünen.*“

Frau Näf meinte auf einen allfälligen Umzug angesprochen, dass ein Umzug schwierig sei, wenn man älter werde, dass aber eine relativ gute und selbständige Lebensweise im Quartier Wittigkofen durch die vorhandene Spitex, den Mahlzeitendienst und die Rollstuhlgängigkeit gewährleistet sei. Ähnliche Gedanken machte sich auch Frau Richli. Sie verglich die Situation mit Freunden, die in einer Wohnung in der Stadt oder in einem Eigenheim wohnen. Dort würden Stufen zu einer unüberwindbaren Barriere, was die Selbständigkeit verunmögliche.

Und jetzt denke ich, das sehe ich bei vielen Bekannten die älter sind als wir, was diese für Probleme haben mit Häusern. Und ich denke gerade wenn man älter wird, die Wohnungen sind rollstuhlgängig, das ganze Quartier ist rollstuhlgängig, man hat den Arzt im Quartier, im schlimmsten Fall gibt es das Pflegezentrum, man kann eben hinaus auf das Tram, man ist in 10 Minuten in der Stadt. Also ich sehe hier viele Leute, die älter waren als wir beim Einzug, wo gehbehindert sind, die dank der Struktur des Quartiers überhaupt noch hier leben.

Herr Lang bezog sich bei der Diskussion um die Bauweise des Quartiers auf den Vergleich mit einem Einfamilienhaus auf dem Land, den er während des Interviews

vermehrt herstellte. Hier wird klar, dass ein Einfamilienhaus vor allem in Bezug auf die Mobilität im Alter Nachteile mit sich trägt. So muss gewährleistet sein, dass die Person noch die Fähigkeit hat Auto fahren zu können, um sich versorgen zu können. Zudem sind Einfamilienhäuser selten ohne Schwellen. Herr Lang stellte fest:

So ein Einfamilienhaus auf einem ‚Hoger‘ ist schon schön (lacht), aber wenn ich dann nicht mehr Auto fahren kann irgendeinmal, dann wird es dann mühsam, wenn man auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen ist die nur jede Stunde fahren.

Zusätzlich zur Rollstuhlgängigkeit kommt somit die Infrastruktur als relevanter Faktor für die Selbstständigkeit hinzu: Einkaufsmöglichkeiten sowie Dienstleistung wie Ärzte oder Coiffeure direkt im Quartier, die ohne grosse Distanz und Barrieren auch für ältere, mobil ein- geschränkte, Personen erreichbar sind.

Der Prozess des Alterns und die damit einhergehenden zunehmenden Einschränkungen in der Mobilität werden von den interviewten Personen wahrgenommen und in Vergleich zu anderen Personen im Quartier oder Freunden und Verwandten gestellt. Die materielle Struktur des Quartiers Wittigkofen wurde als vorteilhaft eingeschätzt, die es den befragten Personen auch zukünftig ermöglicht, sich selbstständig zu versorgen.

Das geschätzte Grün

Den Vergleich, welcher von Herrn Lang mit einem Einfamilienhaus auf dem Land gemacht wurde, oder der Vergleich mit einer Dorfstruktur, welche von Frau Näf später in Bezug auf ihre sozialen Kontakte im Quartier erwähnt wurde, kamen auch bei weiteren Äusserungen zur Wahrnehmung der physischen Struktur des Quartiers zum Tragen. So wurden von jeder befragten Person die Grünflächen im Quartier als wertvoll bezeichnet. Zudem wurde immer wieder darauf eingegangen, dass sich das Quartier am Rande der Stadt, also im Grünen befinde. Das Quartier wird daher nicht als urban, sondern viel mehr als vom Landleben umgeben wahrgenommen. Die grüne Umgebung wird von den Befragten sehr geschätzt. Frau Näf sagte dazu:

Ja, ja, und was natürlich auch schön ist, es ist direkt am Rand der Stadt, um spazieren zu gehen, ist man direkt im Grünen, man ist schnell an der Aare, bei der Stadtgärtnerei oder auf der anderen Seite beim Ostermundigenwald beim Bad. Ja, das ist natürlich schön.

Jedoch wird auch die Nähe zur Stadt als angenehm empfunden. Die Lage des Quartiers ist für die Befragten ein wesentlicher Vorteil. Sie sind von Grün umgeben, erreichen aber in kürzester Zeit die Stadt, in der andere Freizeitaktivitäten oder Dienstleistungen angeboten werden. Herr Lang betonte diesen für ihn bedeutenden Aspekt seiner Wohnsituation im Interview zweimal.

Also gut, das ist natürlich die Nähe zur Stadt. Ich bin mit dem Tram in einer Viertelstunde am Bahnhof, und trotzdem sehe ich ins Grüne, wenn ich auf den Balkon stehe. Man ist hier eigentlich auf dem Lande und doch fast in der Stadt.

Gleichzeitig wurde eine angeblich fehlende Ästhetik der Quartiersarchitektur angesprochen. Die befragten Personen befinden das Quartier als nicht schön – insbesondere aus der Ferne. Hinzu kommt, dass Freunde und Verwandte das Quartier als nicht schön wahrnehmen. Sobald sie jedoch im Quartier ankämen, empfinden Personen das Quartier als gelungen, wurde berichtet. Dies begründeten die Befragten mit den bereits thematisierten Grünflächen.

Ja gut, (lacht) wahnsinnig schön ist es jetzt nicht. Und es sagen ja viele Leute es ist „grusig“ zum Schauen von aussen, aber alle, wenn sie mal hineingekommen sagen, es ist noch gelungen, es hat so viel Grünes drin.

Hieraus kristallisiert sich die Hypothese, dass die Wertvorstellungen des Idealbilds des schweizerischen Landlebens dazu führen, dass der Aspekt des Grünen positiv dargestellt wird, die urbane Architektur jedoch von den befragten Personen als negativ wahrgenommen wird. Schliesslich hängt die Bewertung der Ästhetik, wie jede subjektive Wertung, stark von Wertvorstellungen und gesellschaftlichen Konventionen ab.

Das heisst, die Ästhetik des Quartiers, welche in den 1970er Jahren noch als wegweisend galt, wird nun als „nicht schön“ empfunden. Insbesondere Herr Lang assoziiert demnach die Grünflächen des Quartiers mit Ländlichem, was von ihm wiederum als typisch Schweizerisch bewertet wird. So wird diese Wertung auch von den Herrn Lang und teilweise auch von den restlichen befragten Personen im Interview dargestellt und repräsentiert.

Das Abfallproblem

Auf die Frage nach Dingen, die im Quartier stören, wurde oft auf die Abfallproblematik verwiesen. Nach den Aussagen der Befragten scheint es im Quartier ein Abfallproblem zu geben. Neben dem Abfall, welcher auf den Boden oder in Büsche geworfen, sowie Hausabfall, der in Quartierabfalleimer entsorgt werde, kam auch die Einhaltung der Vorschriften, wie dem vorhandenen Fahrverbot, zur Sprache. Es wurde von den befragten Personen darauf verwiesen, dass die gewünschte Ordnung im Quartier nicht vorhanden sei. Jedoch bestand ein Unterschied in der Wahrnehmung der Gravität dieser Probleme und in den Begründungen worauf die Probleme zurückzuführen seien.

Frau Alder: Ja ausserhalb der Wohnung, es ist schade, die Leute sind nicht mehr so sorgfältig mit der Natur. Das wird fortgeworfen, „zag“, da etwas fortgeworfen, hier eine Bierbüchse, hier ein Papierstück, das ist jeweils ein bisschen schade, aber da ist halt die Erziehung heutzutage so. Ja, aber sonst ist es sehr, sehr gut.

Herr Lang: ich nehme an es sind hauptsächlich Junge, die ihren Abfall einfach irgendwo hinschmeissen

Diese beiden Zitate zeigen auch den Grund auf, welchen von den befragten Personen als wichtigster Faktor für das Problem empfunden wird. Von Herrn Lang, Frau Alder und Herr Tüfer ist dies die heutige Erziehung. Es sind aus ihrer Sichtweise also vor allem die Jugendlichen, welche das Abfallproblem verursachen. Verantwortlich sind somit nicht nur die Jugendlichen selbst, sondern auch Personen und Institutionen, die für die Erziehung verantwortlich sind, wie die Eltern, die Schule und andere Stellen mit Vorbild- und Erziehungsfunktion. Jedoch wird den Jugendlichen die Rolle der Verursacher des Abfalls zugeschrieben. Herr Lang erwähnt zudem die Betriebsgruppe, welche das Quartier sauber und instand hält. Ihr wird die Rolle zugeschrieben, welche den Abfall jeweils wieder entsorgt. Die Befragten selbst erwähnen, dass sie an der jeweils stattfindenden „Säuberung des Quartiers“, welche vom „Treffpunkt Wittikofen“ organisiert wird, mitmachen oder wie Herr Lang, dass von ihnen die Abfallsammelstellen benutzt werden.

Zudem wird darauf hingewiesen, dass das Problem in den letzten Jahren zugenommen habe. Dies wird auf einen Wechsel der Bewohnerschaft zurückgeführt. Herr Tüfer fügte an, dass eine neue Generation in Wittikofen lebe, eine, die nicht geholfen habe, das Zusammenleben im Quartier mittels gemeinsamer Erarbeitung der Vorschriften zu organisieren. Zudem wiesen alle Befragten auf einen angeblich erhöhten Anteil ausländischer Bewohnenden hin. Sie werden von den Interviewten für einen Wechsel der Mentalität im Quartier verantwortlich gemacht. Diese

Mentalität sei anders als die schweizerische. Einhergehend sieht Herr Tüfer eine Problematik bezüglich der Einhaltung von Vorschriften und Ordnungen.

Und manchmal ist auch die Disziplin durch die Generation, die jetzt da ist, ist nicht mehr diese wie wir sie vielleicht noch hatten, die wir alle noch mitgeholfen haben das aufzubauen und so. Quasi auch beim Bestimmen der Vorschriften mitgeholfen haben, wie man das Zusammenleben haben wollte. Und jetzt ist natürlich der Anteil von Ausländer nun massiv grösser als er damals war, also das ist jetzt überhaupt keine Aussagen gegen die Ausländer, aber es hat sich einfach so gegeben, jetzt mittlerweile. Weil, es ist natürlich auch vielfach so, wenn wir wegziehen, oder weg müssen, die Jungen kommen nicht mehr hier hin, also die sind selber 40-jährig und sind selbst irgendwo, sind weg oder haben selbst etwas, und dann werden diese Wohnungen einfach nach dem bestmöglichen Ertrag veräussert.

Frau Näf und Herr Lang wiesen darauf hin, dass es solche Probleme überall gäbe, wo viele Menschen auf engem Raum leben. Herr Lang meinte dazu: „Ja gut, das ist natürlich nicht quartierbezogen, das ist wahrscheinlich überall so, je mehr Leute auf engem Raum zusammenleben, desto häufiger passiert das.“ Hier wird die Dichtethematik der Stadt relevant. Dass die Sprache auf die dichte Bevölkerungszahl kommt, kann wiederum als eine Abgrenzung zum Land, wo es weniger Leute und somit auch weniger Probleme gäbe, welche die Lebensqualität im negativen Sinn beeinflussen, interpretiert werden.

Einen interessanten Aspekt den Frau Näf einbrachte, ist, dass die Abfallproblematik auftritt weil heutzutage Konsumgüter viel mehr Verpackungsmaterial enthalten. Laut ihr wird es dadurch erst möglich, dass Jugendliche so viel Abfall hinterlassen. Frau Näf erzählte:

Ich habe jeweils den Besen gebracht und gesagt sie sollen wieder auf- räumen. Aber wenn sie natürlich da draussen sitzen und niemand schaut, ist natürlich dann dort die Sauerei. Das haben wir damals nicht so gemacht, aber damals konnte man so Zeugs gar nicht kaufen.

Die von den Befragten genannten Gründe sind allesamt nicht quartierspezifisch, was von den Seniorinnen und Senioren auch stets eingewandt wurde. Neben diesen Begründungen, die auf gesellschaftliche Entwicklungen zurückgreifen, sind eigene Werte und Normen relevant dafür, inwiefern das Abfallproblem die Lebensqualität der befragten Personen beeinflusst. Herr Tüfer ist die Ordnung und Einhaltung ein wichtiges Anliegen, wie er es auch betonte.

Ja stört, also ehm ja (lacht), schon wieder altersbedingt, wir hätten es natürlich gerne ein bisschen disziplinierter, um es so aus- zudrücken, nicht dass mich Kinderlärm stören würde, überhaupt nicht, aber ehm, gerade in Sachen Ordnung ist halt schon, und eben die Verkehrsproblematik die mittlerweile da ist.

Ebenfalls stärker beeinträchtigt das Problem Frau Egger. Sie nimmt das Problem vor allem in Bezug auf ihre Funktion als Hauswartin wahr. So sind ihr die Einhaltung von Regeln im Haus und im Quartier wichtig und beeinflussen auch stark ihren Alltag. „F: Gab es einen Frust der Woche? Frau Egger: Eigentlich gibt es jeden Tag so ein bisschen etwas, wenn sie so Abfall hinschmeissen oder so.“

Gute Quartiersplanung

Neben den oben ausgeführten negativen Themen, wurden in den Interviews auch positive Aspekte des Quartiers angesprochen. Es wurde immer wieder erwähnt, wie gut es sei, dass alles lebensnotwendige im Quartier vorhanden ist. Die Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistungen werden von den Bewohnenden geschätzt. Zudem werden die Wohnungen als praktisch und nicht hellhörig beschrieben. Dabei wurde oft von einer guten Bauqualität gesprochen. Die Gesamtplanung des Quartiers wird als gut bewertet. Von Frau Richli und von Frau Egger wird dabei geschätzt, keine direkten gegenüberliegenden Nachbarn zu haben und mit guter Aussicht zu wohnen. Frau Egger antwortet auf die Frage, was sie an der Bauweise besonders schätzt:

Also jetzt eben auch diese Distanz zu den anderen Häuser, oder, dass man nicht so nahe beieinander ist, dass man diese Weite hat, den Rasen wo die Kinder wirklich darauf spielen dürfen, und ehm, eben auch der Grundriss von diesen Wohnungen. Dass sie eben auch gross sind.

Wie wird das Quartier von den Seniorinnen und Senioren genutzt?

Alltägliches, das im Quartier vollzogen wird, ist unter anderem das Einkaufen und die Abfallentsorgung. Die Personen die viel Zeit im Quartier verbringen, nutzen das Quartier auch um soziale Kontakte zu pflegen; dies vor allem im „Treffpunkt Wittigkofen“. Durch den Besuch von Anlässen, gemeinsames Kaffeetrinken oder Spaziergänge und Freiwilligenarbeit wird von den Befragten zusätzlich Zeit im Quartier verbracht. Dies sind insbesondere Frau Näf, welche in zwei Frauengruppen Freiwilligenarbeit leistet sowie Frau Richli und Herr Tüfer, welche sich im

Quartiersverein engagieren.

Die Seniorinnen und Senioren nutzen das Angebot in ihrer unmittelbaren Nähe eher, wenn sie soziale Kontakte im Quartier pflegen. Einige stellen aber auch Distanz zu Wittigkofen her, indem sie ausserhalb ihres Wohngebietes Aktivitäten nachgehen, so beispielsweise Herr Lang. Er kauft weder im Quartier ein, noch nimmt er an Anlässen teil. „Ja regelmässig, also das Einkaufszentrum, würde ich nicht behaupten, brauchen wir regelmässig, wir machen einen Wocheneinkauf und den machen wir natürlich nicht hier, meistens fahren wir ins Shoppy [Shoppyland Schönbühl].“ Er halte sich auch oft in der Stadt auf. Dies ist auch dadurch möglich, dass er noch über eine hohe Mobilität verfügt. Die Mobilität einer Person ist somit bestimmend für ihre Nutzungsmöglichkeiten inner- und ausserhalb des Quartiers. So beschrieb Frau Alder wie sich die Nutzung durch den Unfall ihres Ehepartners verändert habe:

Einkaufen regelmässig, ja, und spazieren sowieso, gestern haben wir die Runde gemacht um den Sportplatz, und früher sind wir natürlich an die Aare hinunter, bis etwas vor zwei Jahren und auf Gümligen und gegen Ostermundigen, aber das liegt jetzt nicht mehr so drin.

Bestimmend für die Nutzung des Quartiers durch die Seniorinnen und Senioren ist die eigene vorhandene Mobilität sowie die gewünschte Nähe oder Distanz zum Quartier. So wird beispielsweise von Herrn Lang Distanz hergestellt und auch ein gewisses Mass an Anonymität erreicht, indem er Einrichtungen im Quartier nicht nutzt.

Welche regelmässigen Kontakte bestehen innerhalb des Quartiers?

Soziale Kontakte kommen in Quartier vor allem dann zustande, wenn die Befragten an Anlässen des „Treffpunkt Wittigkofen“ teilnehmen oder im Quartier Freiwilligenarbeit leisten. Diese Aktivitäten sind bestimmend für den sozialen Kontakt im Quartier. Weiter bestehen Kontakte innerhalb der jeweiligen Wohnhäuser. Die Nachbarn kennen sich untereinander, da sie auf demselben Stockwerk oder im selben Haus wohnen. Dass man wisse, wer im Haus wohne, wurde von Frau Alder und Herrn Lang zudem mit der Sicherheit, die im Quartier vorhanden sei, in Verbindung gebracht. Es sei übersichtlich und man kenne die Leute zumindest flüchtig. Herr Lang beschreibt auf die Frage, ob er sich im Quartier sicher fühle:

Ich weiss zu der Zeit, als ich selbst noch nicht hier gewohnt habe und zu den Eltern kam, wurde ich öfters angesprochen, also freundlich gegrüsst, ob ich jemanden suche, ob man mir helfen könne und das trägt meiner Meinung nach schon zur Sicherheit bei, dass die Leute etwas schauen, wer in das Haus kommt und wer nicht. Das ist aber hausspezifisch und nicht vergleichbar.

Wie Frau Richli beschrieb, können diese Kontakte von sehr unterschiedlicher Qualität sein: „Das gibt einfach alles, teilweise kenne ich sie gut, teilweise weniger und ja, teilweise kennt man sich vom Sehen und grüsst sich aber nicht, andere grüsst man immer und weiss den Namen nicht. Also es gibt wirklich alles.“ Das Quartier wurde von allen nicht als anonym beschrieben. Alle Befragten sagten, wenn man sich bemühe, sei es möglich Kontakte im Quartier zu knüpfen. Je nach Bedürfnissen kann die Art dieser sozialen Kontakte im Quartier mitgestaltet werden. Frau Näf dazu:

Und man kann gut Kontakt haben hier, aber man muss nicht. Es gibt viele Leute, die sagen, das ist ja ein Schlafquartier, das kann man sagen. Und es gibt Leute, die sagen, ich habe meine Kontakte ausserhalb des Quartiers, das ist in Ordnung, sie können das so haben, aber dann müssen sie nicht sagen, sie hätten kein Kontakt im Quartier, weil sie suchen es ja dann auch nicht.

Welche regelmässigen Kontakte die befragten Personen haben, ist sehr individuell. Es wird hier anhand von zwei Beispielen gezeigt, wie die Wahrnehmung des Quartiers Auswirkungen auf das Handeln hat und somit darauf, welche sozialen Kontakte bestehen. Diese folgenden Beispiele müssen als Hypothesen verstanden werden. Da Frau Näf zehn Jahre im „Treffpunkt Wittigkofen“ gearbeitet hat, hat sie sehr viele Kontakte im Quartier. Sie pflegt diese Kontakte weiterhin, indem sie sich in den Frauengruppen des Quartiers engagiert. Somit ist das Quartier ein wichtiger sozialer Bezugspunkt für sie. Sie nimmt das Quartier als Dorf und als geschlossene Siedlung wahr. Diese Begriffe konnotieren Gemeinschaft und Solidarität, welches wichtige Aspekte für den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft sind. Dieser soziale Zusammenhalt ist für Frau Näf wichtig. Sie verdeutlichte dies am Beispiel, dass für ausländische Kinder Kontakt zu Personen aus der Schweiz und aus dem Quartier zur eigenen Integration beitragen können. Während für Frau Näf persönliche Kontakte wichtig sind, betonte sie im Gespräch auch die soziale Komponenten auf einer gesellschaftlichen Ebene, die den Zusammenhalt stärken:

Ja wie gesagt, dadurch, dass ich diese Frauengruppe habe und so, und im Haus kennt man sich und ja, manchmal macht man auch gemeinsam etwas, man geht zusammen essen, oder man telefoniert, oder man fragt wie es geht, oder ob man etwas helfen kann, doch doch, das ist eben das Schöne, dass man viele Kontakte hat.

Frau Alder nimmt an einigen Quartieranlässen teil, wie dem „Quartierzmorge“, und beteiligt sich in einer Strickgruppe der Kirchgemeinde. Jedoch betonte sie, dass sie sich auch noch selber beschäftigen könne. Sie nimmt sich selbst noch als aktiv wahr und sieht diese Anlässe vor allem in der Zukunft als relevant an, im Falle dass sie nicht mehr so selbständig und aktiv sein könnte. Sie sagte, dass sie auch noch am Stadtleben teilhaben wolle, dort einkaufen oder Mittagessen mit Freundinnen gehe. Es kann also vermutet werden, dass sie die Anlässe in Wittigkofen vor allem als passive Teilnehmerin wahrnimmt; das Quartier für sich selbst als „alt“ konnotiert. Die Stadt im Gegenzug wird als lebendig, aktiv und jung wahrgenommen. So ist für Frau Alder der Kontakt innerhalb Wittigkofens wichtig, jedoch vor allem für Personen, welche nicht mehr selbständig leben können, von Relevanz.

Nein, ich bin zufrieden so. Wissen Sie, ich kann mich auch noch selbst beschäftigen. Ich muss da nicht immer jemanden um mich herum haben. Aber wenn man sich begegnet im Quartier oder beim Einkaufen, dann bleibt man stehen und spricht miteinander, man fragt, wie geht es heute oder was machen Sie? Das macht man natürlich schon.

So kann festgestellt werden, dass je nach Wahrnehmungen des Quartiers und den Zuschreibungen die gemacht werden, entweder eine soziale Nähe oder Distanz zum Wohnquartier hergestellt wird.

Treffpunkte

Vor allem durch institutionalisierte Veranstaltungen des „Treffpunkt Wittigkofen“ bestehen innerhalb des Quartiers regelmässige Kontakte. Weiter trifft sich die Wohnbevölkerung in den jeweiligen Häusern. Weitere Orte, wo regelmässige Treffpunkte von Seniorinnen und Senioren bestehen, werden von den befragten Personen nicht wahrgenommen. So ist das gebaute Zentrum mit den vorhandenen Dienstleistungen und dem „Treffpunkt Wittigkofen“ der wichtigste soziale Treffpunkt im Quartier für die interviewten Personen.

Welche Bedeutungen werden dem Quartier von den Seniorinnen und Senioren zugeschrieben?

Am Ende jeden Interviews wurde den Seniorinnen und Senioren die Frage nach der Bedeutung des Quartiers für sie persönlich gestellt. Dabei wurde von fünf Personen das Quartier als Zuhause oder Heimat bezeichnet; allesamt langjährige Bewohnende

Wittigkofens. Frau Egger antwortet auf die Frage „Was bedeutet für Sie dieses Quartier?“ folgendes:

Ja, eigentlich (lacht), ich weiss nicht, ob man gerade sagen kann Heimat, aber in diesem Quartier bin ich 'Daheim'. Ja irgendwie schon, es ist einem alles vertraut, und ja.

Wenn die Personen auf die Frage der Bedeutung dem Wohnort Wittigkofen den Begriff Heimat zuweisen, wird dies meist mit der Vertrautheit des Quartiers begründet oder mit der Dauer in der die Interviewten schon dort wohnen. Um zu verstehen wie es dazu kommt, dass die Personen das Quartier als Heimat bezeichnen, wird hier auf die vier Dimensionen zurückgegriffen, welche von Gerhard Handschuh (1990:635) dem Begriff Heimat zugewiesen werden. Dazu gehört die räumliche, zeitliche, soziale, sowie die kulturelle Dimension.

Damit Heimat erlebt werden kann ist sozial „die Anerkennung durch die Familie, Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen und die Arbeit als Möglichkeit zum Aufbau sozialer Beziehungen“ wichtig. Im Falle von Herrn Tüfer, Frau Näf, Frau Egger und Frau Richli konnte dies in den Interviews in Bezug auf Wittigkofen festgestellt werden. Sie alle leisten freiwillige Arbeit im Quartier, welche soziale Beziehungen und Austausch ermöglicht. Neben der sozialen Dimension ist bei den befragten Personen auch die kulturelle Dimension in der Konstituierung von Heimat zentral. Frau Näf betonte in ihrem Interview besonders die Vertrautheit der Umgebung:

Ja, das ist jetzt einfach meine Heimat. Das ist, ja, Verbundenheit, es ist eben schön wenn man ein bisschen etwas kennt, wenn man weiss wie alles läuft, wenn ich etwas habe, kann ich dort und dort fragen gehen, und ja, das ist einfach schon, ja, etwas das wichtig ist, und ja man hier auch die Möglichkeit hat, Freiwilligenarbeit zu leisten.

Um den Heimatbegriff zu gebrauchen, wird die kulturelle Dimension, welche als „das Wissen des richtigen Verhaltens“ (Handschuh 1990:635) bezeichnet werden kann, als Voraussetzung angesehen. Dieses Wissen schafft Verhaltenssicherheit. Diese Dimensionen kommen in folgender Interviewpassage nochmals zum Ausdruck, in der Herr Tüfer, wie auch Frau Alder, die gute Lebensqualität mit dem Quartier verbindet:

Ja, das ist mittlerweile meine Heimat geworden. Also und die Lebensqualität ist nach wie vor sehr hoch. Also ich bin, oder wir als Familie, mittlerweile sind wir ja zu zweit, die Kinder sind weg und so, also das hat mir viel gebracht. Wir sind eigentlich sehr wenig in der Stadt, also zum Einkaufen logischerweise. Aber Sie können von hier aus wandern, spazieren, sei es um das Quartier herum, sei es zum Paul Klee Zentrum, sei es in die Elfenau herunter, das ist eigentlich alles was man braucht.

Der Einzige, Herr Lang, der das Quartier nicht als seine Heimat bezeichnete, gestand dem Quartier die Möglichkeit zu, angenehm wohnen zu können. Er wohnte zum Zeitpunkt des Interviews erst seit drei Jahren in Wittigkofen und war somit der einzige nicht langjährige Bewohner unter den befragten Personen. Der Aspekt des Wohnens seiner Lebensqualität, wird durch die Wohnung im Quartier Wittigkofen, erfüllt. Jedoch beinhaltet das Quartier für ihn weniger Aspekte der sozialen Zugehörigkeit oder Identifikation.

Ja, was soll ich da jetzt sagen [...]. Ein 'Daheim' möchte ich eigentlich so nicht sagen, weil dort wo ich wohne ist mein 'Daheim', das muss nicht hier im Quartier sein. Nach dem Tech (Technische Hochschule) war ich 12 Jahre in Fribourg, da war ich dort zuhause, und danach zwischendurch 1,5 Jahre in Solothurn, da war ich dort zuhause, und dann 25 Jahre in Muntschellen da war ich dort zuhause und jetzt bin ich hier zuhause, also ich kann nicht sagen, das Quartier bedeute für mich 'Daheim' oder Heimat". Ja gut, ein angenehmes Wohnen würde ich natürlich sagen.

Welche Möglichkeiten bietet die physische, soziale und symbolische Struktur des Quartiers Wittigkofen aus Sicht der Seniorinnen und Senioren für eine gute Lebensqualität im Quartier?

Um diese Forschungsfrage zu beantworten soll im Folgenden ein Modell von Friedrich (1995 in Peter 2009:63ff) hinzugezogen werden. Es befasst sich mit der Mensch-Umwelt Interaktion im höheren Erwachsenenalter. Friedrich entwickelte dieses Modell unter Einbezug von empirischen Studien in Deutschland und den USA zu raumbedeutsamen Mustern und Prinzipien des Alterns. Ziel war es, mit dem Modell „Interdependenzen und Gemeinsamkeiten der Umwelt- Interaktion älterer Handlungsträger zu erklären“ (Peter 2009:63).

Der Sozialgeograph Klaus Friedrich stellte fest, dass die Mensch-Umwelt Interaktion von älteren Menschen durch eine starke Individualität geprägt ist. Die Auseinandersetzung der Personen mit den Anforderungen ihrer Umwelt ist durch

ein „Geflecht individueller und aufeinander abgestimmter Interpretations-, Handlungs-, und Reaktionsweisen gekennzeichnet“ (Friedrich 1995:212 in Peter 2009:64). Diese Individualität wurde auch bei den sechs befragten Seniorinnen und Senioren festgestellt. Insbesondere bei der Schilderung der individuellen sozialen Kontakte kam dieser Aspekt zum Tragen. Friedrich erstellte jedoch ein Modell, welches allgemeine Erkenntnisse zusammenfasst. Dabei integriert er „kulturs-, regions- und standortgebundene Differenzen“ (Peter 2009:65), was denn auch die Stärke dieses Modells ausmacht. Er integriert diese Aspekte aufgrund unterschiedlicher Ergebnisse, die sich bei den Fallanalysen in Deutschland und den USA (Peter 2009:66) zeigten. In Deutschland unterscheidet er zwischen städtischen, suburbanen und ländlichen Standorten (Friedrich 1994:253).

Das Modell beinhaltet vier Komponenten. Die erste ist die kontextuelle Ebene, welche die alltäglich erfahrene Lebenswelt umfasst, die stark von dem erwähnten regionalen soziokulturellen Entwicklungsstadium beeinflusst wird. In Wittigkofen ist diese kontextuelle Ebene durch die vorhandene Lage am Rande der Stadt in der grünen Umgebung gegeben. Die zweite Komponente bildet das Kompensationspotential, das verfügbare Ressourcen umfasst. Das heisst beispielsweise den Gesundheitszustand, das Einkommen oder die soziale Vernetzung, diese Komponenten sind wichtig, um „restriktive Rahmenbedingungen“ (Peter 2009:65) zu bewältigen. Die dritte Komponente ist die interaktive Teilhabe einer Person. Diese umfasst die Mobilität, die Integration und die Identität. Hier verwies Friedrich erneut auf eine strake raumzeitliche Prägung. So zeigte er, dass eine Integration in ein „siedlungs- und sozialräumliches Gefüge“ und eine räumliche Identität in einem traditionellen Kontext eher möglich ist. Im Gegensatz dazu wird in einem modernen Kontext eine höhere Mobilität einfacher erreicht. Die „Gestaltung des Alltags, die Festlegung der Handlungsorte und die Auswahl der Interaktionspartner“ (Peter 2009: 65) dienen dem Ziel der Aufrechterhaltung der selbständigen Lebensführung. Dies stellt die vierte Ebene, die Handlungsintentionalität, dar.

Im Sinne dieses Modells werden von den interviewten Personen dem Quartier traditionelle Eigenschaften des soziokulturellen Entwicklungsstadiums zugeschrieben. Dies sind konkret die ländliche Umgebung, sowie der soziale Kontakt der im Quartier ermöglicht wird. So wird sowohl eine Integration als auch eine Identität ermöglicht. Diese interaktive Teilhabe gelingt fünf der befragten Personen; nur eine Person, Herr Lang, wies eine geringere Integration und räumliche Identität auf. Die materiellen Eigenschaften des Quartiers, wie die Rollstuhlgängigkeit und die gute Infrastruktur, Aspekte eines modernen Entwicklungsstudiums, können eine vereinfachte Mobilität ermöglichen. So bietet die Struktur des Quartiers die Möglichkeit einer guten Lebensqualität im Sinne einer selbständigen Lebensführung, welche von den Befragten speziell für ihre eigene Zukunft gewünscht wurde.

Diskussion und Einordnung der Ergebnisse

Durch die Untersuchung konnte die Vorannahme bestätigt werden, dass die Wohnumgebung - hier das Quartier Wittigkofen - mit dem zunehmenden Alter der Personen an Bedeutung gewinnt. Bei der Einschätzung der Lebensqualität sind die Gesundheit und das soziale Umfeld wichtig; beides Faktoren, die stark mit der Wohnumgebung in Zusammenhang stehen. Gesundheitliche physische und psychische Einschränkungen für eine selbständige Lebensweise können durch eine gute Quartiersstruktur kompensiert werden. Das Quartier Wittigkofen bietet diese Möglichkeit für die befragten Personen. Das Beispiel von Herrn Lang zeigt jedoch, dass sich Personen auch in einem Quartier wohlfühlen können ohne die angebotenen Möglichkeiten zu nutzen und sich so zu integrieren. In seinem Fall hat das Quartier auch keine anregende Funktion im Alltag. Leider konnte durch die Untersuchung nicht gezeigt werden, inwiefern negative Aspekte, wie das dargestellte Abfallproblem, oder der wahrgenommene Wechsel der Bewohnerschaft im Quartier die Lebensqualität der Personen tatsächlich beeinflussen.

Beantwortung der Ausgangsfrage: Wie nehmen die wohnhaften Seniorinnen und Senioren ihre Lebensqualität im Quartier wahr und welche Eigenschaften des Quartiers sind dafür ausschlaggebend?

Die Beantwortung der Ausgangsfrage, ergibt sich durch eine Zusammenfassung der Ergebnisse zu den vorangehenden konkreten Forschungsfragen:

- Die Interviews zeigten, dass die Lebensqualität der sechs Seniorinnen und Senioren vor allem durch die Aspekte der Gesundheit, der finanziellen Lage, und des sozialen Umfelds wahrgenommen wird. Diese werden den jeweiligen Bedürfnissen und Erwartungen entsprechend eingeschätzt. Zukunftsgerichtete Einschätzungen der Lebensqualität zielen auf die Erhaltung der selbständigen Lebensweise im Quartier Wittigkofen ab.
- Die wichtigsten Eigenschaften des Quartiers, welche für die Lebensqualität der Seniorinnen und Senioren ausschlaggebend sind, sind die Lage des Quartiers am Rande der Stadt in einer ländlichen Umgebung, die vielen Grünflächen im Quartier mit dem Fahrverbot, sowie die ausgebaute Infrastruktur mit den vorhandenen Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistungen. Diese vielseitige Infrastruktur, sowie die rollstuhlfreundliche Bauweise, die verkehrsfreie Fläche, und Angebote wie die der Spitex oder des Mahlzeitendienst des Pflegeheims können dazu beitragen, dass im Alter weiterhin eine selbständige Lebensweise möglich ist. Die Möglichkeit des sozialen Kontaktes, aber auch die Möglichkeit des Rückzugs, schätzen die interviewten Seniorinnen und Senioren.

- Die aufgeführten Eigenschaften des Quartiers bieten zumindest fünf der sechs Befragten die Möglichkeit zur räumlichen Identifikation und Integration. Zudem ist eine gute Mobilität möglich, was zu Selbständigkeit und so zu einer zufriedenstellenden Lebensqualität beiträgt.

Reflexion des Forschungsprozesses

Am Anfang dieser Arbeit stand die Schwierigkeit, eine geeignete Forschungsfrage zu finden, da das genaue Ziel der Arbeit lange unklar war. Die Einordnung des Forschungsgegenstandes in wissenschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen war eine Herausforderung, wobei auch eine klare theoretische Ausrichtung der Arbeit schwierig war. Hier zeigte sich insbesondere die Schwierigkeit, offen gegenüber den empirischen Erhebungen zu sein und gleichzeitig eine klare Forschungsausrichtung zu verfolgen. Durch die ständige Hinterfragung und Diskussion der einzelnen Teile der Arbeit gelang es schliesslich, eine klare Forschungsfrage zu finden.

Daraus ergab sich auch das qualitative methodische Vorgehen. Die Erstellung des Leitfadens für die Interviews kann als wichtiger Schritt betrachtet werden. Hier musste erneut eine Auseinandersetzung mit der Forschungsfrage und eine fundierte Auseinandersetzung mit der Untersuchungsgruppe erfolgen, damit schliesslich qualitativ hoch- wertige Interviews geführt werden konnten. Kritik an den Befragungen kann vor allem daran geübt werden, dass in den Interviews gesellschaftlich und sozial erwünschte Antworten von den befragten Personen erfolgten; etwas, das nur schwierig vermeidbar war. Die Datenauswertung erfolgte anhand der Interviewtranskripte. Die computergestützte Kodierung war hilfreich bezüglich der Handhabung, jedoch muss dabei beachtet werden, dass ein Überblick über das Kodierungssystem gelingt. Dabei wurde auf ein regelgeleitetes Vorgehen geachtet und eine parallel verlaufende Verfahrensdokumentation vorgenommen.

Sowohl die verwendeten Definitionen des Quartiers sowie der Lebensqualität ermöglichten eine gewinnbringende Operationalisierung der Forschungsfrage, die Zusammenhänge der Mensch-Umwelt Beziehung erkennen liess. Die Definitionen bezogen subjektive Komponenten wie das Wertesystem der Personen mit ein, sie legten jedoch auch eine gute Struktur um allgemein wichtige Eigenschaften des Quartiers erkennen zu können.

Kritik kann weiter an der Wahl der Interviewpartner, sowie bei der Verallgemeinerung der Ergebnisse geübt werden. Die Interpretation anhand der

begrenzten Datenerhebung von nur sechs Interviews, stellt eine Schwierigkeit dar. Mithilfe der Diskussion in der Gruppe wurde versucht, diese zu umgehen, die Ergebnisse kritisch zu hinterfragen und sie am Text zu überprüfen. In den Interviews wurden von den Seniorinnen und Senioren selten negative Aspekte des Quartiers geäußert. Deshalb muss die Frage aufgeworfen werden, ob während den Interviews vor allem sozial erwünschte Antworten gegeben wurden, um gegen aussen ein positives Bild des Quartiers vermitteln zu können.

Fazit und Ausblick

Die Untersuchung „Eine Analyse der Lebensqualität von Seniorinnen und Senioren im Quartier Wittigkofen“ befasste sich mit der Mensch-Umwelt Beziehung am Beispiel des Quartiers Wittigkofen. Das Ziel war, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, welche Eigenschaften des Quartiers Wittigkofen für die Lebensqualität der dort wohnhaften Seniorinnen und Senioren ausschlaggebend sind. Die Fragestellung wurde mittels qualitativer Methoden bearbeitet. Mit dem bereichernden Ansatz der qualitativen Forschung, konnten vor allem Eigenschaften des Quartiers, wie die Lage, oder die Ermöglichung sozialer Kontakte, die von den Seniorinnen und Senioren unterschiedlich bewertet werden, in Gesamtkontext interpretiert werden.

Die Lebensqualität wurde von den befragten Seniorinnen und Senioren auf Basis der vorhandenen Gesundheit, der finanzielle Lage und dem vorhandenen sozialen Umfeld beurteilt und eingeschätzt. Es konnten Eigenschaften der physischen Struktur des Quartiers, wie die Rollstuhlgängigkeit, die Lage, die Verkehrsfreiheit, die vielen Grünflächen, sowie die gute Infrastruktur ausgemacht werden, welche von den Seniorinnen und Senioren als positiv wahrgenommen werden. Bei der sozialen Struktur des Quartiers wurden die Möglichkeit des Besuchs organisierter Anlässe, und die Möglichkeit der Beteiligung an Freiwilligenarbeit als wichtig erachtet. Verbringen Personen viel Zeit im Quartier und nehmen an dem Quartierleben teil, findet eine Integration in das siedlungs- und sozialräumliche Gefüge statt. In diesem Fall werden dem Quartier von den Seniorinnen und Senioren der Begriff der Heimat zugeschrieben.

In gerontologischen Studien wird dem Aspekt des Wohnens im Alter eine anregende, unterstützende und stimulierende Funktion zugesprochen. Die Ergebnisse zeigten, dass das Quartier wesentliche Vorteile für die befragten Personen aufweist und stützen somit die Hypothese, dass das Quartier mit dem zunehmenden Alter von Personen ein immer wichtiger Aspekt für deren Lebensqualität darstellt. Das Quartier Wittigkofen fördert die Mobilität seiner Bewohnenden und bietet ihnen eine Vielzahl an Möglichkeiten an gesellschaftlichen Beteiligungen. Ob diese genutzt

werden oder nicht ist individuell unterschiedlich; jedoch werden sie von allen befragten Personen geschätzt und zumindest in Betracht gezogen. Alle befragten Personen sind im Quartier noch dazu in der Lage, ihr Leben selbständig zu gestalten.

Die erneute sozialpolitische Fokussierung auf den Bezugsrahmen des Quartiers ist im Rahmen dieser Erkenntnisse sinnvoll. Im Quartier könnten zwar die nachbarschaftlichen Kontakte noch weiter ausgebaut werden, dies wird jedoch, zumindest von den interviewten Personen, nicht gewünscht. Ein Ausbau wird aber für einen späteren Zeitpunkt als attraktive Lösung angesehen. Damit besteht ein Kompensationspotential durch die Unterstützungsangebote im Quartier und den bestehenden sozialen Netzwerken, welches bei abnehmenden physischen oder psychischen Fähigkeiten der Personen zur Aufrechterhaltung einer selbstbestimmten Lebensweise im Quartier beitragen kann.

Voraussetzung dafür scheint eine sinnvolle bauliche Struktur des Quartiers zu sein. Die rollstuhlgängige Bauweise, welche bereits bei der Errichtung des Quartiers umgesetzt wurde, kann als wegweisend angesehen werden. Eine rollstuhlgängige Infrastruktur muss bereits bei der Planung eines neuen Quartiers oder einer Grossüberbauung mitgedacht werden. Denn eine barrierefreie Mobilität bildet die Grundlage für die Selbständigkeit im „vierten“ Alter, dann wenn Personen physische Einschränkungen in Kauf nehmen müssen. Wichtig ist hierbei auch das Wohnumfeld. Die Versorgung mit nahegelegenen und somit gut erreichbaren Einkaufs- und Dienstleistungsangeboten ist ein zentraler Aspekt. Es wurde aus der Untersuchung ersichtlich, dass die Infrastruktur der unmittelbaren Umgebung von zentraler Wichtigkeit ist.

Im Zuge der demografischen Entwicklung ergeben sich für die Raumplanung Herausforderungen bezüglich der Wohnform von älteren Personen. Die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen, dass es sinnvoll ist in unmittelbarer Umgebung des Wohnortes Unterstützungsangebote bereitzustellen und für eine gute Infrastruktur zu sorgen. Eine barrierefreie Umgebung fördert die Mobilität und damit die selbständige Lebensführung der sesshaften Personen. Zudem ist eine Durchmischung von grösseren und kleineren Wohnungen in einer Grossüberbauung sinnvoll; so wird Seniorinnen und Senioren in ihrer gewohnten Umgebung eine Umzugsmöglichkeit in eine kleinere, den sich veränderten Bedürfnissen entsprechende, Wohnung geboten. Die aufgeführten Punkte erfordern eine vorausschauende Quartiersplanung, sowie eine durchdachte Infrastrukturplanung bei Neubauten und gegebenenfalls Sanierungen seitens der Raumplanung.

Zukünftige Untersuchungen könnten die präsentierten Ergebnisse aufnehmen und anhand der Analyse zusätzlicher Daten ausführen. Aufschlussreich wären hierbei vergleichende Analysen. Ein Vergleich verschiedener Bebauungstypen und

Wohnformen bezüglich ihrer physischen, sozialen, wie auch symbolischen Struktur, würden durch das verbesserte Verständnis der Mensch-Umwelt Beziehung weitere Empfehlungen für die Praxis zulassen. Dabei müsste auch eine stärkere Differenzierung der Untersuchungsgruppe, vorzugsweise aufgrund ihrer unterschiedlichen physischen und psychischen Fähigkeiten, erfolgen. So wären Erkenntnisse über die jeweiligen Vor- und Nachteile verschiedener Wohnformen für die Lebensqualität älterer Menschen möglich.

Danksagung

Die Realisierung der vorliegenden Arbeit wurde durch die Unterstützung verschiedener Personen möglich. Mein Dank richtet sich an die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner der Interviews die mit ihrer Offenheit und Bereitschaft zur Diskussion zum Gelingen der Arbeit beigetragen haben. Weiter danke ich den Mitarbeiterinnen des „Treffpunkts Wittigkofen“ für ihr Interesse an einer Zusammenarbeit und der Bereitstellung von Kontakten. Ebenfalls möchte ich Herrn Dominic Zimmermann, dem Betreuer meiner Arbeit, für seine Zeit, Hilfe und konstruktive Kritik danken. Zu guter Letzt gilt der Dank auch meinen Freunden und meiner Familie, die mir während der gesamten Zeit zur Seite gestanden sind. Besonderen Dank gebührt Andreas Gerber, Jacqueline Ernst, Michelle Benz und Leandra Meyer.

Literaturverzeichnis

Monographien

- Einsinger, Angelus (2004): Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940–1970. ETH Hönggerberg, Zürich: gta Verlag.
- Flick, Uwe (2011⁴): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Keller, Suzanne (1968): The Urban Neighborhood: a sociological perspective. Toronto: Random House.
- Kessl, Fabian & Christian Reutlinger (2007): Sozialraum. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knox, Paul L. & Sallie A. Marston (2008⁴): Humangeographie. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Mayring, Philipp (2010¹¹): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Peter, Andreas (2009): Stadtquartiere auf Zeit. Lebensqualität im Alter in schrumpfenden Städten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strübing, Jörg (2013): Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende. München: Oldenbourg Verlag.
- Weichhart, Peter (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Aufsätze, Sammelbände und Arbeitskonzepte

- Bundesamt für Statistik (BFS) (1996): Herausforderung Bevölkerungswandel. Perspektiven für die Schweiz. Bericht des Perspektivstabes der Bundesverwaltung. Auswirkungen der demographischen Veränderungen auf verschiedene Politikbereiche. Bern: Bundesamt für Statistik.
- Handschuh, Gerhard (1990): Brauchtum. Zwischen Tradition und Veränderung. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven. Schriftenreihe Band 294/I. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Herlyn, Ulfert (2010): Der „lokale Lebenszusammenhang“ als stadtsoziologische Kategorie. In: Harth, Anette & Gitta Scheller (Hrsg.): Soziologie in der Stadt- und Freiraumplanung. Analysen, Bedeutung und Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Loderer, Benedikt (1988): Stadtwanderkarte Bern NR 01. Oberes Murifeld. Der Überbauungsgenossenschaft Murifeld-Wittigkofen zum 21. Geburtstag. Bern: Überbauungsgenossenschaft Murifeld Wittigkofen.

- Noll, Heinz-Herbert (2000): Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und „neue“ Wohlfahrtskonzepte. WZB-Paper P00-505. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Riaño, Yvonne & Dominic Zimmermann (2013): Qualitative Methoden in der Geographie. Übungen FS 2013. Skript und Reader. Bern: Gruppe Kulturgeographie, Geographisches Institut der Universität Bern.
- Schnur, Olaf (2008): Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven. In: Schnur, Olaf (Hrsg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schnur, Olaf (2012): Nachbarschaft und Quartier. In: Eckhardt, Frank (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stadt Bern, Abteilung Stadtentwicklung (2011): Grossüberbauungen in der Stadt Bern und ihre Bewohnerinnen und Bewohner. Entwicklungen seit 1990 und aktueller Stand.
- Steinführer, Annett (2002): Selbstbilder von Wohngebieten und ihre Projektion in die Zukunft. In: Deilmann, Clemens (Hrsg.). Zukunft Wohngebiet: Entwicklungslinien für städtische Teilräume. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Forschung (VWF).
- World Health Organization (WHO) (1997): Programme on Mental Health. WHOQOL. Measuring quality of life. o.O: World Health Organization.
- Zapf, Wolfgang (1984): Individuelle Wohlfahrt: Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität. In: Glatzer, Wolfgang & Wolfgang Zapf (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.
- Zimmermann, Dominic & Marlies Gerber (2012): Grundlagen der Gemeinwesenarbeit in Wittigkofen. Bern: Kirchgemeinde Petrus.

Internetquellen

- Bundesamt für Statistik (2014): Bevölkerungsstand - und Struktur - Analysen. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/dos/le_defi_demographique/intro.html>(Stand: unbekannt) (Zugriff: 2014-06-23).
- Duden (2014): Struktur. <<http://www.duden.de/suchen/dudenonline/Struktur>> (Stand: 2014) (Zugriff: 2014-02-26).
- Friedrich, Klaus (1994): Person-Umwelt Interaktion als Gegenstand geographischer Altenforschung. - Geographische Zeitschrift, Jg. 82, H. 4, <<http://www.jstor.org/discover/10.2307/27818700?uid=3737760&uid=2&uid=4&sid=21104430288907>> (Stand: 2000) (Zugriff: 2014-07-20).
- Quartierverein Wittigkofen (o.J.): Willkommen auf der Website des Quartiervereins Wittigkofen (QVW). <<http://www.qv-wittigkofen.ch/joomla/>> (Stand: unbekannt) (Zugriff: 2014-07-29).

- Rüssler, Harald & Janina Stiel (2013): Im Quartier selbstbestimmt älter werden. <<http://www.sozialraum.de/im-quartier-selbstbestimmt-aelter-werden.php> > (Stand: 2013) (Zugriff: 2014-07-29).
- Stadt Bern (2012): Alterskonzept der Stadt Bern. Stadt Bern will hohe Lebensqualität für ältere Menschen. <http://www.bern.ch/mediencenter/aktuell_ptk_sta/2012-01-optimierungsoz > (Stand: 2012-01-26) (Zugriff: 2014-07-29).
- Vermessungsamt Stadt Bern (2013): Räumliches Portrait. Gebräuchliches Quartier Wittigkofen. <http://map.bern.ch/statistik/reports/GQU_430.pdf > (Stand: 2013-04-10) (Zugriff: 2014-09-11)
- Vermessungsamt Stadt Bern (2014): Themenkarte Statistik des interaktiven Stadtplan Bern. <<http://map.bern.ch/statistik/> > (Stand: 2014) (Zugriff: 2014-07-29).
- Wüthrich, Urs (2013): Gigantische Mustersiedlung: Nur der Kern wurde gebaut. – Berner Zeitung. <<http://www.bernerzeitung.ch/region/bern/Gigantische-Mustersiedlung-Nur-der-Kern-wurde-gebaut/story/21768119> > (Stand: 2013-07-01) (Zugriff: 2014-07-29).

Anhang

Interviewleitfaden

Dimensionen/ Aspekte nach denen im Interview immer nachgefragt werden soll und die das Interview leiten sollen:

- Wohlbefinden – emotive/kognitive Aussagen
- Gebaute Umgebung
- Nutzung
- Wahrnehmung
- Gebaute Umgebung
- Soziale Handlungen/Strukturen
- Zuschreibungen/Identifikation

Einführung:

- Wer bin ich?: Mich kurz vorstellen
- Um was geht es?: Abschlussarbeit am geographischen Institut, Untersuchung zur Lebensqualität
- Rahmenbedingungen: Anonymisierung, Erlaubnis für Tonaufnahmen, bei

Interesse an Resultaten -> Kontaktdaten erfassen

- Notieren: Beruf, Alter, Zivilstand, Geschlecht

Themenblöcke

Themenblock	Ziel der Frage
- Fragen	
<p>Eisbrecherfragen</p> <ul style="list-style-type: none"> - Was hat Sie diese Woche besonders gefreut? - Was hat Sie besonders gestört? Lebensqualität - Was ist für Sie ein gutes Leben? - Was brauchen Sie, damit Sie sich Wohlfühlen? 	Eisbrecherfragen
<p>Allgemeines bezogen auf das Quartier</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wie lange leben Sie schon hier (im Quartier)? - In was für einer Wohnung und wo leben Sie? (Haus, Stockwert, Grösse Wohnung) - Wie viele Personen leben in ihrem Haushalt? <p>Bewertung</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wie mögen Sie das Quartier? - Was schätzen Sie am Quartier? - Was stört Sie am Quartier? 	<p>Fokus auf das Quartier richten</p> <p>Eindruck der Person erhalten, wie Sie das Quartier einschätzt</p>
<p>Nutzung</p> <ul style="list-style-type: none"> - Was brauchen Sie im Quartier im Alltag regelmässig? - Was machen Sie im Quartier regelmässig? So an einem Wochentag? Oder am Abend? <p>Beschreiben Sie einen typischen Tag im Quartier und fangen Sie am morgen an?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wie häufig gehen Sie aus dem Quartier? - Welche Dinge machen Sie nicht im Quartier? <p>Gebautes (Evtl. Karte einbeziehen)</p> <ul style="list-style-type: none"> - Können Sie alles was Sie brauchen gut erreichen? <p>Wieso?</p>	<p>Physische Struktur</p> <p>Wie ist die Nutzung/Wahrnehmung des Quartiers und wie wird die gebaute Umwelt bewertet?</p>

<p>- Fühlen Sie sich im Quartier sicher oder nicht? Aus welchem Grund? Was trägt dazu bei?</p> <p>- Was schätzen Sie an der Bauweise des Quartiers, was weniger?</p>	
<p>Nachbarschaft, soziale Interaktion (Karte einbeziehen)</p> <p>- Gibt es Bekanntschaften die sie regelmässig pflegen?</p> <p>- Woher sind denn diese Personen?</p>	<p>Soziale Struktur</p> <p>Welche Sozialen Kontakte pflegt die Person? Wie</p>
<p>- Gibt es Orte, wo Sie regelmässige Leute aus dem Quartier Treffen?</p> <p>- Gibt es solche Treffpunkten von anderen Gruppen/Leuten im Quartier?</p> <p>- Wie sind diese Kontakte? Sehen sie die Leute oft? Sind es eher oberflächliche/flüchtige Kontakte oder kennen Sie diese Leute sehr gut? Wieso sind sie wichtig/oberflächlich?</p> <p>- Wo haben Sie diese Leute kennengelernt?</p> <p>- Möchten Sie mehr Kontakt mit Nachbarn?</p> <p>- Gibt es Dinge / Momente bei denen Ihnen diese Kontakte im Quartier helfen?</p> <p>Wahrnehmung von Jugendlichen im Quartier (mit Karte!)</p> <p>- Gibt es Orte wo sich vor allem Jugendliche Treffen im Quartier?</p> <p>- Haben Sie Kontakt zu Jugendlichen im Quartier?</p> <p>- Was machen die Jugendlichen im Quartier?</p> <p>- Machen die Jugendlichen Dine die Sie stören?</p> <p>Gibt es Dinge die sie toll finden, die die Jugendlichen machen?</p>	<p>wird das Zusammenleben im Quartier bewertet?</p>

<p>Bedeutung des Quartiers</p> <ul style="list-style-type: none"> - Sie leben ja schon... Jahre hier, haben Sie schon einmal daran gedacht umzuziehen? Wieso (nicht)? - Was würden Sie woanders suchen? - Welche Dinge wären dort besser? - Ist es Ihnen wichtig hier zu wohnen? Oder würden Sie schnell mal umziehen? Was hindert Sie am Umziehen? / Wieso möchten Sie weg? 	<p>Symbolische Struktur</p> <p>Wie wichtig ist das Quartier als Wohnort? Welche Bedeutung hat der Wohnort im Leben der Person?</p>
<ul style="list-style-type: none"> - Gab es schon mal Ereignisse/Etwas wodurch Sie sich überlegt haben wegzuziehen? - Was bedeutet das Quartier für Sie? <p>Wünsche/Verbesserungen</p> <ul style="list-style-type: none"> - Was würden Sie ändern im Quartier? / Verbesserung, so dass sie sich wohler fühlen? - Was wünschen Sie sich hier?(Ganz konkrete Dinge) 	
<p>Teilnahme an Anlässen von Institutionen</p> <ul style="list-style-type: none"> - Nehmen Sie an Veranstaltungen des Quartiersvereins, des Quartierzentrums, der Kulturarena oder der Schule teil? Helfen Sie selbst bei der Organisation mit? Welche? - Kennen sie den Treffpunkt Wittigkofen? Waren Sie auch schon da? 	<p>Kontrollfragen zur Analyse</p>
<p>Abschluss:</p> <p>Viel Platz für Nachfragen, Diskussionen, Interview nicht einfach beenden!</p>	<p>Abschluss, Zusammenfassung des Gesprächs</p>

Räume und Identitäten im Quartier Wittigkofen

Eine Untersuchung zu raumbezogenen Identitäten von Jugendlichen im Quartier Wittigkofen

Franziska Städler

Einleitung

Du bisch vo Wittli, wenn...³⁶

So lautet der Titel einer Facebook-Seite zum Quartier Wittigkofen. Solche Seiten zu Quartieren, Gemeinden oder anderen Orten gibt es zuhauf. Vervollständigt werden diese Sätze von dort Ansässigen, von Sympathisantinnen und Nostalgikern von Alteingesessenen und neu Zugezogenen. Es handelt sich dabei um Zugehörigkeitsbekundungen, um geteilte Erinnerungen, um Klischees usw., wobei das verbindende Element ein spezifisches Gebiet, einen spezifischen Raum darstellt. Der Humangeograph Peter Weichhart spricht von einer Hochkonjunktur der *Heimat* in der heutigen Zeit. Heimat oder Heimatgefühl umschreibt er als: „eine grundsätzlich positive emotionale Bindung an jenes Gebiet oder Territorium, in dem man aufgewachsen ist und welches für längere Zeit das Zentrum der subjektiven Lebenswelt darstellt“ (Weichhart 2006: 23). Obwohl dieses Interesse am Lokalen,

³⁶ Berndeutsch für „Du bist aus Wittigkofen, wenn...“

Bekanntes und Eigenes in Anbetracht der wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Globalisierungstendenzen ungewöhnlich erscheinen mag, betont Weichhart die zunehmende Bedeutung der lokalen und regionalen Bezugsebene und sieht darin eine Renaissance der kleinräumigen territorialen Bindungen (ebd.: 25).

Anstelle einer Aussage könnte dieser einleitende Satz auch als Frage formuliert werden: Wer bin ich, wenn ich von Witti bin? Diese Umformulierung macht die Implikation solcher Aussagen mit der eigenen Identität erkennbar und zeigt, dass eine bedeutende Beziehung zwischen Räumen und der Bildung von Identitäten besteht. In der wissenschaftlichen Diskussion wird der Begriff der raumbezogenen Identität oder *place identity* verwendet, um diesen Zusammenhang zum Ausdruck zu bringen. Dabei handelt es sich nicht nur um die angesprochenen Heimatgefühle die mit einem bestimmten Ort verbunden werden, sondern auch um Images von Gebieten oder um spezifische Attribute die den Bewohnern eines bestimmten Ortes, eines bestimmten Gebietes oder einer bestimmten Nation zugeschrieben werden wie bspw. der hinterwäldlerische Walliser und die leidenschaftliche Spanierin. Das Phänomen der raumbezogenen Identität ist komplex und vielfältig. Es erstaunt daher kaum, dass sich verschiedenste Disziplinen - wie die Soziologie, die Psychologie, die soziale Arbeit, die Wirtschafts-, Siedlungs- und Sozialgeographie - damit auf lokaler, regionaler und globaler Ebene befassen. Es handelt sich um ein breites, interdisziplinäres Feld mit verschiedensten Schwerpunkten und Interessen. Dies zeigen aktuelle Forschungen, die von der Auseinandersetzung mit raumbezogener Identität als Entwicklungsfaktor für den ländlichen Raum (Zeitler 2001) bis zu Untersuchungen zu europabezogenen Identitätsangeboten (Marxhausen 2010) reichen. Die zentralen Begriffe - Raum und Identität - und die dazugehörigen theoretischen Konzepte sind Gegenstand sozialwissenschaftlicher Debatten, welche eine unüberschaubare Menge an Definitionen und Konzepten hervorgebracht haben (Marxhausen 2010: 10).

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Phänomen der raumbezogenen Identität und geht dabei von einem konstruktivistischen sozialgeographischen Ansatz aus. Den Hintergrund bildet das Forschungsprojekt „Analyse von Sozialraum und Gemeinwesenarbeit in Bern Wittigkofen“. Wittigkofen (in der Umgangssprache auch „Witti“ genannt) ist eine Grosssiedlung und Quartier am östlichen Stadtrand von Bern. Neben verschiedenen anderen Akteuren engagieren sich in der Gemeinwesenarbeit hauptsächlich die reformierte Kirchgemeinde Petrus, die das Gemeinschaftszentrum *Treffpunkt Wittigkofen* führt und der Trägerverein für eine offene Jugendarbeit der Stadt Bern (TOJ), welcher den Jugendtreff organisiert. Gemeinsames Ziel dieser Engagements ist die Förderung eines funktionierenden, friedlichen und bereichernden nachbarschaftlichen Zusammenlebens. Dazu ist die Gemeinwesenarbeit als sozialarbeiterische Interventionsstrategie auf detaillierte Kenntnisse des Sozialraums angewiesen (Zimmermann 2012: 2). Ziel dieser Arbeit ist

deshalb, das Phänomen der raumbezogenen Identität auf Quartiersebene zu untersuchen. Es soll ein Beitrag zum vertieften Verständnis der Bedeutung des Sozialraums Wittigkofen für die Bewohnerinnen und Bewohner geleistet werden. Laut Weichhart liegt ein besonderer Nutzen raumbezogener Identität nämlich „in ihrem Einfluss auf sozialen Zusammenhalt, Integration und Gruppenbindung“ (Weichhart 2006: 63). Der soziale Zusammenhalt beruht dabei auf dem Zugehörigkeitsgefühl zu symbolischen Gruppen der BewohnerInnen eines konkreten Ortes und dies führt zu einer „Übernahme der spezifischen Rolle des ‚Nachbarn‘ und des ‚Gemeindebürgers‘“ (ebd.).

Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in 7 Hauptkapitel, die wiederum in verschiedene Unterkapitel unterteilt werden. Im diesem einleitenden Kapitel (Kapitel 1) soll der gesellschaftliche und wissenschaftliche Kontext der Arbeit umrissen werden, um vor diesem Hintergrund anschliessend die Fragestellung und die damit verbundene Zielsetzung zu präsentieren. Zudem wird auf das Untersuchungsgebiet und die Untersuchungsgruppe eingegangen. Im Zentrum des zweiten Kapitels steht das bereits angesprochene theoretische Konzept der raumbezogenen Identität von Peter Weichhart, das es zu konkretisieren gilt. Ergänzend dazu sollen das Raumkonzept von Martina Löw sowie das Identitätsverständnis von David Buckingham vorgestellt und mit dem Weichhart'schen Konzept in Verbindung gebracht werden. Darauf aufbauend lässt sich im dritten Kapitel die Gliederung der Fragestellung in spezifische Forschungsfragen erklären und begründen und so den inhaltlichen Rahmen der Arbeit abstecken. Das vierte Kapitel beinhaltet das methodische Vorgehen zur Datenerhebung und -auswertung. Dies sind zum einen die Methoden der reflexiven Fotografie nach Peter Dirksmeines und das problemzentrierte Interview nach Andreas Witzel, welche den methodischen Rahmen für die Datengewinnung bilden. Die Datenauswertung richtet sich nach der Auswertungsmethode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring. Ebenfalls sollen in diesem vierten Kapitel allfällige Anpassungen der Methoden an den konkreten Forschungsgegenstand diskutiert und begründet werden. In Anschluss daran (Kapitel 5) werden die gewonnenen Erkenntnisse in Form von Thesen präsentiert und mit der theoretischen Grundlage in Verbindung gebracht. Im vorletzten Kapitel (Kapitel 6) wird der gesamte Forschungsprozess kritisch reflektiert. Zum Schluss (Kapitel 7) soll ein Fazit gezogen und Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsfelder/-ansätze aufgezeigt werden.

Fragestellung

Wie in der Einleitung dargelegt, bildet das Quartier Wittigkofen den empirisch-räumlichen, das Phänomen der raumbezogenen Identität den theoretisch-inhaltlichen Rahmen dieser Arbeit. Der Inhalt der Arbeit soll nun mittels einer Fragestellung weiter konkretisiert und eingegrenzt werden. Der Fokus wird auf die jugendlichen BewohnerInnen des Quartier Wittigkofens gelegt.

Diese erste Eingrenzung liegt darin begründet, dass ein wichtiger Bestandteil der Quartiersarbeit der vom TOJ geführte Jugendtreff ist und deshalb ein Interesse an genaueren Kenntnissen der spezifischen Situation von Jugendlichen im Quartier besteht. Trotz oder gerade wegen dem seit den 1990er Jahren stark steigenden Durchschnittsalter in Wittigkofen, ist diese Altersgruppe und ihre Bedürfnisse von Bedeutung. Die Untersuchung zu raumbezogenen Identitäten von Jugendlichen ist auch deshalb interessant, weil die Phase der Jugend immer auch stark mit einer „Neupositionierung von sich zur Welt und (mit) dem Entwurf einer eigenen Lebensperspektive“ (Mey 2001: 1) verbunden ist. Da die Frage nach der eigenen Identität gerade für Jugendliche zentral ist, soll in dieser Arbeit die Bedeutung des Quartiers für die Identität(-sbildung) der jugendlichen BewohnerInnen untersucht werden. Konkret soll folgende Forschungsfrage zum Schwerpunkt der Diskussion gemacht werden:

Wie identifizieren sich jugendliche BewohnerInnen des Quartiers Wittigkofen mit diesem Quartier?

Ziel der Arbeit

Ausgehend von der oben genannten Fragestellung ist das Ziel dieser Arbeit, aufzuzeigen ob und inwiefern der Sozialraum Wittigkofen eine identitätsstiftende Wirkung für jugendliche BewohnerInnen hat und wie diese erzeugt wird. In Kapitel 2 wird die theoretische Grundlage vorgestellt, die Raum und Identität und somit auch die raumbezogene Identität als sozialen Prozess begreift. Um die Ausgangsfrage zu diskutieren, müssen diese Prozesse nachgezeichnet und verstanden werden. Es ist klar, dass dabei nur gewisse Aspekte eingehend betrachtet werden können und vieles gar nicht oder nur oberflächlich zur Sprache kommen wird. Dennoch soll es ein Versuch sein, sich diesen komplexen Themen – Raum, Identität, raumbezogene Identität – anzunähern und deren Bedeutung für Jugendliche im alltäglichen Leben eines Quartiers zu untersuchen. Zusammen mit einer weiteren Bachelorarbeit, die im Rahmen dieses Projekts entstanden ist und den Schwerpunkt auf SeniorInnen setzt, können so unterschiedliche Perspektiven und Bedeutungen des Quartiers aufgezeigt werden und zu einer differenzierteren Vorstellung des Sozialraums Wittigkofen beitragen.

Untersuchungsgebiet und -gruppe: Die Jugendlichen im Quartier Wittigkofen³⁷

Über 30% der in Wittigkofen wohnhaften Personen befinden sich im Pensionsalter und der Altersquotient³⁸ liegt bei 61.0. Im Vergleich dazu beträgt der Altersquotient in der Stadt Bern gerade mal 25.3 (Stadt Bern 2012: 23). Auch beim Anteil der Personen in der Familiengründungsphase (25-44 Jahre) zeigt sich in der Grossüberbauung Wittigkofen ein der gesamtstädtischen Entwicklung gegenläufiger Trend. So nimmt in der Stadt Bern dieser Anteil zu und lag im Jahr 2009 bei 36.2 %, in Wittigkofen dagegen ist der Trend abnehmend und lag im selben Jahr bei 17.9% (Stand 2009, Stadt Bern 2011: 32f.). Dennoch liegt, ähnlich wie der Altersquotient, auch der Jugendquotient³⁹ mit 33.1 deutlich über dem gesamtstädtischen Quotienten von 21.3. Bezüglich des Ausländeranteils gibt es kaum Unterschiede zwischen der gesamten Stadt Bern und dem Quartier Wittigkofen. Die Vielfalt der ausländischen Bevölkerung ist jedoch in Wittigkofen sehr hoch. Auffallend, gerade im Vergleich zu anderen Grossüberbauungen in Bern aber auch im Vergleich zur restlichen Stadt, ist der hohe Median des steuerbaren Einkommens und des steuerbaren Vermögens. Zurückzuführen ist dieser Umstand unter anderem auf den hohen Anteil an Wohnungs- und StockwerkeigentümerInnen in Wittigkofen (Stadt Bern 2011: 6).

In der nun über 40-jährigen Geschichte des Quartiers Wittigkofen, hat sich die Bewohnerschaft und damit die Sozialstruktur gewandelt. Solche Entwicklungen und Veränderungen sind auch in der Zukunft zu erwarten: Zum einen findet in Grossüberbauungen „normalerweise nach einer gewissen Zeit nach Bauvollendung ein Generationenwechsel statt“ (Stadt Bern 2011: 24), zum anderen wird in der Stadt Bern aktuell wieder über mögliche Stadterweiterungsgebiete nachgedacht um den Bevölkerungsdruck aufzufangen. Der Stadtplaner Mark Werren deutet jedenfalls an: „In fünfzig Jahren könnte es in Bern-Ost ein erneuertes, zusammenhängendes, intaktes Quartier geben“ (Der Bund: 30.01.2012) Inwiefern Wittigkofen davon betroffen ist, wird sich allerdings erst in der Zukunft zeigen.

Die jugendlichen Bewohnerinnen und Bewohner sind die Bewohnergruppe, welche im Rahmen dieser Arbeit untersucht werden sollen. Im Quartier Wittigkofen lebten im Jahr 2012 192 Personen im Alter zwischen 7 und 15 Jahren, 113 Personen im Alter zwischen 16 und 19 Jahren und 147 im Alter zwischen 20 und 24 Jahren

37 Franziska Städlers Bachelorarbeit wurde hier für die Veröffentlichung im Rahmen dieses Forschungsberichts erheblich gekürzt, da das Quartier Wittigkofen bereits in der Einleitung und im ersten Beitrag von Fabienne Herzog beschrieben werden.

38 Altersquotient: Anzahl über 64-Jährigen je 100 Personen im Alter zwischen 20 und 64 Jahren (vgl. Stadt Bern 2012: 8).

39 Jugendquotient: Anzahl Kinder und Jugendliche (0-19 Jahre) je 100 Personen im Alter zwischen 20 und 64 Jahren (vgl. ebd.).

(Vermessungsamt Stadt Bern 2014). Wie viele davon als Jugendliche gelten, ist schwer abzuschätzen, denn Jugend ist kein klar definierter wissenschaftlicher Begriff (Scherr 2009: 17).

Der Soziologe Albert Scherr formuliert eine mögliche Definition von Jugend:

Jugend ist eine gesellschaftlich institutionalisierte und intern differenzierte Lebensphase, deren Abgrenzung und Ausdehnung sowie deren Verlauf und Ausprägung wesentlich durch soziale (soziokulturelle, ökonomische, politische, kulturelle rechtliche, institutionelle) Bedingungen und Einflüsse bestimmt ist. Jugend ist keine homogene Lebenslage oder Sozialgruppe, sondern umfasst unterschiedliche, historisch veränderliche, sozial ungleiche und geschlechtsbezogene differenzierte Jugenden. (Scherr 2009: 24)

Die Jugend als Lebensabschnitt mit klar definiertem Beginn und Ende existiert nicht. „Die Bezeichnung ‚die Jugend‘ stellt eine soziale Klassifikation dar“ (Liebsch 2012: 11). Als Jugendliche klassifiziert werden Personen, die sich in einer Situation befinden, die einerseits durch Abhängigkeit und andererseits durch zunehmende Eigenständigkeit in sozialen, ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Belangen charakterisiert ist (Scherr 2009: 25). Die Phase der Jugend und die damit einhergehenden nachlassenden Abhängigkeitsverhältnisse dürften sich auch in einer veränderten raumkonstituierenden Kompetenz zeigen. Wie in Kapitel 2.2 dargelegt werden soll, kommt dem handelnden Menschen eine bedeutende Rolle bei der Raumkonstitution zu (vgl. Löw 2001: 158). Wenn die Lebensphase der Jugend also durch eine zunehmende Eigenständigkeit gekennzeichnet ist, ist eine zunehmende Handlungskompetenz anzunehmen, die sich auch in der Konstitution von Räumen zeigt. Dies ist auch ein Grund, weshalb der Schwerpunkt dieser Arbeit auf die jugendlichen BewohnerInnen gelegt wurde: Jugendliche verbringen viel Zeit im Quartier und sind demnach zentrale Akteure dieses Sozialraumes.

Für eine empirische Arbeit ist es nun allerdings erforderlich, diese Lebensphase an konkreten und abgrenzbaren Merkmalen festzumachen. Deshalb gilt für diese Arbeit als jugendlich, wer eine Schule auf Stufe Sek I oder II besucht oder wer sich in einer ersten Berufsausbildung befindet. Für diese qualitativ-explorative Untersuchung wurden Interviews mit drei Teilnehmerinnen sowie zwei Teilnehmern geführt. Sie sind zwischen 16 und 18 Jahre alt und leben alle mit ihren Familien im Quartier Wittigkofen. Zwei davon absolvieren eine Berufslehre, eine Teilnehmerin besucht das Gymnasium und zwei der Jugendlichen sind im 10. Schuljahr.

Theoretischer Hintergrund

Das vorgestellte Forschungsinteresse bewegt sich an der Nahtstelle der beiden Begriffe Raum und Identität: Der raumbezogenen Identität oder *place identity*. In der wissenschaftlichen Literatur wird die Thematik von Identität und Raum je nach Forschungsinteresse, Forschungstradition und Forschungsdisziplin auf sehr unterschiedliche Art und Weise angegangen. In Bezug auf Identität konstatieren Keup et al. ein „Diskursgetümmel um Identität“ (Keup et al. 2006: 25). Aber auch bei der Diskussion um Raum kann keineswegs von einem übereinstimmenden Konsens die Rede sein. Das dies auch erhebliche Konsequenzen für den Begriff der raumbezogenen Identität haben dürfte, liegt auf der Hand. Aus diesem Grund ist die Festlegung von bestimmten auf die jeweiligen Prioritäten der Arbeit ausgelegten Konzepten und Definitionen unerlässlich. Deshalb sollen die zentralen Begriffe dieser Arbeit – Raum, Identität, raumbezogene Identität – in diesem Kapitel geklärt und definiert werden. Ausgehend von Peter Weichharts Konzept der raumbezogenen Identität sollen weitere theoretische Konzepte einbezogen werden, um dem Forschungsinteresse gerecht zu werden. Zum einen ist dies ein anderes Verständnis von Identität nach David Buckingham, zum anderen eine Konzeption von Raum der Soziologin Marina Löw. Die Synthese der einzelnen theoretischen Konzepte und deren Nutzen für die konkrete Forschungsarbeit werden im Zusammenhang mit den spezifischen Forschungsfragen in Kapitel 3 diskutiert.

Raumbezogene Identität nach Peter Weichhart

Der von Peter Weichhart geprägte Begriff der *raumbezogenen Identität* bildet eine geeignete theoretische Basis für das Forschungsvorhaben. Weichhart strukturiert das komplexe Phänomen der raumbezogenen Identität, indem er drei Bedeutungsaspekte dieses Begriffes benennt und diese mit drei spezifischen Prozessen des Identifizierens in Verbindung bringt. Dadurch wird die Bearbeitung des Phänomens erleichtert und die Vorgehensweise strukturiert, ohne dabei Gefahr zu laufen, relevante Aspekte auszublenden. Die Ausgangslage der Überlegungen Weichharts bildet das Konzept der *Multiplen Identität* des Psychologen Carl Friedrich Graumann (1983: 309 ff.). Drei Grundprozesse des Identifizierens – *identification of*, *being identified*, *identification with* – werden dabei unterschieden. Diese Identifikationsprozesse beziehen sich erstens auf die Identität von räumlichen Objekten, zweitens auf die Identität von menschlichen Subjekten „die sich (angeblich) aus [deren/ihrer] Position im ‚Raum‘ ableiten lässt“ (Weichhart 2006: 33) und drittens auf die Verknüpfung dieser räumlichen Objekte mit der Ich-Identität. Das Begriffspaar *Identität* und *Identifikation* bilden die beiden Schlüsselkonzepte für das Verständnis raumbezogener Identitäten (ebd.). Identität wird über verschiedene Prozesse der Identifikation konstruiert. Dieser Zusammenhang wird in den

folgenden Abschnitten ausgeführt. Ergänzend zum Weichhart'schen Konzept der raumbezogenen Identität, werden Ausführungen der Humangeographin Christiane Marxhausen beigezogen, welche den Begriff der sozialen Repräsentation in die Überlegungen Weichharts einbringt und so ein vertieftes Verständnis dieses komplexen Phänomens ermöglicht. Ebenfalls wird Weichharts Definition von Identität um ein aktuelleres Identitätsverständnis erweitert, um so ein breiteres Feld zu eröffnen und für diese Arbeit nutzbar zu machen.

„Identification of“ - Identifikationsprozess I

In seiner ersten Bedeutung verweist der Begriff der Identifikation auf den Prozess des *identifizieren von* Objekten. Nebst räumlichen Objekten wie bspw. einem Stadtteil, einem Dorf oder einer Nation, werden auch Menschen, physische Gegenstände oder soziale Gegebenheiten als Objekte einer bestimmten Art identifiziert. Solche Objekte werden über die gedankliche Erfassung durch wahrnehmende und erkennende Subjekte identifiziert. Die Soziologin Martina Löw differenziert diese gedankliche Erfassung des Raumes in die Prozesse des Spacing und der Syntheseleistung und geht davon aus, dass durch diese Raum erst konstituiert wird. Das heisst, räumliche Objekte werden nicht einfach *per se* identifiziert, sondern konstruiert und damit auch identifiziert. In Kapitel 2.2 sollen diese beiden Begriffe erklärt und Löws Raumkonzept eingehend erläutert werden. Mit der gedanklichen Erfassung bzw. mit der Identifikation dieser (räumlichen) Objekte werden ihnen gleichzeitig und gewohnheitsmässig auch bestimmte Eigenschaften und Bedeutungen zugeschrieben. Die (räumlichen) Objekte werden so „im Bewusstsein des Wahrnehmenden als kognitive Struktur repräsentiert“ (Weichhart 2006: 32). In seiner ersten Bedeutung meint der Begriff *raumbezogene Identität* also die

kognitio-emotionale Repräsentation von räumlichen Objekten (Orten) im Bewusstsein eines Individuums bzw. im kollektiven Urteil einer Gruppe (Weichhart 2006: 32).

Christiane Marxhausen argumentiert, dass sich mit dem Identifizieren solcher Objekte „eine (immer auch soziale) Repräsentation bildet“ (Marxhausen 2010: 67): Eine (geteilte) Alltagsvorstellung von diesen u.a. räumlichen Objekten, von deren Attributen und Bedeutungen, von deren Gliederung und Bewohnerschaft und den damit verbundene Wertungen und Emotionen (ebd.). Die kognitiv-emotionale Komponente dieses ersten Identifikationsprozesses ist wesentlich und impliziert, dass die subjektive Perspektive zentral ist und demnach unterschiedliche (räumliche) Objekte verschieden wahrgenommen werden. Dennoch werden solche Repräsentationen im Diskurs und der sozialen Interaktion gebildet und verhandelt,

geteilt und transformiert und beeinflussen damit die subjektive Wahrnehmung in hohem Masse. Raumbezogene Identität bezieht sich in einer ersten Bedeutung also auf die wahrgenommene Identitäten von räumlichen Objekten bzw. Raum, welche in einem sozio-kognitiven Prozess gebildet werden und nicht dem *Raum an sich* inhärent sind.

„Being Identified“ - Identifikationsprozess II

Der zweite Identifikationsprozess verweist darauf, dass „jeder Mensch im Rahmen sozialer Interaktion auch selbst ein Objekt von Identifikation“ (Weichhart 2006: 33) ist. Im Zentrum des Interesses dieses zweiten Bedeutungsaspektes von raumbezogener Identität steht nun die wahrgenommene Identität von menschlichen Subjekten. Weichhart definiert vor diesem Hintergrund raumbezogene Identität als

gedankliche Repräsentation menschlicher Sujekte (Personen) im Bewusstsein eines Individuums bzw. im kollektiven Urteil einer Gruppe. Dabei werden diesen Personen Attribute zugeschrieben, die aus ihrer Position im „Raum“ abgeleitet werden (Weichhart 1999: 11).

Bei der Identifikation von menschlichen Subjekten vollzieht sich wiederum der Prozess des *identification of*. Nebst vielen anderen sozialen Merkmalskategorien wie bspw. Geschlecht oder Beruf werden auch raumbezogene Klassifikationskriterien verwendet, um die identifizierten Subjekte zu charakterisieren. Das heisst, werden Menschen identifiziert, werden sie unter anderem über die Angabe ihres Wohnorts, ihres Geburtsort usw. beschrieben. Raumbezogene Klassifikationskriterien sind insofern speziell, als dass „sie in sich schon verschiedene Kategorisierungen vereinen bzw. durch weitere inhaltliche Dimensionen aufgeladen werden können“ (Marxhausen 2010: 71). Dieses inhaltliche Aufgeladensein entsteht dadurch, dass mit dem Identifizierten von räumlichen Objekten (*identification of*) bereits eine Zuschreibung von Eigenschaften und Bedeutungen einhergeht. Diese Bedeutungen und Attribute werden dann aber auch auf die *in ihm positionierten* Subjekte abgeleitet (*being identified*): „Es werden Behauptungen über Elemente ihrer Ich-Identität aufgestellt“ (Weichhart 2006: 33). Auch hierbei handelt es sich um sozial konstruierte, möglicherweise umkämpfte, veränder- und verhandelbare Repräsentationen, die sich auf Menschen in ihrer Zugehörigkeit zu einem bestimmten räumlichen Objekt beziehen.

II Identification with“ - Identifikationsprozess III

Der dritte Bedeutungsaspekt raumbezogener Identität macht deutlich, dass räumliche Objekte nicht nur Gegenstand von Identifikationen sind, sondern dass sie auch *Träger* oder Bestandteil der eigenen Identität sein können (Weichhart 2006: 34). Diese Verknüpfung von Raumobjekten mit der eigenen Identität, dem Selbst, geschieht über den Prozess der *Identifikation mit* einem bestimmten räumlichen Objekt. Diesen dritten Bedeutungsaspekt raumbezogener Identität beschreibt Weichhart als

gedankliche Repräsentation und emotionale Bewertung jener Elemente der Umwelt, die ein Individuum in sein Selbstkonzept einbezieht (Weichhart 2006: 35).

Räumliche Objekte sind aber nicht nur Bezugsobjekt einzelner Individuen, sondern werden auch von Gruppen als Bezugsobjekt einer *Gruppen-Identität* eines *Wir-Konzepts* wahrgenommen (ebd.: 36).

Auf der Ebene sozialer Systeme verweist der Begriff auf die Selbst-Identität einer Gruppe, die einen bestimmten Raumausschnitt als Bestandteil des Zusammengehörigkeitsgefühl wahrnimmt und der damit einen Teil ihres ‚Wir-Konzepts‘ darstellt (Weichhart 2006: 36).

Anstelle der räumlichen Objekte werden nun Elemente der Umwelt Bezugsobjekt des dritten Identifikationsprozesses. „Es handelt sich dabei um Gegebenheiten, die man in der Geographie mit der Raum-Metapher umschreibt: Elemente der materiellen Kultur, Gebäude, Siedlungen, Landnutzungssysteme“ (Weichhart 2006: 36). Jedoch handelt es sich bei diesen Umweltelementen nicht nur um Materielles, sondern ebenfalls um soziale Strukturen, Gebräuche, Sitten und regional gebundene Normsysteme (ebd.). Dass diese materiellen und immateriellen Umweltelementen nicht nur Raum-Metaphern sind, sondern konkret Raum bedeuten, wird im Kapitel 2.2 mit der Einführung eines relationalen Raumkonzepts aufgezeigt (vgl. Löw 2001). Auch bei diesem letzten Identifikationsprozess gilt es anzumerken, dass nicht die Elemente der Umwelt oder die räumlichen Objekten *an sich* in das Selbstkonzept einbezogen werden, sondern die auf sie bezogenen sozialen Repräsentationen. Vor diesem Hintergrund konstatiert Marxhausen: „Soziale Repräsentationen [u.a. von räumlichen Gegebenheiten] im Sinne von Welt-Bildern, von Bausteinen der Konstruktion der sozialen und materiellen ‚Umwelt‘, stellen demnach in der sozialen Kommunikation (re-)produzierte und transformierte potentielle Identitätselemente beziehungsweise Identitätsangebote dar“ (Marxhausen 2010: 81).

Identität

Für das Verständnis der raumbezogenen Identität muss schliesslich auch der letzte zentrale Begriff, die Identität, geklärt werden. Die dem Begriff inhärente Mehrdeutigkeit und Unschärfe, erfordert es, diesen zu konkretisieren (Marxhausen 2010: 43). Nebst dem Selbstkonzept verwendet Weichhart ebenfalls die Begriffe der *Ich-Identität*, der *Personalen Identität* und der *Selbst-Identität* gleichbedeutend und definiert sie folgendermassen:

Personale Identität ist eine reflexive Bewusstseinsleistung menschlicher Individuen, bei der Erfahrungen über die eigene Existenz verarbeitet werden. Im Mittelpunkt steht dabei die Wahrnehmung der zeitlichen Konstanz und der Entwicklung des Selbst. (Weichhart 2006: 34)

Das heisst, Identität ist als Prozess der individuellen Entwicklung und Selbstwahrnehmung sowie deren Reflexion zu begreifen. Dimensionen der Identität wären u.a. Alter, Geschlecht, Beruf, soziale Bezugsgruppen, Weltanschauung oder ethnische Zugehörigkeit: Diese Aufzählung könnte ins schier Unendliche fortgesetzt werden. Weichhart geht mit dieser Definition von einem Selbstkonzept als ein mehr oder weniger stabiles und konstantes Gebilde aus, welches sich über die Lebenszeit entwickelt und festigt. Neuere Theorien und Konzepte zu Identität aus verschiedenen Disziplinen unterstreichen wie Weichhart die Bedeutung der sozialen Konstruiertheit von Identität oder des Selbst, verstehen aber im Gegensatz zu Weichhart Identität als ein soziales Phänomen, das je nach Situation und Kontext unterschiedlich zum Ausdruck kommt. Das heisst, sie betonen die Situations- und Kontextgebundenheit von Identitäten. David Buckingham greift in seiner Untersuchung zu *Youth, Identity, and Digital Media* die Argumente des Soziologen Richard Jenkins auf und sagt: „social identity should be seen not so much as a fixed possession, but as a social process, in which the individual and the social are inextricably related“ (Buckingham 2008: 6). Zusätzlich nennt Buckingham die Identität eine fluide, kontingente Angelegenheit welche in der alltäglichen Interaktion und Aushandlung mit anderen Subjekten geschaffen wird (Buckingham 2008: 6).

Auch Marxhausen hebt diesen „sozio-kognitiven Doppelcharakter von Identitätsprozessen“ (Marxhausen 2010: 80) hervor. Vor diesem Hintergrund wird im Rahmen dieser Arbeit Identität als sozialen Prozess verstanden, indem die Wahrnehmung und das Erleben der eigenen Existenz verhandelt und verarbeitet werden. Zentraler Prozess der Identitätskonstruktion ist dabei laut Weichhart die Abgrenzung des *Nicht-Ich* vom *Ich*, des *Nicht-Wir* vom *Wir* entlang den verschiedensten Beschreibungsmerkmalen, wobei auch auf einen Raum, auf ein

räumliches Objekt Bezug genommen werden kann. „Raumausschnitte können aber natürlich auch Bestimmungsgrößen der Wahrnehmung von Fremdgruppen-Identitäten sein und zur Repräsentation eines *Sie-Konzepts* beitragen“ (Weichhart 2006: 36). Im folgenden Kapitel wird auf diese Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremdbilder eingegangen.

Selbstbilder – Fremdbilder

Eine grundsätzliche Unterscheidung, die bei Untersuchungen zu raumbezogener Identität gemacht werden sollte, betrifft die Perspektive. Die Ergebnisse der beschriebenen ersten beiden Identifikationsprozesse, sind je nach Standort des identifizierenden Subjekts Selbst- oder Fremdbilder. Unter Selbstbildern werden jene Repräsentationen von räumlichen Objekten bzw. von Menschen verstanden, die von den BewohnerInnen des betreffenden räumlichen Objekts konstruiert werden. Die Fremdbilder widerspiegeln Aussenperspektiven (Weichhart 2006: 128). Das heisst, sie werden von Subjekten gemacht, die nicht BewohnerInnen des betreffenden räumlichen Objektes sind. Dass weder innerhalb der Fremd- bzw. der Selbstbilder noch zwischen diesen beiden Perspektiven Konsens herrscht, ist wahrscheinlich, da Vorstellungen und Bilder nie objektiv sein können. Für die Perspektive der BewohnerInnen eines bestimmten räumlichen Objekts bedeutet dies auch, dass zwischen dem Identifikationsprozess II und III eine Schnittstelle besteht: Sie identifizieren sich selbst als BewohnerIn eines räumlichen Objekts und leiten daraus gewisse Attribute oder Bedeutungen auf sich selbst ab, gleichzeitig identifizieren sie sich aber möglicherweise auch mit dem räumlichen Objekt. Das heisst, sie beziehen ein räumliches Objekt auf bestimmte Art und Weise in ihr Selbstkonzept ein. Diese Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremdbildern ist auch für diese Arbeit notwendig, denn die Existenz solcher Fremdbilder beeinflusst das Selbstbild der Jugendlichen und verlangt von ihnen, sich damit auseinanderzusetzen. Die Fremdbilder können zwar nicht direkt erhoben werden, dennoch fließen sie indirekt in die Untersuchung ein, indem die BewohnerInnen nebst dem Selbstbild auch das (vermeintliche) Fremdbild ansprechen und Stellung dazu nehmen.

Masstabsebene: Das Quartier

In der Geographie allgemein und bei der Betrachtung von Raum als Bezugsobjekt raumbezogener Identität im Speziellen, stellt sich immer auch die Frage auf welcher Masstabsebene ein Phänomen wirksam wird. Weichhart meint dazu: „Raumbezogene Identität als Bewusstseinsphänomen hat [...] gleichsam die Struktur einer russischen Puppe. Welche Masstabsebene jeweils relevant ist, hängt vom Handlungs- und Sinnkontext ab, der für das Subjekt gerade aktuell ist. Sich als ‚Münchner‘ zu fühlen, schliesst nicht aus, gleichzeitig eine Identität als

Bogenhausener, Bayer, Deutscher, Europäer oder Weltbürger für sich in Anspruch zu nehmen.“ (Weichhart 2006: 86). Im Rahmen dieser Arbeit wird der Fokus auf eine lokale Ebene, die Quartiersebene, gelegt. Dass sich diese lokale Ebene besonders dazu eignet, Gegenstand von Identifikationsprozessen zu werden, wird damit begründet, dass „die emotionale Besetzung physischer Umweltbestandteile umso besser gelinge, je unverwechselbarer und eigenständiger sie sind“ (Weichhart 2006: 89).

Die Quartiersebene bzw. das Quartier wird für diese Arbeit nach Annett Steinführer definiert als

den Ort ‚lokaler Lebenszusammenhänge‘ für die Realisierung alltäglicher Lebensvollzüge – vor allem des Wohnens – in einem räumlich überschaubaren, von Akteuren aber höchst subjektiv begrenzten Gebiet. Dieser Ort ist durch gebaute, natürliche, soziale und symbolische Strukturen gekennzeichnet sowie in einen übergreifenden historischen Zusammenhang eingebettet. Synonym werden die Begriffe ‚(Wohn-)Viertel‘ und ‚(Wohn-)Quartier‘ verwendet. (Steinführer 2002: 3)

Die Definition macht deutlich, dass Quartier mehr bedeutet als ein durch politisch-administrative Grenzziehung festgelegten Ausschnitt des Siedlungsgebiets. Damit ist das Quartier die Summe aus Raum und Ort. In Kapitel 2.2 wird dieses Verhältnis eingehend dargestellt werden.

Raumkonzept nach Martina Löw

In den vorgängigen Ausführungen zum Weichhart'schen Konzept wurden räumliche Objekte bzw. Raumobjekte als Bezugsobjekte raumbezogener Identität präsentiert. Raum definiert er in seinen Untersuchungen zur raumbezogenen Identität kurz als „die Relationalität der materiellen Dinge zueinander“ (Weichhart 2006: 31). An dieses relationale Raumkonzept kann die Raumdefinition der Soziologin Martina Löw anschliessen, die aus einer soziologischen Perspektive ebenfalls einen relationalen Raumbegriff entwickelt hat. Im Rahmen dieser Arbeit wird fortan auf das Begriffspaar *räumliche Objekte* verzichtet und nur noch die beiden synonym verwendeten Begriffe Sozialraum und Raum benutzt.

Ein relationaler Raumbegriff

In der Raumtheorie wird gemäss Löw grundsätzlich zwischen absolutistischen und relativistischen Raumvorstellungen unterschieden. Der grundlegende Unterschied besteht dabei im Verhältnis zwischen Raum und Handeln/Körpern. Absolutistische

Raumvorstellungen verstehen Raum und Handeln bzw. Körper als voneinander unabhängige Phänomene. Das heisst, Raum wird als Behälter und Handlung und Körper als das darin Vorsichgehende oder sich darin Befindende gedacht (Löw 2001: 24 ff.). „Der Raum wird so zur starren Folie, auf und vor der sich bewegtes Handeln abspielt“ (ebd.: 130). Kritisiert wird dabei von Löw, dass „in der absolutistischen Denkfigur zwar Bewegungen im Raum existieren, aber keine bewegten Räume“ (ebd.: 65). Die Konsequenz daraus ist, dass Raum das Handeln vorstrukturiert und zwar für alle Handelnden gleichermaßen. Diese Strukturierung schliesst aus, dass sich Räume verändern, sich Räume für unterschiedliche Individuen oder Gruppen anders ausgestalten können und dass an einem Ort konkurrierende Räume existieren. Dem gegenüber stehen relativistische Raumvorstellungen, welche Raum als Resultat einer spezifischen Anordnung von Körpern verstehen. Mit der Anordnung wird dabei ein Handlungsvollzug angesprochen. Raum existiert nicht wie in absolutistischen Raumvorstellungen an sich, sondern wird über Handlungen bzw. Anordnungen erst geschaffen (Löw 2001: 67).

Bei ihrer Konzeption des relationalen Raumbegriffs setzt Martina Löw bei einer relativistischen Raumvorstellung an. Unter Raum versteht Löw folgendes:

Raum ist eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten (Löw 2001: 271).

Die (an)geordneten Körper, hier soziale Güter und Lebewesen, sind dabei unaufhörlich in Bewegung. So können sich die (An)Ordnungen und die dadurch konstituierten Räume ständig verändern. Raum wird also als Konstitutionsprozess verstanden, welcher in die beiden Prozesse Spacing und Syntheseleistung differenziert werden kann. Die Schreibweise „(An)Ordnung“ verweist darauf, dass Raum nebst einer Handlungsdimension (Anordnung) auch eine Ordnungsdimension (Ordnung) aufweist. Diese strukturierende Ordnungsdimension von Raum ist an den Handlungsverlauf gebunden und kann diesen gleichzeitig in Form von räumlichen Strukturen ermöglichen, einschränken oder verhindern (Löw 2001: 166). Im folgenden Kapitel wird auf diese beiden Dimensionen von Raum näher eingegangen.

Raum als Prozess: Spacing und Syntheseleistung

Laut Martina Löw konstituiert sich Raum aus Lebewesen und sozialen Güter über die beiden Prozesse Spacing und Syntheseleistung. Die Bausteine einer Raumkonstitution sind also zum einen soziale Güter, die „Produkt gegenwärtigen und vor allem vergangenen materiellen und symbolischen Handelns“ (Löw 2001:

153) sind. Soziale Güter weisen immer sowohl eine materielle als auch eine symbolische Komponente auf. Sie können nur in ihrer materiellen Eigenschaft angeordnet werden, aber erst über die Entzifferung ihrer symbolischen Eigenschaften können diese Anordnungen auch verstanden werden. Als Beispiel für primär materielle Güter können Häuser, Tische oder Stühle genannt werden. Primär symbolische Güter sind bspw. Vorschriften oder Verkehrsschilder (ebd.). Es ist wichtig zu bemerken, dass soziale Güter nicht nur als Element der Raumkonstitution betrachtet werden können, sondern auch selbst als Raum, der sich wiederum aus sozialen Gütern und Lebewesen aufbaut. Beispielsweise kann ein Haus in die Konstitution eines Raumes eingehen, indem es mit weiteren Häusern, Strassen, Fussgängern etc. zu einem Strassenzug verknüpft wird, es kann aber auch selbst als Raum betrachtet werden, welcher über die Verknüpfung von Türen, Wänden etc. konstituiert wird (Löw 2001: 157). Nebst sozialen Gütern sind auch Lebewesen, also Menschen und Menschengruppen Elemente der Raumkonstitution. Diese (An)Ordnungen von Menschen zueinander sowie in Relation zu sozialen Gütern wirken ebenfalls raumkonstituierend. Die Eigenheit der Menschen als Elemente der Raumkonstitution besteht darin, dass sie sich selbst aktiv anordnen können (ebd.: 153 ff.). Dieser Prozess des relationalen Anordnens oder Platzierens von sozialen Gütern und Lebewesen wird Spacing genannt. Über die Syntheseleistung werden die im Spacing platzierten sozialen Güter und Lebewesen verknüpft und zu Räumen zusammengefasst. Verknüpft werden die Elemente, indem eine Beziehung zwischen ihnen hergestellt wird. „Über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse werden soziale Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst.“ (Löw 2001: 159). Räume entstehen also im Handeln zum einen über das Platzieren, zum anderen über das Verknüpfen dieser Platzierungen. (ebd.: 158 ff.)

Diese Handlungen werden im Alltag meist auf gleiche oder zumindest ähnliche Art und Weise ausgeführt. Das heisst, „Menschen handeln in der Regel repetitiv“ (ebd.: 161). Für die Raumkonstitution bedeutet dies, dass diese Handlungen aus einem praktischen Bewusstsein heraus geschehen. Wo sich jemand platziert und wie er die vorhandenen sozialen Güter und Lebewesen verknüpft, ist nicht ein aktiver Bewusstseinsakt sondern geschieht unter Rückgriff auf die alltägliche Routine, die in hohem Masse repetitiv ist. Dennoch können Menschen „die Konstitution von Räumen in Worte fassen, überdenken, diskutieren und steuernd darauf Einfluss nehmen“ (Löw 2001: 162). Raumkonstitutionen sind unter anderem auch deshalb empirischen Untersuchungen zugänglich.

Sind Räume verallgemeinerbar, das heisst, werden die sozialen Güter und Lebewesen immer auf gleiche Art und Weise angeordnet und ziehen so genormte Syntheseleistungen nach sich, handelt es sich um institutionalisierte Räume (ebd.: 166 ff.). Solche institutionalisierten Räume sind bspw. Bahnhöfe, Marktplätze oder

Kirchen. Bei institutionalisierten Räumen sind die Anordnungen klar geregelt und werden ständig im routinierten Handeln reproduziert. Die Besonderheit solcher institutionalisierten Räume ist, dass sie bestehen bleiben auch wenn sie von einzelnen Individuen oder Gruppen nicht reproduziert werden. Der Handlungsdimension von Raum wird dadurch die bereits früher angesprochene Ordnungsdimension gegenübergestellt. Martina Löw spricht in diesem Zusammenhang von räumlichen Strukturen als bestimmte Form von gesellschaftlichen Strukturen die das Handeln lenken. „Diese gesellschaftlichen Strukturen ermöglichen raumkonstituierendes Handeln, welches dann diese Strukturen, die es ermöglichen (und anderes verhindern), wieder reproduziert“ (Löw 2001: 170). Der zentrale Punkt dabei ist, dass Raum nicht von jedem Individuum beliebig konstituiert wird, sondern raumkonstituierendes Handeln gesellschaftlich vorstrukturiert ist und diese Strukturen durch raumkonstituierendes Handeln reproduziert werden.

Die Möglichkeiten, Räume zu konstituieren, sind abhängig von den in einer Handlungssituation vorgefundenen symbolischen und materiellen Faktoren, vom Habitus der Handelnden, von den strukturell organisierten Ein- und Ausschlüssen sowie von den körperlichen Möglichkeiten (ebd.: 272).

Raumkonstituierendes Handeln geschieht also in der Regel unter Rückgriff auf alltägliche Routine. Es gibt aber durchaus Situationen die Handelnde zur Abweichung von dieser Routine zwingen oder Situationen, in denen Handelnde bewusst davon abweichen. Räume die sich unter solchen Bedingungen konstituieren, können flüchtig sein. Wenn solche Räume durch die Handlung vieler Personen gebildet werden, können aber auch eigene Institutionen geschaffen werden, die sich gegen die institutionalisierte (An)Ordnung richten. Ein durch solches Handeln konstituierter Raum, bezeichnet Löw als genkulturellen Raum (ebd.: 183 ff.).

Raum und Ort

Wie gezeigt wurde, konstituiert sich Raum im Handlungsvollzug über das Spacing und die Syntheseleistung unter vorstrukturierten Bedingungen. Die sozialen Güter und Lebewesen werden dabei relational zueinander an konkreten Stellen angeordnet. Solche konkreten Stellen, welche Löw als Orte bezeichnet, sind Ziel und Resultat jedes Spacings. Das heisst, „Raumkonstitutionen basieren immer mittelbar oder unmittelbar auf Lokalisierungen, durch die Orte entstehen“ (Löw 2001: 201). Ort und Raum stehen dabei in einem wechselseitigen Verhältnis, da erst durch Räume Orte geschaffen werden, der Ort die Entstehung von Räumen jedoch erst ermöglicht. Laut Löw „bezeichnet ein Ort einen Platz, eine Stelle, konkret benennbar, meist geographisch markiert“ (Löw 2001: 199). Die Orte werden über die Besetzung mit

sozialen Gütern und Menschen als solche kenntlich gemacht. Da solche Platzierungen weder starr noch unveränderbar sind, können im Zeitverlauf an einem Ort verschiedene Körper platziert und relational angeordnet werden. Zudem werden die an Orten platzierten sozialen Güter und Lebewesen von Subjekten auf unterschiedliche Weise verknüpft. Dies hat zur Folge, dass an einem Ort verschiedene Räume entstehen können. Erstens aufgrund der veränderten Anordnungen über die Zeit, zweitens aufgrund der Syntheseleistung die aus einem spezifischen, subjektiven Blickwinkel geschieht. Diese unterschiedlichen Räume können „nebeneinander, aber auch in Konkurrenz zueinander existieren bzw. in klassen- und geschlechtsspezifischen Kämpfen ausgehandelt werden“ (ebd.: 273).

Die Unterscheidung von Ort und Raum wird im raumkonstituierenden Handlungsvollzug nicht gemacht. Bei der Verknüpfung der Räume über Wahrnehmungsprozesse werden die Orte und die dort platzierten sozialen Güter und Lebewesen als ein Element wahrgenommen. Dasselbe gilt für die Erinnerung: „In ihr verschmelzen Objekte und Menschen mit ihren Lokalisierungen an konkreten Orten zu einzelnen Elementen“ (Löw 2001: 199). Für die vorliegende Arbeit ist es dennoch zentral, analytisch zwischen diesen beiden Begriffen zu unterscheiden, denn in einer Untersuchung zu raumbezogenen Identitäten in einem bestimmten Quartier (Ort) muss davon ausgegangen werden, dass an diesem Ort unterschiedliche Räume existieren denen eine identitätsstiftende Wirkung zukommen kann.

Atmosphären

Als letzter wichtiger Punkt des Raumkonzepts von Martina Löw soll die Entstehung von Atmosphären diskutiert werden. Definiert wird Atmosphäre als „die in der Wahrnehmung realisierte Aussenwirkung sozialer Güter und Menschen in ihrer räumlichen (An)Ordnung“ (Löw 2001: 205). Diese Aussenwirkung der Elemente in ihrem Arrangement in Form von Gerüchen, Geräuschen etc. ist eine unsichtbare jedoch wahrnehmbare Komponente von Raum. Die Atmosphäre ergibt sich also erst aus dem Arrangement der Elemente und deren gemeinsamen Aussenwirkung und beeinflusst so über die Wahrnehmung das Spacing und die Syntheseleistung und damit die Raumkonstitution, welche an einen konkreten Ort gebunden ist. Über die Atmosphäre wird Raum sinnlich wahrnehmbar (Löw 2001: 204 f.)

Forschungsfragen

Vor diesem theoretischen Hintergrund ist es nun möglich, die Ausgangsfrage in spezifische Forschungsfragen zu differenzieren und damit die Untersuchung zu strukturieren. Die Ausgangsfrage wird mit dem dritten Bedeutungsaspekt raumbezogener Identität in Verbindung gebracht.

Ausgangsfrage: Wie identifizieren sich jugendliche BewohnerInnen des Quartiers Wittigkofen mit diesem Quartier?

Ziel ist es, unter Rückgriff auf die Resultate der spezifischen Forschungsfragen den ganzen Prozess, der zu einer Identifikation mit Raum führt, aufzuzeigen und zu untersuchen, ob, wo und warum das Quartier Wittigkofen eine identitätsstiftende Wirkung für die jugendlichen BewohnerInnen hat.

Die Ausgangsfrage sowie zwei der spezifischen Forschungsfragen orientieren sich an den drei Bedeutungsaspekten raumbezogener Identität. Um das Phänomen der raumbezogenen Identität umfänglich erfassen zu können, muss jeder Bedeutungsaspekt zuerst einzeln beleuchtet werden um dann anschließend die Zusammenhänge herauszuarbeiten und die Ausgangsfrage zu beantworten.

Ausgangspunkt der Untersuchung bildet aber die Auseinandersetzung mit dem Raum auf den die raumbezogene Identität verweist. Wie dargestellt wurde, werden Räume hier nicht als objektive, allgemein bestimmbare Ausschnitte der Erdoberfläche aufgefasst, sondern als Produkte sozialen Handelns. Wenn also das Phänomen der raumbezogenen Identität untersucht werden soll, muss in einem ersten Schritt der Versuch unternommen werden, diesen Raum oder eben diese Räume bzw. deren Konstitution im konkreten Fall der jugendlichen BewohnerInnen Wittigkofens nachzuvollziehen. Dies führt zur folgenden ersten spezifischen Forschungsfrage.

Auf welche(n) Sozialraum/Sozialräume beziehen sich die jugendlichen BewohnerInnen, wenn sie vom Quartier Wittigkofen sprechen?

Es geht darum, die individuellen raumkonstituierenden Handlungen der Jugendlichen nachzuzeichnen und die daraus hervorgehende Räume zu erfassen, die Bezugsobjekte für die folgenden Forschungsfragen sein werden. Ein Schwerpunkt wird dabei auf die Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den verschiedenen Räumen der Jugendlichen gelegt.

Welche Bedeutungen und Attribute werden diesem Sozialraum/diesen Sozialräumen oder einzelnen Raumelementen von den jugendlichen BewohnerInnen zugeschrieben und wie bewerten sie diese?

Diese zweite Forschungsfrage bezieht sich auf den ersten Bedeutungsaspekt raumbezogener Identität. Ziel ist es, die dem Raum zugeschriebene Identität bzw. die Repräsentationen von Wittigkofen zu erfassen. Indem die Räume mit der ersten spezifischen Forschungsfragen ausführlich analysiert wurden, soll es möglich werden, aufzuzeigen warum gewisse Attribute oder Bedeutungen diesen Räumen zugeschrieben werden und welche Elemente oder Arrangements von Elementen eine solche Attributs- und Bedeutungszuschreibung ermöglichen und forcieren. Es gilt hier anzumerken, dass auch die Bedeutungs- und Attributzuschreibungen Bestandteil von Raum sind und in die alltäglichen Produktionen von Räumen eingebunden sind. Die Aufgliederung in zwei Forschungsfragen (spezifische Forschungsfrage 1 & 2) ist also nur analytischer Art. Zusätzlich soll auch das vermeintliche Fremdbild von Wittigkofen beleuchtet werden, denn, wie im theoretischen Teil gezeigt wurde, unterliegen solche Repräsentationen von Raum einem sozialen Aushandlungsprozess, in welchen auch Aussenstehende eingebunden sind.

Das Interesse dieser letzten spezifischen Forschungsfrage gilt dem Selbstbild und der Selbstbeschreibung der jugendlichen BewohnerInnen von Wittigkofen.

Wie beschreiben sich die jugendlichen BewohnerInnen selbst und wie setzen Sie sich in Bezug zu diesem Sozialraum/ diesen Sozialräumen?

Hier geht es darum zu untersuchen, wie die Jugendlichen einen Bezug zwischen ihrer Identität und dem Raum oder dessen Repräsentation herstellen.

Damit stellt diese spezifische Forschungsfrage eine erste Schnittstelle zwischen der Identität des Raumes und der Identität der Jugendlichen dar und verweisen auf die Weichhart'schen Identifikationsprozesse II und III. Ziel ist es auch hier, aufzuzeigen, auf welche Räume oder auf welche Repräsentationen von Raum sich die Jugendlichen dabei beziehen. Da es sich bei Identitäten um soziale Prozesse handelt deren Produkte nicht starre, unveränderbare Gebilde darstellen, soll auch der zeitliche, räumliche und soziale Kontext dieses zweiten Identifikationsprozesses untersucht werden.

Methodisches Vorgehen

Zu Beginn der Arbeit wurde das Ziel formuliert, die subjektive Perspektive der jugendlichen BewohnerInnen empirisch zu erfassen, zu rekonstruieren und zu verstehen. Um dies zu erreichen, wird auf Methoden der qualitativen Forschung zurückgegriffen, deren Anspruch es ist „Lebenswelten ‚von innen heraus‘ aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben“ (Flick 2010: 14). Der Zugang zu

diesen Lebenswelten stellt eine Herausforderung dar, da zum einen diese Lebenswelten den Forschenden meist fremd sind. Zum anderen sind die InterviewpartnerInnen in der Selbstverständlichkeit des Alltags befangen und handeln in der Regel aus einem praktischen Bewusstsein heraus (ebd.). Es stellt sich nun die Frage, welche Methode dem Forschungsgegenstand gerecht wird und ermöglicht, Datenmaterial zu generieren. Die Methode der reflexiven Fotografie nach Peter Dirksmeier in Kombination mit dem problemzentrierten Interview nach Andreas Witzel, stellt ein geeigneter Ansatz dar, um solche Lebenswelten zu ergründen. Analysiert werden die aufbereiteten Daten anschliessend mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring, welcher ein strukturiertes Vorgehen erlaubt.

Methode der Datenerhebung und Vorgehensweise im Feld

Die reflexive Fotografie als Methode der qualitativen Sozialforschung

Die reflexive Fotografie ist gemäss Peter Dirksmeier ein Ansatz der visuellen Soziologie, der zur Datenerhebung ein kombiniertes Fotografie-Interviewverfahren anwendet. Die Methode gliedert sich in zwei Hauptteile: Zum einen ist dies die Herstellung von Fotografien zu einem zuvor abgesprochenen Themengebiet durch die InterviewpartnerInnen. Grund dafür ist, dass das Fotografieren „ein bildliches Nachdenken über die vorgeschlagenen Themengebiete und ein Reflektieren über ihre Visualisierung inspiriert, das schon in dieser Phase viele Informationen und Gedanken erweckt“ (Dirksmeier 2009: 168). Weiter sind Fotografien immer auch Repräsentationen von Wirklichkeit. Das heisst, über die Herstellung von Fotografien durch die InterviewpartnerInnen werden deren subjektiv wahrgenommenen Realitäten bzw. deren mentalen Bilder dokumentiert und reproduziert (Dirksmeier 2007: 7). Dies stellt einen Gewinn für die empirische Sozialforschung dar, da der Zugang zu den subjektiven Realitäten bzw. Lebenswelten über einen zusätzlichen Kanal ermöglicht wird. Dirksmeier meint dazu: „Das Fotografieren fördert ein tieferes, reflexiveres Denken über die abgesprochenen Themenfelder und generiert auf diese Weise Informationen die ohne die vorgeschaltete Fotografiephase im Verborgenen verblieben wären“ (Dirksmeier 2009: 168). Der Zweck des anschliessenden Interviews ist, die InterviewpartnerInnen anzuregen, die Aufnahmen zu erläutern und diese visuellen Informationen zu artikulieren. Es werden also einerseits visuell wahrgenommene Informationen in Form von bildlichen Daten und andererseits ihre textuell-sprachliche Deutung erhoben (ebd.: 165).

Diese Methode bietet einige Vorteile, welche nun in Bezug auf den konkreten Forschungsgegenstand diskutiert werden: Die Herstellung von Fotografien ist sehr

einfach und allgemein bekannt. Insbesondere Jugendliche sind vertraut im Umgang mit (Handy-)Kameras. Zudem wird das Subjekt in den Mittelpunkt der Methodik gerückt: Die Motivwahl liegt gänzlich bei den InterviewpartnerInnen und auch während des Interviews treten diese als ExpertInnen ihrer Aufnahmen auf. Dies ist insbesondere von Bedeutung, da das subjektive Bild der BewohnerInnen vom Quartier erfasst wird und dies nicht durch die Vorgaben der Forschenden gelenkt werden soll. Indem die Inhalte der Fotografien im Interview kommuniziert werden, sind sie auch der Inhaltsanalyse zugänglich und die Auswertung beschränkt sich nicht auf die reine Bildanalyse. Zuletzt hat die Methode auch, gerade in Verbindung mit jugendlichen InterviewpartnerInnen, einen motivierenden und belebenden Effekt.

Das Problemzentrierte Interview

Die Form des Interviews wird so gewählt, dass die Vorteile der reflexiven Fotografie nicht durch eine zu stark lenkende Intervention der Interviewerin untergraben werden. Den InterviewpartnerInnen soll die Möglichkeit geboten werden, ihre persönliche Position darzulegen und die subjektiv relevanten Aspekte zu benennen. Das von Andreas Witzel entwickelte problemzentrierte Interview scheint dem gerecht zu werden. Mittels eines Leitfadens, bestehend aus offenen Fragen sowie Erzählreizen, sollen die relevanten inhaltlichen Aspekte des Forschungsthemas umrissen werden und so als Orientierungsrahmen für das Interview dienen. Die „Kommunikationsstrategien [des problemzentrierten Interviews] zielen zum einen auf die Darstellung der subjektiven Problemsicht. Zum anderen werden die angeregten Narrationen durch Dialoge ergänzt, die Resultat ideenreicher und leitfadengestützter Nachfragen sind“ (Witzel 2000: 1). Das problemzentrierte Interview verfolgt demnach eine erzählungsgenerierende und eine verständnisgenerierende Kommunikationsstrategie. Die erzählungsgenerierende Kommunikationsstrategie besteht aus einer offenen, vorformulierten Einleitungsfrage, allgemeine Sondierungen um Gesagtes zu detaillieren und weiterzuentwickeln sowie Ad-hoc-Fragen, um Unangesprochenes aber relevantes einzubinden und so die Vergleichbarkeit der Interviews zu gewährleisten. Die spezifischen Sondierungen als Element der verständnisgenerierenden Kommunikationsstrategie, „sollen das Verständnis aufseiten des Interviewers vertiefen durch Zurückspiegelung (Zusammenfassung, Rückmeldungen, Interpretationen seitens des Interviewers) des Gesagten, Verständnisfragen und Konfrontationen des Interviewpartners mit Widersprüchen und Ungereimtheiten in seinen Ausführungen“ (Flick 2007: 211). Des Weiteren umfasst diese Form des qualitativen Interviews ein Kurzfragebogen zu demographischen Angaben der InterviewpartnerInnen, die Tonbandaufzeichnung und ein Postskriptum). Das Postskriptum soll der Interviewerin dazu dienen, direkt in Anschluss an das

Gespräch Eindrücke und Gedanken zu notieren und damit Kontextinformationen zu dokumentieren, die allenfalls in die Auswertung einfließen können. Das problemzentrierte Interview stellt somit einen dem Forschungsgegenstand angemessenen Kompromiss zwischen Offenheit und Strukturiertheit dar.

Der Leitfaden

Bei der Konstruktion des Leitfadens wurden zwei Ziele verfolgt. Erstens wurde der Leitfaden dahin gehend konzipiert, dass den InterviewpartnerInnen die Möglichkeit geboten wird, die Entwicklung des Gesprächs massgeblich mitzubestimmen. Dies wurde erreicht, indem die Interviewten zu Beginn des Interviews aufgefordert wurden, ihre gemachten Aufnahmen zu erläutern. Damit konnte eine erzählungsgenerierende Kommunikationsstrategie verfolgt werden. Zweitens wurde mit dem Leitfaden ein Orientierungsrahmen für die Interviews (vgl. Anhang) geschaffen, um so die Vergleichbarkeit der einzelnen Interviews zu gewährleisten. Dazu wurde der Leitfaden gemäß den Forschungsfragen in vier Themenblöcke mit einfachen, offenen, ausformulierten Fragen gegliedert, welche das Themengebiet abdecken. Erst in der Nachfragephase wurden, unter Rückgriff auf den Leitfaden, relevante, aber unbeachtete Aspekte durch die Interviewerin angesprochen.

Vorgehensweise im Feld

Der Zugang zu den Jugendlichen des Quartiers Wittigkofen erfolgte über die JugendarbeiterInnen des Trägervereins für die offene Jugendarbeit der Stadt Bern (TOJ). Bei einem Besuch im Jugendtreff, wurden die interessierten Jugendlichen über das Forschungsvorhaben und die Hintergründe informiert, ohne jedoch zu konkrete Angaben zu machen, damit die Offenheit der Methode nicht untergraben wurde. Um eine gewisse Verbindlichkeit herzustellen, wurden die Kontaktangaben direkt aufgenommen und den Jugendlichen einen Kurzbeschrieb des Projekts mit folgender Aufgabenstellung ausgehändigt:

Bitte fotografiere im Quartier das, was für dich wichtig ist. Was dir gefällt oder nicht gefällt. Was du gut kennst oder kaum kennst. Was für dich zu Wittigkofen gehört oder auf was du gerne verzichten würdest. Was du magst oder was du nicht magst. Was für dich Wittigkofen ausmacht. Wo du dich gerne aufhältst oder wo eher nicht.

Es erklärten sich etliche Jugendliche bereit, bei dem Projekt mitzumachen. Die Auswahlkriterien beschränkten sich auf das Alter und das Geschlecht. Die Jugendlichen nahmen die Fotografien mit ihren persönlichen Smartphones auf.



Abbildung 5: Eine Auswahl der angefertigten Fotografien

Die Interviewtermine mit den fünf Jugendlichen wurden anschliessend individuell vereinbart. Für die Gespräche waren je ungefähr 30 Minuten vorgesehen, aufgrund der offenen Methode zogen sich diese aber bis zu über einer Stunde hin. Die Interviews wurden in den Räumlichkeiten des ‚Treffpunkt Wittigkofens‘ oder im Freien geführt und auf Tonband aufgezeichnet. Die InterviewpartnerInnen wurden gebeten, die genannten Orte und Plätze auf dem Quartiersplan einzutragen, damit die Aussagen auch später noch räumlich verortet werden konnten.

Datenaufbereitung: Transkription

Um die Interviews der Analyse zugänglich zu machen, wurden sie transkribiert. Obwohl die Interviews in Dialekt stattfanden, wurde bei der Transkription eine Standardorthographie angewendet, um so ein angenehmeres und schnelleres Lesen zu ermöglichen. Um trotzdem wichtige Äusserungen, welche keine standardorthographische Äquivalenten haben, in die Analyse und Interpretation einfließen zu lassen, wurden bspw. typisch jugendsprachliche Ausdrücke dialektal transkribiert. Nonverbale Handlungen wurden in der Transkription mit einem vordefinierten Notationszeichen vermerkt. Dazu gehören parasprachliche Merkmale, Sprechpausen, Wort- und Satzabbrüche sowie Betonungen. Unverständliche Stellen wurden als solche gekennzeichnet oder wenn möglich, durch Kommentare ergänzt ohne aber dabei bereits die Interpretation vorwegzunehmen (vgl. Riaño et al. 2012: 30f.).

Methode der Datenauswertung

Das gewonnene und aufbereitete Datenmaterial liegt einerseits als Text, andererseits als Bild vor. Da der Informationsgehalt der Bilder zumindest teilweise artikuliert wurde und über die Transkription nun als Text vorliegt, wird im Rahmen dieser Arbeit auch aus forschungsökonomischen Gründen auf eine Bildanalyse verzichtet. Der Fokus wird auf die Analyse des Textmaterials gelegt.

Die Qualitative Inhaltsanalyse

Die (qualitative) Inhaltsanalyse mit dem Ziel, „Kommunikationsinhalte, die in Form von Texten vorliegen, wissenschaftlich zu analysieren“ (Knapp 2005: 20), wird als Methode zur Datenauswertung verwendet. Die Vorgehensweise richtet sich nach den von Philipp Mayring entwickelten Techniken der qualitativen Inhaltsanalyse. Diese Techniken erlauben ein systematisches, regelgeleitetes Vorgehen und stellen Kategorien bzw. ein Kategoriensystem ins Zentrum der Analyse. „Systematik heisst dabei vor allem: Orientierung an vorab festgelegten Regeln der Textanalyse“ (Mayring 2000: 43). Die Analyse gliedert sich in einzelne Analyseschritte, die über begründete Regeln definiert werden. Das Ziel dieser Vorgehensweise ist, die Analyse nachvollziehbar zu gestalten und die intersubjektive Überprüfbarkeit sicherzustellen. „Ein besonders wichtiges Anliegen ist die Anbindung am konkreten Gegenstand der Analyse“ (ebd.: 44). Die Qualitative Inhaltsanalyse ist dementsprechend „keine feststehende Technik, sondern von vielen Festlegungen und Entscheidungen des grundsätzlichen Vorgehens und einzelner Analyseschritte durchwachsen“ (ebd.: 45). Die qualitative Inhaltsanalyse ermöglicht es, Texte systematisch in ihrem Kommunikationszusammenhang zu analysieren. Dies stellt eine optimale Ausgangslage für die empirische Analyse des erhobenen Datenmaterials dar, da sich die Analyse an der subjektiven Perspektive des Kommunikators, der Kommunikatorin orientiert. Gerade bei Einzelfallanalysen bzw. Analysen kleiner Stichproben wie im vorliegenden Fall, stellt die qualitative Inhaltsanalyse ein geeignetes Analyseinstrument dar (ebd.: 21).

Die einzelnen konkreten Analyseschritte werden in den folgenden Abschnitten erläutert.

1. Vorstellung und Bestimmung des Ausgangsmaterials

Festlegung des Materials

Die fünf transkribierten Interviews, die im Rahmen dieser Arbeit geführt wurden, stellen das Ausgangsmaterial dar. Bei der Transkription der Interviews wurden bereits nichtinhaltstragende Textstellen ausgelassen. Die InterviewpartnerInnen⁴⁰ wurden so ausgewählt, dass sowohl Mädchen als auch Buben ihre Sichtweisen präsentieren konnten.

Elena: 18 Jahre, in Berufsausbildung

Nora: 17 Jahre, in Berufsausbildung

Isabel: 18 Jahre, Gymnasiastin

Marco: 18 Jahre, 10. Schuljahr

Diego: 16 Jahre, 10. Schuljahr

Analyse der Entstehungssituation

Die Interviews wurden im Rahmen der vorliegenden Bachelorarbeit von der Autorin geführt. Die Teilnahme an den Interviews war freiwillig.

Formale Charakteristika des Materials

Die Gespräche wurden mit Erlaubnis der InterviewpartnerInnen auf Tonband aufgezeichnet. Die InterviewpartnerInnen verorteten die Aussagen auf einem Quartiersplan. Kontextinformationen wurden nach dem Gespräch in Postskripten von der Autorin festgehalten. Anschliessend wurden die Interviews transkribiert und einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen.

2. Fragestellung der Analyse

Richtung der Analyse

Ziel der Analyse ist es, Aussagen zu den subjektiven Perspektiven der KommunikatorInnen (Jugendliche) auf den Gegenstand der Untersuchung (das Quartier Wittigkofen), sowie zur Bedeutung dieses Untersuchungsgegenstandes für die KommunikatorInnen zu machen.

Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung

Die Inhaltsanalyse zeichnet sich nebst der Regelgeleitetheit auch durch die Theoriegeleitetheit der Interpretation aus (Mayring 2000: 52). Die Theoriegeleitetheit

⁴⁰ Zur Anonymisierung der Daten wurden die Namen der InterviewteilnehmerInnen durch Pseudonyme ersetzt.

zeigt sich darin, „dass die Analyse einer präzisen theoretisch begründeten inhaltlichen Fragestellung folgt“ (ebd.: 52). In Kapitel 3 wird diese theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung dargestellt und begründet.

3. Ablaufmodell der Analyse

Das Ablaufmodell der Analyse stellt das Kernstück der qualitativen Inhaltsanalyse dar. Die Analyse wird im Ablaufmodell in einzelne Schritte unterteilt. Bevor die einzelnen Analyseschritte jedoch definiert werden, muss die qualitative Technik festgelegt werden. Mayring grenzt drei Grundformen des Interpretierens (Techniken) ab:

Die zusammenfassende Inhaltsanalyse: Ziel dieser ersten Technik ist es, dass Material so zu reduzieren, dass die wichtigsten Inhalte in einem Kurztext verdichtet dargestellt werden können.

Die explizierende Inhaltsanalyse: Mit dieser Technik wird versucht, durch zusätzliches Material vage und unverständliche Textpassagen zu explizieren. Dies geschieht entweder über den Einbezug weiterer unabhängiger Texte (weite Kontextanalyse) oder aber über den Rückgriff auf den konkreten Textkontext (enge Kontextanalyse).

Die strukturierende Inhaltsanalyse: Das Ziel der strukturierenden Inhaltsanalyse besteht in der Extraktion bestimmter Aspekte des Materials. Diese Aspekte können inhaltliche, formale oder typisierend strukturiert werden (Mayring 2000: 53 ff.).

Bestimmung der Analysetechnik: Inhaltliche Strukturierung

Für die Analyse des konkreten Datenmaterials wurde die Technik der inhaltlichen Strukturierung gewählt. Diese Analysetechnik erlaubt die systematische Extraktion und Zusammenfassung definierter, inhaltlicher Aspekte mittels Kategoriensystem, welches theoriegeleitet entwickelt wurde. Der Schwerpunkt dieser Untersuchung liegt auf den inhaltlichen Aspekten und auf der Rekonstruktion dieser Inhalte in ihrem Sinnzusammenhang. Ergänzend wird jedoch auch die Technik der explizierenden Inhaltsanalyse angewendet. Genauer die enge Kontextanalyse, die es erlaubt unverständliche Textstellen mit Hilfe des gesamten Textkontextes zu explizieren.

Die konkreten Interpretationsschritte, das Ablaufmodell der inhaltlichen Strukturierung, werden in Abbildung 4 dargestellt und anschliessend einzeln, in Bezug auf die konkrete Vorgehensweise, diskutiert.

Schritt 1: Zu Beginn der Analyse werden die Analyseeinheiten definiert. Dies ist zum einen die *Kodiereinheit*, welche den „kleinsten Materialbestand festlegt, der ausgewertet werden darf“ (ebd.: 53). Die *Kontexteinheit* legt demgegenüber den grössten Textbestandteil fest der ausgewertet wird und unter eine Kategorie fallen darf. Für diese Arbeit wurden sowohl die Kontexteinheit als auch die Kodiereinheit als eine Aussage definiert, die einen, mit den Forschungsfragen verbundenen Aspekt benennt. Eine Ausnahme wurde bei den Kategorien „Raum“ oder „Teilraum“ gemacht. Dort gilt als Kodier- und Kontexteinheit, die vollständige Aussage zum (Teil-)Raum, auch wenn in diesem Abschnitt unzählige andere Aspekte genannt werden. Begründet wird dies damit, dass Raum im alltäglichen Handlungsvollzug konstituiert wird und oftmals nicht durch einzelne Aussagen expliziert werden kann. Bei Schritt 7 wird auf die Schwierigkeiten dieser Kategorie näher eingegangen.

Die *Auswertungseinheit* legt die Reihenfolge fest, in der die Textteile ausgewertet werden. Im Rahmen dieser Arbeit stellt das einzelne Interview die Auswertungseinheit dar.

Schritt 2 und 3: Die inhaltlichen Hauptkategorien definieren jene Inhalte, die aus dem Datenmaterial extrahiert werden sollen. „Die Kategorien werden in einem Wechselverhältnis zwischen der Theorie (der Fragestellung) und dem konkreten Material entwickelt“ (Mayring 2000: 53) . Im zweiten Schritt werden die Hauptkategorien aus der Theorie abgeleitet um diese im dritten Schritt in weitere Unterkategorien zu differenzieren. Die Hauptkategorien - Raum, Identifikationsprozess I, Identifikationsprozess II, Identifikationsprozess III- beziehen sich auf die vier Fragestellungen. Zudem wurden die Elemente der Raumkonstitution - soziale Güter und Menschen - ebenfalls als Hauptkategorien definiert, damit ihre Rolle für den gesamten Prozess der raumbezogenen Identität separat betrachtet werden kann. Die im dritten Schritt ausdifferenzierten Unterkategorien entsprechen zum einen den Konstitutionsprozessen von Raum, zum anderen den einzelnen Aspekten der Fragestellung. Zudem wurde jeder Hauptkategorie eine Unterkategorie zugeordnet, welche Inhalte zum sozialen, zeitlichen oder räumlichen Kontext extrahieren sollte, damit dem prozessualen Charakter von Identität und Raum gerecht werden kann. Diese Haupt- und Unterkategorien wurden sowohl für die subjektive Perspektive als auch für die vermeintliche Aussenperspektive konstruiert.

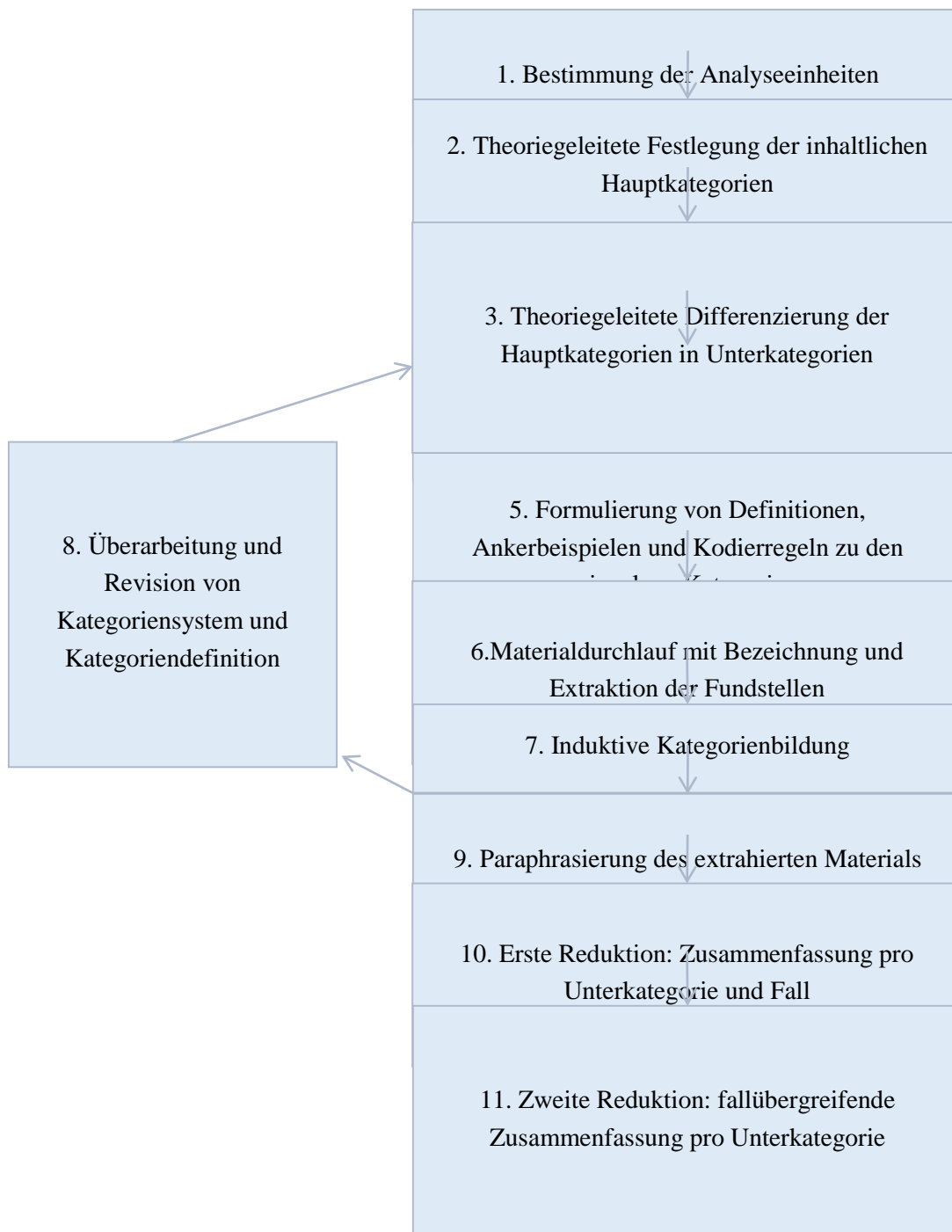


Abbildung 6: Eigene Darstellung des Ablaufmodells inhaltlicher Strukturierung in Anlehnung an Mayring (vgl. Mayring 2000: 84).

Schritt 4: Das Kategoriensystem entspricht der strukturierten Zusammenstellung der Haupt- und Unterkategorien. Ziel des Kategoriensystems ist es, die relevanten Inhalte regelgeleitet und systematisch aus dem Text herauszufiltern, neu zu ordnen und zu interpretieren um so die Analyse nachvollziehbar und intersubjektiv überprüfbar zu gestalten.

Schritt 5: Die einzelnen Kategorien werden in diesem Schritt definiert und mit Ankerbeispielen, das heisst mit exemplarischen Textausschnitten, veranschaulicht. Bei Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen zwei oder mehrere Kategorien, wurden Kodierregeln erstellt, anhand deren eine eindeutige Zuweisung der Fundstellen (Kodiereinheit) zu den Kategorien ermöglicht wurde.

Schritt 6: In diesem Schritt wird das erstellte Kategoriensystem an das Datenmaterial herangetragen. „Alle Textbestandteile, die durch die Kategorien angesprochen werden, werden dann aus dem Material systematisch extrahiert“ (Mayring 2000: 83). Das Kodieren bzw. Kategorisieren, wurde mit Hilfe des Programms MAXQDA 10 und MAXQDA 11, einer Software für computergestützte qualitative Datenanalyse, ausgeführt. Eine Schwierigkeit bestand darin, die abstrakte Theorie auf die Empirie zu übertragen. Zudem stellte das Kodieren einzelner Fundstellen insofern eine Herausforderung dar, als dass einzelne Aspekte der gleichen Aussagen oftmals mehreren Kategorien zugeordnet werden mussten.

Schritt 7: Mayring sieht bei der strukturierenden Inhaltsanalyse grundsätzlich keine induktive Kategorienbildung vor. „Induktive Kategorien werden direkt aus dem Material in einem Verallgemeinerungsprozess abgeleitet“ (ebd.:75). Es zeigte sich nach der Ausführung des 6. Schrittes des ersten Interviews jedoch, dass das Kategoriensystem um weitere (Unter-)Kategorien ergänzt werden musste. Die Hauptkategorie Raum war so nicht handhabbar. Aus diesem Grund wurde die Kategorie Raum differenziert in Teilräume (wie z.B. Teilraum Gumpiplatz oder Teilraum Roter Adler), die von den Jugendlichen benannt oder angesprochen wurden. Dadurch konnten die Teilräume bei der Interpretation einzeln betrachtet werden.

Schritt 8: Die induktive Kategorienbildung führte dazu, dass das Kategoriensystem überarbeitet und revidiert und die bereits kategorisierten Interviews nochmals überarbeitet werden mussten.

Schritt 9: Die kategorisierten Fundstellen werden anschliessend paraphrasiert. „Die einzelnen Kodiereinheiten werden in eine knappe, nur auf den Inhalt beschränkte, beschreibende Form umgeschrieben. Dabei werden bereits nichtinhaltstragende (ausschmückende) Textbestandteile fallengelassen“ (ebd.: 61). Gleichzeitig wurden unverständliche Textstellen expliziert (enge Kontextanalyse), sodass die Paraphrasen die Aussagen knapp aber eindeutig wiedergaben. Auch hier stellt die Kategorie

„Raum“ samt den Unterkategorien einen Sonderfall dar. Die beschriebenen Räume konnten aufgrund der in Schritt 1 beschriebenen Schwierigkeiten nicht auf eine knappe Form reduziert werden. Aus diesem Grund wurden diese Kategorien auch in den letzten beiden Schritten separat behandelt. Es wurde eine Zusammenfassung pro Teilraum und Interview erstellt. Durch die Kombination der Kategorien *Teilraum X* mit der Kategorie *Mensch, soziale Güter* oder *Synthese* wurde das Zusammenfassen vereinfacht. Da sich die anderen Kategorien auf diese (Teil-)Räume beziehen, konnten so bei der Interpretation die jeweiligen Zusammenfassungen beigezogen werden.

Schritt 10: Im vorletzten Schritt wurden die paraphrasierten Fundstellen pro Unterkategorie und Fall zusammengefasst und so auf ein höheres Abstraktionsniveau gebracht. „Dadurch entstehen einige inhaltsgleiche Paraphrasen, die nun gestrichen werden können“ (ebd.: 61). Diese erste Zusammenfassung führt zu einer Reduktion des Materials und einer Abstraktion der Inhalte.

Schritt 11: Der letzte Schritt der Inhaltsanalyse besteht in der weiteren Reduktion durch Zusammenfassung. Hier wurden nun die Paraphrasen pro Unterkategorie auch fallübergreifend zusammengefasst und abstrahiert. Eine (fallübergreifende) Zusammenfassung pro Hauptkategorie hätte die Inhalte zu stark abstrahiert und Verallgemeinert sowie die Interpretation erschwert. Aus diesem Grund wurde auf diesen letzten, von Mayring vorgesehenen Schritt, im Rahmen dieser Arbeit verzichtet.

Interpretation

Für die Interpretation des analysierten Datenmaterials wurde ein Interpretationsleitfaden (erstellt, welcher die einzelnen Forschungsfragen in weitere Fragen gliedert. Dieser Interpretationsleitfaden diente als Orientierungsrahmen und wurde an das Material herangetragen, um dadurch eine strukturierte Interpretation zu ermöglichen. Dazu wurden die Daten in einem ersten Schritt fallweise interpretiert. In einem zweiten Schritt wurde eine fallübergreifende Interpretation gemacht. Das hiess, auf Basis der Ergebnisse der einzelnen Fälle, wurde nach Gemeinsamkeiten, Gegensätzen und Zusammenhänge herausgearbeitet. Anschliessend wurden die gewonnen Erkenntnisse am Material überprüft und dadurch belegt oder verworfen.

Präsentation der Ergebnisse

Die gewonnenen Erkenntnisse werden in diesem Kapitel in Form von Thesen präsentiert und diskutiert. Die Thesen werden als begründete Annahmen verstanden, die sich aus der Auseinandersetzung mit dem analysierten Datenmaterial ergeben haben. Gestützt werden diese Thesen, indem einzelne Aspekte der Raumkonstitution bzw. der raumbezogenen Identität der Jugendlichen exemplarisch vorgestellt werden. Abschliessende, für alle Befragten geltende Antworten zu präsentieren ist jedoch erstens nicht möglich und zweitens nicht erwünscht, da dies weder dem erhobenen Datenmaterial noch dem Anspruch an Wissenschaftlichkeit gerecht werden würde. Dennoch sollen die Erkenntnisse zum Verständnis der vielfältigen Bedeutungen des Quartiers Wittigkofen und den jeweils spezifischen Situationen der Jugendlichen als Akteure im Sozialraum Wittigkofen einen Beitrag leisten.

Die Ergebnisse der Forschungsfragen werden im Folgenden in einzelnen Unterkapiteln präsentiert. Dazu werden pro spezifische Forschungsfrage verschiedene Thesen aufgestellt, die wiederum in weitere Thesenbildungen einfließen können. Es werden also Bezüge zwischen den verschiedenen Thesen und Fragestellungen hergestellt, um die Komplexität darstellen zu können und die Zusammenhänge sichtbar zu machen. Abschliessend wird pro Forschungsfrage ein zusammenfassendes Zwischenfazit gezogen, um die wichtigsten Aspekte und Erkenntnisse nochmals kompakt darzustellen. Darauf aufbauend kann schliesslich die Ausgangsfrage in Kapitel 5.4 diskutiert werden. Für die folgenden Kapitel gilt anzumerken, dass die Ausdrucksweisen der Jugendlichen weitgehend übernommen wurden: Einerseits zugunsten der Authentizität, andererseits aber auch um das Datenmaterial nicht durch voreilige Interpretationen zu verfälschen.

5.1 Auf welche(n) Sozialraum/Sozialräume beziehen sich die jugendlichen BewohnerInnen, wenn sie vom Quartier Wittigkofen sprechen?

Aus dieser zentralen Fragestellung, ergeben sich zwei weitere, die in Bezug auf die Raumkonstitution der Jugendlichen betrachtet und in vier Hauptthesen diskutiert werden sollen: Was sind die zentralen Elemente der Raumkonstitution? Wie, wann und wo werden diese durch wen angeordnet und wahrgenommen?

These 1: Der Raum, auf den sich die jugendlichen BewohnerInnen beziehen, gliedert sich in verschiedene Teilräume, deren Gesamtheit den Sozialraum Wittigkofen darstellt.

Die Abbildung 5 zeigt einen Überblick über die während den Interviews genannten Teilräume, auf die im Verlaufe dieses Kapitels wieder Bezug genommen wird.



- | | | | |
|---------------------------------|---------------|-------------------|-----------------------|
| A Gumpiplatz | B Roter Platz | C Primarschulhaus | D Französische Schule |
| E Quartierzentrum / Jugendtreff | F Saali | G Schrebergärten | H Elefantenoehr |
| I Altersheim | K Roter Adler | L Sitzballwiese | |

Abbildung 7: Übersicht Teilräume des Quartiers Wittigkofen (Eigene Darstellung, Datengrundlage: Vermessungsamt der Stadt Bern (2014)).

Der Sozialraum Wittigkofen gliedert sich in verschiedene Teilräume, an denen sich die befragten Jugendlichen orientieren. Diese Teilräume werden an bestimmten Orten lokalisiert und von den befragten Jugendlichen zusammen mit den dort platzierten sozialen Gütern und Menschen als Einheit wahrgenommen. Über die Benennung dieser Orte werden die dort lokalisierten Teilräume diskursiv erfassbar und räumlich abgrenzbar. Die Abgrenzbarkeit dieser Teilräume beruht hauptsächlich auf den fix platzierten sozialen Gütern, die in ihrem Arrangement erfasst werden. Als Beispiel solcher Teilräume können das Quartiers- und Einkaufszentrum *Zentrum* bzw. *Migros* oder der Spielplatz *Roter Adler* genannt werden. Nora beschreibt den *Roten Adler* als solchen Teilraum:

Nora: *„Das ist der Rote Adler. Roten Adler haben wir den immer genannt. Wegen der roten... Ich weiss gar nicht, wer diesen Namen erfunden hat, [...] der wurde einfach Roter Adler genannt. Wegen der roten Rutsche, denke ich mal.“*

F.S.: *„Und dann wissen auch alle, die hier wohnen, wo der ist?“*

Nora: *„Ja, meistens. Ausser diejenigen, die erst ein oder zwei Jahre hier wohnen, die wissen es noch nicht ganz.“*

Die Teilräume werden nicht isoliert wahrgenommen, sondern die Jugendlichen stellen, bspw. über ihre Bewegungen, Beziehungen zwischen ihnen her und verknüpfen sie. Als Beispiel soll hier der Teilraum *Roter Platz*, der Fussballplatz des Quartiers und ein weiterer Spielplatz, der *Gumpiplatz*, dienen:

Nora: *„Und eben heute sind wir mehr alle zusammen auf den Bänkli [beim Gumpiplatz] am sitzen und am reden, umespässe oder schauen einfach den anderen zu wie sie Fussball spielen, weil das ist gleich nebenan.“*



Abbildung 8: Blick vom Gumpiplatz zum Roten Platz.

Hier werden die beiden Teilräume über den Sichtkontakt durch Nora miteinander verknüpft bzw. erweitert, indem sie sich zwar beim *Gumpiplatz* platziert, dies aber in Relation zum *Roten Platz* tut.

Über die Synthese dieser einzelnen Teilräume entsteht das Quartier Wittigkofen, das wiederum, auf einer höheren Abstraktionsebene, diskursiv erfasst wird. Eine klare räumliche Abgrenzung des gesamten Quartiers konnte jedoch im Datenmaterial nicht

festgestellt werden. Die geschlossene bauliche Struktur des Quartiers dürfte aber dazu beitragen, dass die Vorstellung von Wittigkofen einem räumlich klar

begrenzten Gebiet entspricht. Nur vereinzelt, so wie Elena mit folgendem Satz, wird das Quartier als solches räumlich abgrenzbar beschrieben. Hier als eine Atmosphäre, also die sinnlich wahrnehmbare Komponente von Räumen, mit der sie Wittigkofen von den umgebenden Quartieren abgrenzt:

Schon vom Aussehen her. Es [das Quartier Wittigkofen] ist so wie eine eigene Welt. Es ist so verborgen.

Das Verlassen des bzw. das Eintreten in das Quartier und damit die Quartiersgrenze wird von Elena sinnlich wahrgenommen und diese sinnliche Wahrnehmbarkeit entsteht durch die Aussenwirkung der sozialen Güter und Menschen, genauer über die dadurch erzeugten Atmosphären (Löw 2001:204).

These 1.1: Die (Teil-)räume werden von den Jugendlichen unterschiedlich konstituiert.

Obschon diese Teilräume über ihre Benennung diskursiv erfassbar sind und dadurch eine gewisse bzw. vermeintliche Objektivität erlangen, konstituieren die Jugendlichen unterschiedliche Räume an denselben Orten. Solche unterschiedlichen Raumkonstitutionen sind für verschiedenen (Teil-)Räume im Datenmaterial erkennbar. Exemplarisch wird hier der *Rote Platz* diskutiert. Die Konstitution dieses Raumes unterscheidet sich bei Nora und Diego sowohl im Spacing als auch in der Synthese: Diego platziert sich an diesem Ort relational zu seinen Kollegen und zu den älteren Jungen aus dem Quartier um Fussball zu spielen. Die zentralen Elemente die Diego zum *Roten Platz* verknüpft sind die Jungen sowie der Fussballplatz. Nora hingegen platziert sich am selben Ort in einer anderen Relation:

Nora: *„Und jetzt sind wir dort einfach nur am Boden am sitzen auf dem roten Platz und erzählen einfach so Zeugs.“*

Nora: *„Und auch heute noch, also vorhin war ich auch gerade noch dort mit Kolleginnen.“*

Nora: *„Es [der Rote Platz] ist einfach so ein Platzt wo alle hingehen. Also alle von Wittigkofen. Also es gibt auch Leute die vom Egghöltzli rüber kommen und sonst eigentlich wir in diesem Alter.“*

Die zentralen Elemente dieser Raumkonstitution hingegen, sind *alle* anwesenden Menschen, zu denen sich Nora relational platziert und die sie verknüpft. Diese geringfügigen Unterschiede führen dazu, dass Nora am *Roten Platz* einen etwas anderen Raum konstituiert als Diego. Die Wahrnehmung ist durch Bildung und

Sozialisation vorstrukturiert und deshalb in hohem Masse selektiv (Löw 2001: 197). Dies gilt auch für die Wahrnehmung und Verknüpfung von Raumelementen, was Konsequenzen für die Raumkonstitution hat: Während Diego den *Roten Platz* hauptsächlich als Fussballplatz konstituiert und nutzt, synthetisiert Nora einen Treffpunkt für alle Jugendlichen des Quartiers.

These 1.2: Die analysierten Teilräume lassen sich in zentral-kollektive und individuell-flüchtige Räume unterteilen.

Diese einzelnen Teilräume sind nicht für alle Befragten gleich relevant. Es zeigte sich jedoch, dass bestimmte Teilräume von allen oder zumindest mehreren Jugendlichen genannt wurden und genutzt werden. Diese werden hier als zentral-kollektive Teilräume bezeichnet: Kollektiv weil sie die meisten Jugendlichen betreffen, zentral weil sie für die meisten Jugendlichen bedeutend sind. Der *Rote Platz*, das *Quartierszentrum Wittigkofen* samt Vorplatz und der *Jugendtreff* können als zentral-kollektive Teilräume bezeichnet werden, da sie jeweils von mindestens vier der fünf Befragten angesprochen wurden und ihnen eine Relevanz zugesprochen wird. In den folgenden zwei Zitaten von Marco und Nora kommt dies zum Ausdruck.

Marco: *„Und es gibt auch einen roten Platz auf dem die meisten Fussball spielen gehen.“*

Nora: *„Es ist einfach so ein Platz wo alle hingehen. Also alle vom Wittigkofen. Also es gibt auch Leute die vom Egghöltzli rüber kommen und sonst eigentlich wir in diesem Alter.“*

Diese zentral-kollektiven Teilräume konstituieren sich aus und durch die Jugendlichen, existieren aber auch unabhängig von den einzelnen Jugendlichen. Das heisst, auch wenn Marco dem *Roten Platz* fern bleibt, ist dieser Ort ein Treffpunkt für die Jugendlichen um Fussball zu spielen.

Andere Teilräume sind individuell-flüchtig. Individuell, weil der Ort nur für einzelne Jugendliche eine Bedeutung hat. Da die Existenz solcher Teilräume an die Anwesenheit bestimmter Jugendlicher gebunden ist, werden sie, in Anlehnung an Löw, auch als flüchtig bezeichnet. Das heisst, verlassen sie den Platz, verschwindet auch der Raum, nicht aber der Ort: Dieser steht dann für andere Platzierungen zur Verfügung (Löw 2001: 202). Isabel und Diego beschreiben beide den *Roten Adler* als solchen individuell-flüchtigen Raum.

F.S.: *„Mit wem bist du dort [beim roten Adler]?“*

Diego: *„Ja einfach mit den Kollegen. Nicht mit allen, aber so mit den engsten.“*

Isabel: *„Heute sind wir eigentlich nur noch dort, weil meine Kollegin wohnt gerade hier im XX. und da ich im XY. wohne, treffen wir uns gerade in der Mitte.“*

Der Rote Adler als Ort ist allen Jugendlichen ein Begriff (vgl. These 1). Die Räume die dort konstituiert werden, sind aber weitgehend voneinander unabhängig. Für Diego ist der Rote Adler ein Ort, an dem er sich mit seinen engsten Freunden trifft. Auch Isabel trifft sich an diesem Ort mit ihrer Kollegin, jedoch unabhängig von Diego. Die dadurch konstituierten Räume überschneiden sich nicht, da sich diese Räume verflüchtigen, wenn Diego und seine engsten Kollegen oder Isabel und ihre Kollegin den Ort verlassen.

These 1.3: Neben Teilräumen, die im gegenwärtigen, routinierten Handlungsvollzug konstruiert werden, existiert eine Vielzahl Erinnerungsräume, die für die Jugendlichen des Quartiers Wittigkofen relevant sind, sich der heutigen Wahrnehmung jedoch weitgehend entziehen.

Räume werden über die Synthese nicht nur in der Wahrnehmung, sondern auch in der Erinnerung konstituiert (Löw 2001: 199). Solche, in der Erinnerung konstituierten Räume, werden im Rahmen dieser Arbeit als Erinnerungsräume bezeichnet.

Nora: *„Es gibt überall die Erinnerungsorte, wenn ich so sagen kann, dass wenn man etwas getan hat, dass das jemandem bleibt.“*

Die materielle Basis dieser Erinnerungsräume ist grösstenteils auch heute noch wahrnehmbar, die Anordnung der Menschen hat sich allerdings verändert, sodass an diesen Orten heute andere Räume konstituiert werden. Solche Erinnerungsräume sind bspw. das Elefantenoehr und das Schulhaus Wittigkofen. Exemplarisch soll hier die Sitzballwiese angeführt werden:

Elena: *„Das ist so ein Stück Feld. Hier haben wir früher immer Sitzball gespielt. Wir alle vom Quartier sind hierhin gekommen und dann haben wir einfach mal Sitzball gespielt.“*

F.S.: *„Macht ihr das heute auch noch?“*

Elena: *„Nein das war nur früher so. Diejenigen [...] machen jetzt die Lehre und sie arbeiten schon und dann...“*

F.S.: *„Und was macht man denn heute auf den vielen Grünflächen? Werden die heute auch noch genutzt?“*

Elena: *„Nein. Es ist nicht mehr so wie früher.“*

Die materielle Basis, das heisst, das Stück Feld, existiert weiterhin und weckt die Erinnerung an einen vergangenen Raum. Allerdings platziert sich heute niemand mehr dort, erst recht nicht, um Sitzball zu spielen, da, wie Elena erklärt, sich die Umstände und Interessen der ehemals raumkonstituierenden Menschen verändert haben. In der Erinnerung sind diese Anordnungen jedoch noch immer präsent. Solche Erinnerungen und damit die Erinnerungsräume werden, wie sich mit folgender Aussage von Nora zeigen lässt, auch geteilt.

Nora: *“Auch andere die viel älter sind, mein Bruder, der sagt das jeweils auch noch: Ah, früher haben wir dort immer Sitzball gespielt, meinst du diesen Platz?“*

Es zeigte sich, dass die (geteilten) Erinnerungsräume gerade für die befragten Mädchen bzw. jungen Frauen bedeutend sind und deshalb für ihre Konstitution des Quartiers Wittigkofen relevant bleiben.

These 2: Die zentralen Elemente der Raumkonstitution sind der direkten Wahrnehmung oder der Erinnerung zugänglich und werden in die alltägliche Interaktion eingebunden.

Die Körper oder Elemente der Raumkonstitution sind soziale Güter und Lebewesen bzw. Menschen, über deren Anordnung und Verknüpfung Räume konstituiert werden. Grundsätzlich können aber nur die in einer Handlungssituation vorgefundenen Elemente – soziale Güter und Menschen – verknüpft werden (Löw 2001: 191). Das heisst, diese Elemente müssen der direkten Wahrnehmung oder Erinnerung zugänglich sein. Die von den Jugendlichen genannten raumprägenden Menschen sind, wie folgende Zitate zeigen werden, hauptsächlich andere

Jugendliche, Kinder und Familien, die vorwiegend ausländischer Herkunft sind.

Diego: *„Also hier leben vor allem, ja so gesagt Ausländer. Also so gesagt Familien und... Viele ausländische Familien und so. Keine Ahnung. Von Afrika und so. Und sonst noch einzelne alte Leute. Also aus der Schweiz.“*

Marco: *„Also es hat ziemlich viele Ausländer. Das fällt sowieso auf wenn nach Wittigkofen kommt. Also ziemlich viele Ausländer sind, auch zum Beispiel Kinder, eben speziell Kinder, also zum Beispiel ich selber, ich habe hier in Wittigkofen nicht so viele Schweizer Kollegen.“*

Solche Aussagen erstaunen insbesondere im Zusammenhang mit den im Kapitel 1.4 dargestellten statistischen Zahlen zur Altersstruktur und zum Ausländeranteil: Im Quartier Wittigkofen leben überdurchschnittlich viele Personen im Pensionsalter und der Ausländeranteil liegt im gesamtstädtischen Schnitt. Elena meint den Grund für diese gegen die Statistik sprechende Wahrnehmung zu kennen und antwortet auf die Frage, ob tatsächlich viele Ausländer im Quartier leben, so:

Elena: *„Eigentlich nicht. Schon mehrheitlich Schweizer. Aber es sind eben ältere Leute und die sieht man halt nicht so. Es sind meistens wirklich Ausländer, die draussen sind. Und dann hat man das Gefühl, dass mehr Ausländer hier sind.“*

Da sich die älteren Schweizer und Schweizerinnen im Gegensatz zu den jüngeren Ausländern und Ausländerinnen angeblich seltener an den öffentlich zugänglichen Orten im Quartier aufhalten, werden sie von den Jugendlichen kaum wahrgenommen und sie treten nicht miteinander in Kontakt.

Das heisst, sie stehen für die Raumkonstitution durch die Jugendlichen nicht bzw. kaum zur Verfügung und spielen für deren alltägliche Interaktionen nur eine untergeordnete Rolle. Allgemein kann gesagt werden, dass diejenigen sozialen Güter und Menschen für die Konstitution von Wittigkofen zentral sind, welche von den Jugendlichen wahrgenommen und in deren alltägliche Interaktion miteinbezogen werden. Das bedeutet, dass durch (soziales) Handeln Räume konstituiert werden, aber nicht alle BewohnerInnen an dieser Interaktion beteiligt sind. Aus diesem Grund sind hauptsächlich andere Jugendliche, KollegInnen, Kinder oder Familien, die überwiegend ausländischer Herkunft sind, zentrale Elemente der Raumkonstitution der Jugendlichen, da zu diesen Beziehungen gepflegt werden.

These 2.1: Die (Teil-)räume konstituieren sich im zeitlichen Verlauf unterschiedlich.

Die Möglichkeiten, Räume zu konstituieren, sind [...] immer auch von den in einer Handlungssituation vorgefundenen symbolischen und materiellen Faktoren abhängig (Löw 2001: 191).

Diese Tatsache wurde bereits in These 2 diskutiert. Da sich diese vorgefundenen symbolischen und materiellen Faktoren im zeitlichen Verlauf ändern, spielt der Faktor Zeit eine bedeutende Rolle für die Raumkonstitution. Exemplarisch wird hier eine Aussage von Diego angeführt, die unterschiedliche Raumkonstitutionen am selben Ort zu unterschiedlichen Zeitenpunkten beschreibt.

Diego: *„Und ja, ich finde es irgendwie noch lustig, Weil von 9 bis 11 Uhr sieht man hier nur Schweizer, nur alte Leute. Alte Leute, die zum Beispiel am Boccia spielen sind. Und dann, sobald die Familien zurückkehren, von der Arbeit oder der Schule, sieht man viel weniger. Also, keine Ahnung. Es hat so wie Sperrzeiten so gesagt.“*

Die in These 2 gemachte Aussage, dass alte SchweizerInnen für die Raumkonstitution der Jugendlichen eine untergeordnete Rolle spielen, trifft also nicht zu jedem Zeitpunkt zu. Solche unterschiedlichen Raumkonstitutionen aufgrund des Faktors Zeit werden auch bei anderen Teilräumen beschrieben. Der Sozialraum Wittigkofen differenziert sich subjektspezifisch also einerseits räumlich, andererseits aber auch zeitlich und situativ in verschiedene (Teil-)Räume.

These 2.2: Die Konstitution des Sozialraums Wittigkofen durch Aussenstehende unterscheidet sich erheblich von derjenigen der jugendlichen BewohnerInnen.

Die (vermeintliche) Konstitution des Sozialraums Wittigkofen durch Aussenstehende unterscheidet sich deutlich von der bis hierhin beschriebenen Konstitution durch die befragten Jugendlichen. Es soll hier nochmals angemerkt werden, dass die Perspektive der Aussenstehenden nur indirekt, über die Aussagen der Jugendlichen, ermittelt werden konnte. Die Perspektive der Aussenstehenden entspricht also nur einem vermeintlichen Fremdbild. Während die Jugendlichen das Quartier viel differenzierter wahrnehmen bzw. konstituieren, wird Wittigkofen gemäss den InterviewpartnerInnen von Aussenstehenden als eine Einheit wahrgenommen. Geprägt wird diese Einheit hauptsächlich von baulichen Merkmalen. Diego und Isabel beschreiben hier, wie das Quartier Ihrer Meinung nach aussen hin wirkt:

Diego: *„Ja, also die Leute stellen sich immer vor, so Blöcke. Also so ein Quartier mit so vielen Blöcken und so.“*

Isabel: *„Also unser Quartier, ich muss sagen, wenn man Wittigkofen sieht, sieht man so wie Türme.“*

Diese baulichen Merkmale - Türme, Blöcke - sind (zumindest vermeintlich) die relevanten Elemente, die von Aussenstehenden wahrgenommen und verknüpft werden können (vgl. These 2). Der Sozialraum Wittigkofen wie er von Aussenstehenden wahrgenommen wird, unterscheidet sich also gemäss den Jugendlichen erheblich von demjenigen, den sie selbst wahrnehmen bzw. konstituieren. Dass dies auch zu unterschiedlichen Attributs- und Bedeutungszuschreibungen führt, wird in These 6 aufgegriffen.

These 3: Die (Teil-)Räume sind hochgradig vorarrangiert.

Nachdem in den vorgegangenen Thesen der Schwerpunkt auf die Menschen als Elemente der Raumkonstitution gelegt wurde, werden hier die sozialen Güter diskutiert. Auffallend ist, dass im Gegensatz zu den Menschen, die sich aktiv anordnen, die sozialen Güter von den Jugendlichen kaum aktiv angeordnet werden. Das heisst, sie wurden in der Vergangenheit platziert und sind heute weitgehend immobil an den Ort gebunden. Beispiele hierfür sind die Spielplätze mit den Rutschen und Sitzgelegenheiten, der Fussballplatz *Roter Platz* oder das Fussballfeld der französischen Schule, die Räumlichkeiten des Jugendtreffs, die Bänke vor und im Quartierzentrum, das Kunstwerk *Elefantenoehr* oder die Schrebergärten. Zusätzliche mobilere soziale Güter, die aktiv angeordnet werden, wurden während der Gespräche kaum genannt. Freiräume wie bspw. die grosszügigen Grünflächen, die keine konkrete Nutzung vorsehen, werden kaum genutzt. Das heisst, die Jugendlichen nutzten das, was im Quartier bereits vorhanden ist. Das bedeutet auch, dass die materielle Basis hochgradig vorarrangiert ist und sich nur die Menschen aktiv relational dazu platzieren. Raumkonstituierendes Handeln wird durch dieses Arrangement je nach Situation und Handelndem begünstigt oder aber auch behindert. So findet Nora:

Nora: *„Wenn man überlegt, als kleines Kind hat man hier [im Quartier Wittigkofen] wirklich Spass. Und auch als älteres Mädchen, klar ich kann nicht mehr so viel machen wie früher, aber ich gehe gerne einfach so raus.“*

Marco hingegen findet:

Marco: *„Eigentlich finde ich es [das Quartier Wittigkofen] ideal. Also auch für mich Selbst, weil ich viele Sachen machen kann“.*

Grundsätzlich entstand der Eindruck, dass diese vorrangige Struktur das raumkonstituierende Handeln von Kindern und den befragten jungen Männern begünstigt, dasjenige der befragten jungen Frauen jedoch einschränkt. In These 5.1 wird nochmals darauf eingegangen.

These 4: Die durch die Jugendlichen konstituierten (Teil-)Räume sind kaum gegenkulturell.

Gegenkulturelle Räume entstehen laut Löw durch „gegen institutionalisierte (An)Ordnungen gerichtetes Handeln“ (Löw 2001: 185). Solche gegenkulturelle Handlungen werden von der Mehrheit der Beteiligten nicht akzeptiert. Auffallend ist, dass die befragten Jugendlichen kaum solche Räume beschreiben und sich selbst den Aussagen in den Interviews zufolge auch sehr *regelkonform* verhalten. Nebst der Anpassung der Jugendlichen kann als weiterer Grund für die Nichtexistenz von gegenkulturellen Räumen angeführt werden, dass die Aktionsräume der Jugendlichen weitgehend räumlich von den Aktionsräumen der älteren Leute getrennt sind:

Nora: *„Das [älteren Leute] fällt mir gar nicht so auf. Also wenn du mich jetzt fragst, sehe ich sie gar nicht so oft, habe ich das Gefühl. Nur wenn sie einkaufen gehen oder so. Ich sehe sie eigentlich gar nicht so oft, wenn man so überlegt. [...] Also wir in unserem Alter wissen gar nicht, was die überhaupt machen.“*

Nur an Orten, an denen sich sowohl die Jugendlichen als auch die älteren Menschen aufhalten sind solche gegenkulturellen Tendenzen erkennbar. Ein Beispiel hierfür ist das Quartierzentrum Wittigkofen:

Isabel: *„Das ist die Migros. Dort waren wir jeweils am Wochenende, da haben wir mit allen gespielt. Alle waren dort. Auch die älteren Buben. Fangnis und Räuber und Poli und so, UNO oder Zeitunglesen. In der Migros drinnen. Sogar oben. Und dann ist jeweils der Hauswart gekommen, [...] der aufpasst, und er hat uns wüst gesagt und wir sind einfach alle davongerannt.“*

Diego: „Da [Treppe im Einkaufszentrum] sitzen wir jeweils und ja, reden miteinander, hören Musik und dann kommt fast immer der Hauswart uns wegschicken.“

Der Hauswart akzeptiert die Raumkonstitution der Jugendlichen, bzw. bei der Aussage von Isabel, da sie von der Vergangenheit spricht, eher der Kinder, nicht und weist sie aus diesem Grund weg. Das heisst, die Platzierung von Diego und seinen Kollegen auf der Treppe wird, ebenso wie das raumkonstituierende Handeln der Kinder und Jugendlichen im Spiel, vom Hauswart nicht geduldet.

Zwischenfazit

Die befragten Jugendlichen beziehen sich, wenn sie vom Quartier Wittigkofen sprechen, auf ein Geflecht von Teilräumen, die an konkreten Stellen verortet werden, teilweise jedoch nur noch in der Erinnerung präsent sind. Diese (Teil-)Räume konstituieren sich in den Aussagen der Jugendlichen vorwiegend über die relationale Anordnung der Menschen und Objekte, die Jugendlichen in ihre soziale Interaktion einbeziehen. Diese Anordnung wird gelenkt bzw. strukturiert durch die vorrangierten sozialen Güter und den sich daraus ergebenden raumkonstituierenden Handlungsmöglichkeiten der Jugendlichen. Generell kann gesagt werden, dass die Handlungsmöglichkeiten der interviewten jungen Frauen durch die Vorarrangiertheit der sozialen Güter eingeschränkt werden, während diejenigen der Kinder und befragten jungen Männern begünstigt werden. Die drei jungen Frauen beschrieben dann auch Erinnerungsräume, Räume ihrer Kindheit, als bedeutend, während die befragten jungen Männern keine solchen Räume nannten. Es existieren (Teil-)Räume, die als kollektiv bezeichnet werden können, da an deren Konstitution ein Grossteil der Jugendlichen von Wittigkofen beteiligt sind. Der *Rote Platz*, das Quartierzentrum Wittigkofen sowie der Jugendtreff gelten als solche kollektiven Räume.

Andere Teilräume, wie der *Rote Adler*, werden individueller konstituiert und sind nur für einzelne Jugendliche bedeutungsvoll. Da sich insbesondere die (raumkonstituierenden) Menschen in ständiger Bewegung befinden, verändern sich die Konstitutionen dieser (Teil-)Räume stetig aber auch repetitiv: Während das Quartier am Vormittag überwiegend von älteren BewohnerInnen bevölkert wird, ändert sich das abrupt mit der Rückkehr der Kinder, Jugendlichen und Berufstätigen von der Schule oder der Arbeit.

5.2 Welche Bedeutungen und Attribute werden diesem Sozialraum/diesen Sozialräumen oder einzelnen Raumelementen von den jugendlichen BewohnerInnen zugeschrieben und wie bewerten sie diese?

Die zentralen Fragen, die sich hier stellen sind: Welche Attribute und Bedeutungen werden von wem dem Quartier Wittigkofen zugeschrieben und auf welchen Raum beziehen sie sich dabei? Wie hängt die Attributs- und Bedeutungszuschreibung mit der Raumkonstitution zusammen? Wie werden die (verschiedenen) Repräsentationen von Wittigkofen von den Jugendlichen bewertet?

These 5: Die Attributs- und Bedeutungszuschreibung durch die Jugendlichen ist positiv und hängt stark von der (individuellen) Raumkonstitution ab.

Auffallend ist, dass das Quartier von den Jugendlichen in den Interviews durch und durch positiv repräsentiert und bewertet wird und zwar sowohl die physisch-materiellen Gegebenheiten, als auch die Bewohnerschaft. In den Unterthesen 5.1 bis 5.3 und These 6 werden verschiedene Bedeutungen des Quartiers für die Jugendlichen diskutiert und mit dem von ihnen konstituierten Raum in Verbindung gebracht. Es hat sich gezeigt, dass sich die Bedeutungszuschreibung unter anderem auf diejenigen Aspekte bezieht, die auch bei der Raumkonstitution durch die Jugendlichen eine wichtige Rolle spielen.

These 5.1: Das Quartier Wittigkofen ist ein Familienquartier.

Das Quartier Wittigkofen wird von allen Befragten als Familienquartier beschrieben. Dabei beziehen sie sich hauptsächlich auf die materielle, grösstenteils vorrangige Struktur des Quartiers, wie folgende Aussagen beispielhaft zeigen sollen:

Elena: *„Es [das Quartier Wittigkofen] ist auch für kleine Kinder geeignet. Es hat viele Spielplätze. Auf jedem Spielplatz hat es verschiedene Dinge, die du machen kannst.“*

Nora: *„Ich meine es [das Quartier Wittigkofen] ist gut für kleine Kinder. Die gehen raus und man muss nicht Angst haben, dass irgend ein Auto kommt oder so.“*

Diego: *„Es hat viel Grün, es fahren keine Autos, das ist mal vorteilhaft.“*

F.S.: *„Warum ist das vorteilhaft?“*

Diego: *„Für kleine Kinder zum Beispiel“.*

Speziell hervorgehoben wird, dass das Quartier grün und autofrei ist und aus diesem Grund besonders geeignet für Kinder sei. Die (raumkonstituierenden) Handlungsmöglichkeiten und die Möglichkeiten der Rauman eignung werden durch dieses Arrangement – grün, autofrei, vorhandene Spielplätze - insbesondere für Kinder gefördert. Dass dieses Familienquartier für die befragten jungen Männer auch ein ideales Quartier für Jugendliche ist, zeigen folgende Aussagen:

Marco: *„Eigentlich finde ich es ideal. Also auch für mich selbst weil ich viele Sachen machen kann.“*

Diego: *„Es [das Quartier Wittigkofen] ist gerade gut so. Perfekt eigentlich.“*

Das Quartier wird von Marco und Diego als für sie passend wahrgenommen, da sie ihre Bedürfnisse weitgehend befriedigen können.

Die Bedeutungszuschreibung als Familienquartier ergibt sich gerade bei den befragten Frauen aber auch daraus, dass sie ihre eigene Kindheit in diesem Quartier positiv bewerten und ihr eine wichtige Bedeutung zuschreiben.

F.S.: *„Du beurteilst deine Kindheit sehr positiv?“*

Isabel: *„Ja. Doch. In diesem Quartier wirklich.“*

Elena: *„Also ich habe, einmal als ich klein war, gesagt, dass meine Kinder auch hier aufwachsen müssen. Weil ich hatte hier meine Kindheit und es war recht schön.“*

Ebenfalls zeigt sich diese wichtige Bedeutung der eigenen Kindheit darin, dass Erinnerungsräume (vgl. These 1.3) vor allem für die befragten Mädchen eine zentrale Rolle spielen. Als Grund hierfür können die Erkenntnisse aus These 3 angeführt werden. Der weitgehend vorarrangierte Raum wurde den Interessen der befragten Frauen in ihrer Kindheit weitgehend gerecht. In der heutigen Situation schränkt dieser Raum die Handlungsmöglichkeiten und die Befriedigung der Interessen der jungen Frauen jedoch zunehmend ein, wie Nora mit folgender Aussage zeigt.

Nora: *„Es hat sich eher geändert dass ich älter bin und das nicht mehr mache. Es inspiriert mich jetzt nicht mehr dort hin [Roter Adler] spielen zu gehen. [...] Ich bin einfach nicht mehr in diesem Alter. Es ist einfach anders für mich. Klar gehen noch andere kleine Kinder, wie ich damals, dorthin. Klar. Aber ich bin nicht mehr in diesem Alter.“*

Die Bedeutung des Quartiers als Familienquartier ergibt sich für die jungen Frauen

also zum einen aus der kindergerechten vorarrangierten Struktur des Quartiers, zum anderen aus persönlichen Erfahrungen der sich verändernden Möglichkeiten der Raumeignung.

These 5.2: Das Quartier Wittigkofen ist die Heimat der Jugendlichen.

Eine weitere dem Quartier zugeschriebene Bedeutung lässt sich vor dem Hintergrund des eben dargestellten Familienquartiers erkennen.

Nora: *„So wie meine Heimat. Also Schweiz klar, aber ich sage immer, da bin ich aufgewachsen, in diesem Quartier. Hier habe ich meine ganze Kindheit verbracht und das ist einfach das Quartier.“*

Isabel: *„Ich und meine besten Kolleginnen wollen jetzt mal zusammenziehen. So in einem Jahr. Uns ist klar, wir wollen nicht hier im Quartier, weil hier sind unsere Familien und wir wollen nicht, wenn wir ausziehen, Nachbarn sein. Aber wir wissen dass wir das vermissen werden. In jedem Ecken den du siehst, hast du eine Erinnerung, die hervorkommt.“*

Aufgrund des hohen Stellenwerts der Kindheit und der Erinnerungsräume, hat das Quartier Wittigkofen für die jungen Frauen auch die Bedeutung als Heimat. Heimat ist, wie in der Einleitung gezeigt, „eine grundsätzlich positive emotionale Bindung an jenes Gebiet oder Territorium, in dem man aufgewachsen ist und welches für längere Zeit das Zentrum der subjektiven Lebenswelt darstellt“ (Weichhart 2006: 23). Diese emotionale Bindung an ein Gebiet oder hier an das Quartier Wittigkofen, wird unter anderem dadurch hervorgerufen, dass damit viele, überwiegend positive Erinnerungen, verbunden sind. Für die befragten jungen Männer kann eine solche Bedeutung als Heimat nicht aus dem Datenmaterial abgeleitet werden.

These 5.3: Das Quartier Wittigkofen ist bedeutend für die Gemeinschaft unter den Jugendlichen.

Dem Quartier wird auch eine hohe symbolische Bedeutung für die Gruppenbindung und für den Zusammenhalt unter den Jugendlichen zugeschrieben. Das Quartier dient als Referenzgrösse und Bezugspunkt für diesen Zusammenhalt. Sowohl Isabel wie Elena und Marco schreiben den Zusammenhalt der Jugendlichen untereinander hoch.

Isabel: *„Wir haben einfach so einen Zusammenhalt auch wenn wir nicht sehr viel miteinander zu tun haben, haben wir einen rechten Zusammenhalt.“*

Elena: *„Ich sage immer dass wir hier wie eine Familie sind. Also wir schauen alle aufeinander. Kleine Kinder wenn sie sich prügeln oder grosse [Jugendliche]. Wir sind einfach alle immer miteinander.“*

Marco: *„Es ist irgendwie automatisch wenn man hierhin kommt. Irgendwie sind alle so wie miteinander.“*

Wir und Alle beziehen sich dabei auf die Jugendlichen und/oder Kinder des Quartiers Wittigkofen. Wie Isabel zeigt, ergibt sich diese Bedeutung nicht allein aus der tatsächlichen Interaktion zwischen den Jugendlichen, sondern hauptsächlich dadurch, dass sie alle „Wittigköfler“ sind, unabhängig davon, in welcher Beziehung sie zueinander stehen. Die Zuschreibung dieser Bedeutung wird aber dadurch forciert, dass an gewissen Teilräumen, genauer an den zentral-kollektiven Teilräumen (vgl. These 1.2), diese Gemeinschaft auch erlebbar ist.

Elena: *„Den roten Platz. Den sollte man nicht umbauen oder so. Weil es ist einfach im Sommer, wenn es schönes Wetter ist, dann sind-, dann ist der rote Platz voll. Vor allem in den Ferien ist er wirklich voll. Dann kommen alle, Junge bis Grosse.“*

Die befragten Jugendlichen grenzen sich über diese Gruppe auch von anderen Quartieren ab:

Nora: *„Ich finde es anders als bei den anderen Quartieren. Weil wenn ich auch anderes Zeug von anderen Quartieren höre, dann sage ich: ja nein, bei uns ist das ganz anders. Bei uns ist das viel geiler. Bei uns ist das kein Problem.“*

These 6: Die Attributs- und Bedeutungszuschreibung durch Aussenstehende ist negativer und hängt sowohl von deren vermeintlichen Raumkonstitution, als auch von dessen Repräsentationen ab.

Dem Quartier Wittigkofen werden nicht nur von den BewohnerInnen, sondern auch von Aussenstehenden Bedeutungen und Attribute zugeschrieben. Diese (vermeintlichen) Fremdbilder von Wittigkofen werden, wie folgende Zitate zeigen, zumindest teilweise durch die Raumkonstitution von Aussenstehenden beeinflusst (vgl. These 2.2).

Isabel: *„Wenn du älteren Leuten sagst, dass du in Wittigkofen wohnst, für sie--. Sie sehen eben auch nur diese Türme. Und im Fernsehen sieht man halt solche Quartiere und Bethlehem ist halt schon so ein recht berühmtes Quartier, das so ist. Dann vergleichen sie es gleich [mit Wittigkofen].“*

Diego: *„Ja, also die Leute stellen sich immer vor, so Blöcke. Also so, ein Quartier mit so vielen Blöcken und so, dass das irgendwie so ein gefährliches Quartier ist und so alles aggressiv. Also wenn man hinkommt, dann schauen dich alle böse an und solche Dinge.“*

Wie bereits in These 2.2. diskutiert, stehen laut den Aussagen der Jugendlichen Aussenstehenden weniger Elemente zur Konstitution des Sozialraums Wittigkofen zur Verfügung, da sich vieles der Wahrnehmung der Aussenstehenden entzieht. Hier beschreiben Isabel und Diego, dass für Aussenstehende die Hochhäuser - Türme, Blöcke - die prägendsten Elemente der Raumkonstitution sind. Wird das Quartier Wittigkofen als Hochhaussiedlung identifiziert, sind damit gewisse Vorstellungen und Vorurteile verbunden, die gleichzeitig auf das Quartier und dessen BewohnerInnen übertragen werden (vgl. being identified Kapitel 2.1.2), wie das Zitat von Isabel gezeigt hat und wie es Nora und Marco noch unterstreichen.

Nora: *„Es denken immer einfach alle Leute: Ja hier sind so sie Schlägertypen und voll unartige Kinder und auch wenn man jetzt zu den Schweizern geht: ah, das Ausländerquartier. Weil es gibt halt recht viele Ausländer in diesem Quartier.“*

Marco: *„Also zum Beispiel, es gibt verschiedene Leute, die sagen: Ja, hier wohnen nur Ausländer oder hier seien nur so Schlägertypen oder was auch immer.“*

Alle befragten Jugendlichen lehnen dieses negative Fremdbild jedoch ab. In den Worten Isabels:

Isabel: *„Also es ist nicht so wie viele Leute ausserhalb der Quartiers denken.“*

Als weiteren Grund für diese negative Aussenwahrnehmung wird von den Jugendlichen auch angeführt, dass der Ruf- von dem sich die befragten Jugendlichen allerdings distanzieren - teilweise auch von den „Wittigköflern“ selbstverschuldet ist.

Isabel: *„Aber darum finde ich es auch schade, dass wenn man halt sagt, man wohne in Wittigkofen, nur weil eine Zeit lang die älteren Buben hier halt cool gewesen sind und gesagt haben Ghetto und so. Dass es gleich als Ghetto abgestempelt wird, weil das ist es gar nicht.“*

Elena: *„Es gab einmal eine Phase, dort haben die Wittigköfler wirklich einfach so dumm getan. Also sie haben wirklich schwierig getan in der Schule und sie haben Dinge gemacht, die man eigentlich gar nicht hätte tun sollen und so. Und dann hat es halt einen schlechten Ruf. Also das Quartier.“*

Laut den Jugendlichen wird das Quartier von Aussenstehenden also grösstenteils sehr negativ bewertet. Es wird aber auch darauf hingewiesen, dass Aussenstehende, die das Quartier kennen, dieses auch anderes, nämlich positiver bewerten.

Diese gegensätzlichen Repräsentationen von Wittigkofen durch die Jugendlichen und die Aussenstehenden, zeigt sich insbesondere in der Diskussion um die Bedeutung des Quartiers als Ausländerquartier. Im Folgenden soll anstelle des Ausländerquartiers von einem multikulturellen Quartier die Rede sein, da dieser Begriff als wertneutraler betrachtet wird.

Wie eben gezeigt wurde, wird das Quartier von Aussenstehenden oft als multikulturelles Quartier wahrgenommen. Dasselbe gilt auch weitgehend für die Jugendlichen. In These 2 wurde gezeigt, dass hauptsächlich Menschen in die alltägliche Raumkonstitution einbezogen werden, zu denen die Jugendlichen eine Beziehung pflegen oder die zumindest von ihnen wahrgenommen werden können. Es wurde auch gezeigt, dass dies für diese befragten Jugendlichen vorwiegend jüngere Personen ausländischer Herkunft sind. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass auch die Jugendlichen das Quartier als multikulturelles Quartier repräsentieren.

Vor diesem Hintergrund kann, in Verbindung mit der in These 5.3. gemachten Aussage, dass dem Quartier eine symbolische Bedeutung für den Zusammenhalt der Jugendlichen zukommt, ergänzt werden, dass sich dieser Zusammenhalt und diese Gruppenbindung unter anderem durch die Verwendung einer quartierstypischen Sprache ausdrückt.

Elena: *„Es gibt so ein paar Ausdrücke. Man nimmt von den anderen Sprachen, nimmt man irgendwie Wörter. Dann vermixt man das mit Berndeutsch. Es ist wirklich ein zusammengesetztes Deutsch. Also Berndeutsch und etwas von den anderen Sprachen.“*

Der Unterschied zwischen den Repräsentationen durch Aussenstehende und denjenigen der Jugendlichen besteht darin, dass das Fremdbild negativ konnotiert ist, während für die befragten Jugendlichen diese Verhältnisse neutral oder positiv konnotieren.

F.S.: *„Und wie findest du es, dass Leute aller Nationalitäten im Quartier Wittigkofen zusammen sind und einen guten Zusammenhalt haben?“*

Diego: *„Also das finde ich noch recht gut.“*

F.S: *„Warum?“*

Diego: *„Ja, ich weiss nicht. Weil früher, ich hätte nie gedacht dass ich Kollegen von fast der ganzen Welt habe.“*

Nora: *„Andere [Aussenstehende] sagen, wenn es viele Ausländer miteinander hat, dann kommt es nicht gut. Ich finde das eben gerade gut, weil wenn man von einem anderen Land hierhin kommt, dann ist das etwas--. Es ist am Anfang sicher schwierig. Also ich bin hier geboren, ich weiss es nicht genau wie es für andere ist. Aber ich finde es so gut wenn wir danach so alle zusammen sind. Auch dass alle Schweizer und Ausländer zusammen--. Das kann man einfach hier. Es ist egal woher man kommt hier. Man ist einfach immer zusammen. Das finde ich gut und wichtig.“*

Durch diese Gegensätze zwischen dem Fremdbild und dem Selbstbild entsteht ein Spannungsfeld, in dem sich die Jugendlichen behaupten und ihr Selbstbild und ihr Bild von Wittigkofen reflektieren müssen.

Zwischenfazit:

Der Sozialraum Wittigkofen wird von den Jugendlichen allgemein sehr positiv attribuiert. Besonders hervorgehoben wird dabei die weitgehend vorarrangierte Struktur der sozialen Güter. Das Quartier wird als grün, autofrei, ruhig und mit viel Platz für Aktivitäten beschrieben. Vor diesem Hintergrund ist auch die Bedeutung des Quartiers als Familienquartier zu sehen. Ebenfalls wird der Umgang unter den BewohnerInnen im Quartier positiv bewertet. Insbesondere wird ein starker Zusammenhalt unter den Jugendlichen beschrieben, wobei das Quartier Wittigkofen als Bezugspunkt dieses Zusammenhalts fungiert. Diese positiven und auch deutlich emotionalen Erfahrungen und Erlebnisse, die mit dem Quartier verbunden werden, führen dazu, dass dem Quartier eine Bedeutung als Heimat zugeschrieben wird. Von Aussenstehenden hingegen wird das Quartier Wittigkofen gemäss den befragten Jugendlichen weitgehend negativ repräsentiert. Diese negativen Attributs- und Bedeutungszuschreibungen werden von den Jugendlichen abgelehnt oder aber, sie stellen ihnen eine andere Bedeutung gegenüber: das multikulturelle Quartier Wittigkofen stellt in den Augen der Jugendlichen „in Wirklichkeit“ eine Chance und einen Gewinn für das Quartier und für sie selbst dar.

5.3 Wie beschreiben sich die jugendlichen BewohnerInnen selbst und wie setzen sie sich in Bezug zu diesem Sozialraum/ diesen Sozialräumen?

Der Schwerpunkt dieser letzten spezifischen Forschungsfrage liegt in der Darstellung des Zusammenhangs zwischen den von den Jugendlichen konstituierten, mit Attributen und Bedeutungen belegten Räumen und ihrem Selbstbild bzw. ihrer Identität.

These 7: Die Raumkonstitution und Raumnutzung durch die Jugendlichen hängt von ihrem Selbstbild ab.

Um diese These zu diskutieren, wird auf die Beschreibungen und Ausführungen von Nora, Diego und Isabel eingegangen. Diese Wahl wird damit begründet, dass die Aussagen von Elena mit denen von Nora vergleichbar sind, diejenigen von Marco mit denen von Diego. Zudem würde eine ausführliche Diskussion aller Fälle den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Wie in der Diskussion der ersten spezifischen Forschungsfrage gezeigt wurde, gliedert sich das Quartier Wittigkofen in verschiedene Teilräume. Wie diese von den Jugendlichen genutzt und damit auch konstituiert werden, hängt in hohem Masse auch von ihrem Selbstbild, das heisst, von ihrer eigenen Identität ab. Martina Löw unterstreicht dies mit folgender Aussage: „Die Möglichkeiten, Räume zu konstituieren, sind abhängig [...] vom Habitus der Handelnden“ (Löw 2001: 272).

Es zeigte sich, dass für das Selbstbild von Nora ihr Alter, ihre Berufstätigkeit und ihr Geschlecht besonders relevant sind. Wie bereits in These 3 ausgeführt wurde, fühlt sie sich auch deshalb in ihren Raumnutzungsmöglichkeiten eher eingeschränkt:

Nora: *„Es inspiriert mich jetzt nicht mehr dort hin [Roter Adler]spielen zu gehen. Es ist einfach nicht mein--, ich bin einfach nicht mehr in diesem Alter.“*

Nora: *„Also jetzt haben wir nicht immer mitgespielt [Fussball], wir Mädchen, sondern wir sind einfach alle zusammen dort [auf dem roten Platz] gewesen.“*

Die Nutzung und damit die Konstitution der (Teil-)Räume wird auch durch ihr Geschlecht und Alter beeinflusst. Zum einen fühlt sie sich zu alt, um auf den Spielplätzen zu spielen. Zum anderen verzichtet sie heute weitgehend auf das Fussballspielen, was ebenfalls mit ihrem Selbstbild als junge Frau zusammenhängen dürfte.

Nora: *„Jetzt sind wir dort einfach nur am Boden am sitzen, auf dem roten Platz und erzählen einfach so Zeugs, was so in der Schule ist. Da ich jetzt arbeite, kriege ich nicht mehr so viel mit. Und dann erzählen sie einfach Zeugs und dann erzähle ich was so los ist.“*

Trotzdem gibt es für Nora auch heute noch Orte, die ihr Gelegenheit zum Austausch mit Freunden bieten. So beispielsweise der *Rote Platz* oder der *Jugendtreff*, wo sie sich mit den anderen Jugendlichen austauschen und trotz ihrer Berufstätigkeit an deren Gemeinschaft teilhaben und diese erleben kann:

Nora: *„Ich sage das recht oft auch zu anderen, dass das einfach so ein Quartier ist, das immer zusammenhält. Habe ich das Gefühl. Wir gehören einfach zusammen.“*

Dabei stellen Mitglieder dieser Gemeinschaft, deren Aktionsraum das Quartier *Wittigkofen* ist, auch Noras hauptsächlichen Interaktionspartner dar. Das heisst, die sozialen Beziehungen von Nora konzentrieren sich auf das Quartier *Wittigkofen*.

Nora: *„Ich bin mehrheitlich in Wittigkofen. Also nicht wie früher, jeden Tag rausgehen, aber am Wochenende eigentlich schon.“*

Im Unterschied zu Nora ist für Isabel *Wittigkofen* der Ausgangspunkt, nicht aber ihr Mittelpunkt. Isabel beschreibt sich selbst wie folgt:

Isabel: *„Hobymässig tue ich gerne neue Dinge entdecken. Bin sehr gerne mit meinen besten Kolleginnen unterwegs. Ich arbeite damit ich nicht von meinen Eltern abhängig sein muss. Was ich momentan will, ist einfach so meine Unabhängigkeit haben.“*

Ihre Unabhängigkeit und Selbstständigkeit stellt einen wichtigen Aspekt ihres Selbstbildes dar. Dies drückt sich unter anderem auch in ihrer Beziehung zum Quartier *Wittigkofen* aus.

Isabel: *„In jedem Ecken, den du siehst, hast du eine Erinnerung, die hervorkommt. Ich bin gerne hier. Aber da ich Kolleginnen und Kollegen habe, die unter anderem nicht von diesem Quartier sind, sind wir halt meistens, treffen wir uns meistens in der Stadt. Aber relativ oft, mindestens einmal pro Woche sind wir einfach unter uns hier und reden zusammen.“*

Kollegen und Kolleginnen die nicht in Wittigkofen wohnhaft sind, stellen ihre relevanten Interaktionspartner dar. Ihr Aktionsraum ist die Stadt und nicht mehr nur das Quartier. Dieser persönliche Wunsch nach Unabhängigkeit drückt sich demnach auch in einer gewissen Unabhängigkeit vom Quartier Wittigkofen aus. Trotzdem ist das Quartier weiterhin als Treffpunkt für Isabel und ihre besten Kolleginnen aus Wittigkofen bedeutungsvoll. Die Gemeinschaft unter allen Jugendlichen, die Familie, wie sie Nora beschreibt, scheint für Isabel nur im Sinne einer symbolischen Gruppe relevant zu sein. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass die für Isabel heute bedeutenden Orte bzw. (Teil-)Räume vorwiegend individuelle Räume oder Erinnerungsräume sind (vgl. These 1.2). Dazu gehört bspw. der Rote Adler. Kollektive (Teil-)Räume wie der Rote Platz oder das Quartierszentrum wurden während des Gesprächs kaum, oder nur in Form von Erinnerungen, angesprochen.

Sowohl bei Diego als auch bei Marco konnten kaum Aspekte des Selbstbildes aus dem Datenmaterial extrahiert werden. Hier soll die konkrete Raumnutzung und Raumkonstitution von Diego erläutert werden. Besonders bedeutend für die Raumkonstitution sind die Kollegen, die alle im Quartier Wittigkofen wohnhaft sind und mit denen er gemeinsam die Primarschule besucht hat. Das bedeutet, die (Teil-)Räume werden vor allem über die relationale Anordnung von Diego und seinen Kollegen konstituiert. Der Rote Platz, das Quartierszentrum, der Vorplatz des Quartierszentrums und der Jugendtreff sind dabei besonders zentral.

Diego: *„Ja wir [ich und meine Kollegen] sind fast jede Woche [im Jugendtreff]. Entweder Bänkli [Vorplatz Quartierszentrum], Roter Platz oder unten [im Jugendtreff], wenn er offen ist. Man trifft sich eigentlich dort und dann gehen wir irgendwo hin.“*

Andere Jugendliche aus dem Quartier, insbesondere die Mädchen, spielen dabei für Diego eine untergeordnete Rolle. Er orientiert sich allerdings auffallend an den älteren Buben des Quartiers.

Diego: *„Aber unter uns haben wir fast nie [Probleme]. Auch mit den Grossen. Die unterstützen uns sozusagen.“*

Wie gezeigt wurde, handelt es sich bei den für Diego relevanten Teilräumen hauptsächlich um kollektive Teilräume.

Im Gegensatz zu Nora ist für Diego dort aber nicht die Gemeinschaft *aller* Jugendlichen erlebbar, sondern die Gemeinschaft der Kollegen und älteren Buben des Quartiers. Das heisst, die sozialen Beziehungen konzentrieren sich auch bei Diego auf

das Quartier, allerdings beschränkt sich deren Aktionsraum nicht nur auf das Quartier Wittigkofen, wie folgendes Zitat zeigt:

Diego: *„Also mit den Kollegen von Wittigkofen gehen wir fast immer in die Stadt. Einfach etwas essen oder etwas rumlaufen oder so. Und wenn es vielleicht irgendwo eine Party gibt oder so, so Homeparty oder keine Ahnung, dann gehen wir dorthin.“*

Die eben dargestellten unterschiedlichen Beziehungen der befragten Jugendlichen zum Quartier lassen sich wiederum auf die jeweiligen Bedeutungszuschreibungen (vgl. These 5) zurückbeziehen. Während Nora dem Quartier eine hohe symbolische Bedeutung für die (erlebbare) Gemeinschaft aller Jugendlichen zuschreibt, ist das Quartier für Isabel als Bezugsobjekt einer symbolischen, nicht zwingend direkt erlebbaren, Gemeinschaft bedeutend. Ein Grund hierfür ist, dass sich Isabel neue Räume ausserhalb des Quartiers erschliesst, während sich Nora nach wie vor weitgehend auf das Quartier Wittigkofen konzentriert.

Die Beziehungen der Jugendlichen zum Quartier gestalten sich sehr individuell und unterschiedlich. Trotzdem kann grundsätzlich festgehalten werden, dass das Quartier Wittigkofen für alle befragten Jugendlichen eine Ressource für die positive Selbstdarstellung bzw. für ein positives Selbstbild darstellt, denn alle befragten Jugendlichen bezeugen, dass sie gerne „Wittigköfler“ sind.

These 8: Das Quartier Wittigkofen wird, als Ressource für die positive Selbstdarstellung der Jugendlichen, von Aussenstehenden weitgehend abgelehnt.

In These 7 wurde angeführt, dass das Quartier eine Ressource für die positive Selbstdarstellung und für das positive Selbstbild darstellt. Dies zeigt sich insbesondere in der Reaktion der befragten Jugendlichen auf die Tatsache, dass Aussenstehende dem Quartier diese Eignung (zumindest vermeintlich) absprechen. Wie bereits in These 6 gezeigt wurde, sind die befragten Jugendlichen oftmals mit als sehr negative wahrgenommenen Fremdbildern bzw. mit sehr negativen Repräsentationen von Wittigkofen konfrontiert.

Elena: *„Ich drehe immer durch (lacht). Ja, ich sage dann meine Meinung. Ich meine es sind ja nicht alle gleich. Und es heisst noch lange nicht, dass wenn in einem Quartier viele Ausländer wohnen, dass das Quartier nicht gut sei oder so.“*

Isabel: *„Weil ich finde es schade wenn ein Quartier einen solchen Ruf hat. Darum fühle ich mich als Einwohnerin wie verpflichtet zu sagen: Es ist imfall wirklich nicht so.“*

Dieses Fremdbild wird von den befragten Jugendlichen abgelehnt und negiert. Um eine positiv konnotierte räumliche Identifikation auch gegen Aussen vertreten zu können, das heisst, dass dieses positive Selbstbild im Bezug zum Quartier auch von Aussenstehenden anerkannt wird, wird auf vorwiegend diskursiver Ebene versucht, ihre (positive) Repräsentation des Quartiers durchzusetzen.

Nora: *„So wie ihr [Aussenstehende]denkt, dass kann ich halt auch nicht ändern. Aber ich kann euch einfach sagen, dass es nicht so ist wie es gesagt wird. Mehr kann ich jeweils nicht sagen. Ich kann erklären wie es ist und wie die Kinder hier sind, weil ich kenne sie ja.“*

F.S.: *„Gibt es Momente, in denen du besonders gerne sagst, dass du aus Wittigkofen bist?“*

Elena: *„Ja, wenn ich zum Beispiel im Manuel [Schulhaus] etwas Gutes mache oder wenn man sagt: Du bist eine gute Schülerin. Dann sage ich gerne, dass ich aus Wittigkofen komme.“*

Diego beschreibt aber auch Situationen, in denen er diesen negativen Ruf von Wittigkofen für sich nutzen und mit seinem Selbstbild vereinen kann:

F.S.: *„Gibt es Momente in denen du stolz bist aus Wittigkofen zu sein?“*

Diego: *„Jaja. Das gibt es noch recht viel.“*

F.S.: *„Was sind das für Momente?“*

Diego: *„Ja das ist vor allem am Abend wenn wir irgendwie an eine Party gehen oder so.“*

F.S.: *„Und warum gerade dann?“*

Diego: *„Keine Ahnung. Weil Wittigkofen schon einen recht guten Ruf hat. Eben von den Grossen und von früher. Also wenn es Gstürm gibt oder so und man sagt man sei von Wittigkofen, dann fahren sie gleich runter normalerweise. Wenn sie es kennen. Wenn sie es nicht kennen, dann entweder sein lassen oder dann lernen sie es kennen.“*

Diego greift auch auf die negativen Repräsentationen Wittigkofens durch Aussenstehende zurück, um sich selbst darzustellen. Das heisst, je nach Situation sind auch die negativen Fremdbilder Ressource für die positive Selbstdarstellung bzw. für das positive Selbstbild.

Zwischenfazit:

Die Jugendlichen konstituieren, nutzen und belegen das Quartier Wittigkofen mit Attributen und Bedeutungen. Natürlich setzten sie sich auch selbst in Bezug zu diesem Quartier und sind Teil dieser Räume. Die Jugendlichen können sich im Quartier verorten, fühlen sich diesem Raum zugehörig und können Wittigkofen in ihr Selbstbild integrieren. Das bedeutet auch, dass das Quartier Wittigkofen eine identitätsstiftende Wirkung hat, denn die von den Jugendlichen konstituierten und repräsentierten Räume können eine Ressource für ihr positives Selbstbild darstellen. In welchem Ausmass dies der Fall ist, hängt stark von ihrer individuellen Raumkonstitution und -nutzung ab und davon, welche Bedeutungen sie dem Quartier zuschreiben. Bspw. Nora sieht sich als Teil einer Gemeinschaft, die sich auf das Quartier Wittigkofen bezieht, da sie selbst an dieser, für sie sehr bedeutungsvollen, Gemeinschaft teilnimmt. Isabel hingegen orientiert sich heute weitgehend an Orten ausserhalb des Quartiers, entsprechend ihrem Selbstbild als unabhängige, junge Frau. Trotzdem verbindet sie das Quartier mit vielen Erinnerungen und sieht sich als Teil einer symbolischen Gemeinschaft die sich auf das Quartier Wittigkofen bezieht.

Die Jugendlichen setzten sich auch in Bezug zu Räumen, die von Aussenstehenden konstituiert und repräsentiert werden. Den Aussagen der Jugendlichen zufolge wird von Aussenstehenden das Quartier als Ressource für das positive Selbstbild in Frage gestellt. Die weitgehend negativen Repräsentationen des Quartiers durch Aussenstehende sind nicht mit dem Selbstbild der Jugendlichen zu vereinen. Aus diesem Grund versuchen die befragten Jugendlichen auf diskursiver Ebene gegen diese negativen Repräsentationen durch Aussenstehende (vgl. These 6) anzugehen. Es wurde aber auch festgestellt, dass gerade die befragten jungen Männer Situationen nannten, in denen diese Fremdbilder, das heisst die Konstitution (vgl. These 2.2) und Repräsentation von Wittigkofen durch Aussenstehende, Ressourcen für ein positives Selbstbild sein können. Abschliessend kann gesagt werden, dass das Quartier Wittigkofen, auf sehr individuelle Art und Weise, einen räumlichen Bezugspunkt für die Identität der Jugendlichen darstellt.

5.4 Ausgangsfrage: Wie identifizieren sich jugendliche BewohnerInnen des Quartiers Wittigkofen mit diesem Quartier?

Weichhart definiert raumbezogene Identität im Sinne einer *Identifikation mit Raum* als „gedankliche Repräsentation und emotionale Bewertung jener Elemente der Umwelt [In dieser Arbeit bezeichnet mit Raum, Anm. F.S.], die ein Individuum in sein Selbstkonzept einbezieht“ (Weichhart 2006: 35). Wie sich die Jugendlichen mit dem Sozialraum Wittigkofen bzw. dem Quartier Wittigkofen identifizieren, soll unter Rückgriff auf die Erkenntnisse der bisherigen Diskussion dargestellt werden.

Es wurde aufgezeigt, dass das Quartier von den Jugendlichen als ein Geflecht verschiedenster Teilräume konstituiert und wahrgenommen wird. Es konnten bestimmte Aspekte dieser (Teil-)Räume, die eine identitätsstiftende Wirkung für die befragten Jugendlichen haben, aus dem Datenmaterial herausgearbeitet werden. Aspekte, die also emotional bewertet werden und für die Identität der Jugendlichen bedeutungsvoll sind. Die identitätsstiftende Wirkung dieser Räume ist weitgehend auf die Bewohnerinnen und Bewohner, welche Elemente dieser Räume sind, zurückzuführen. Zum einen zeigt sich dies in der Bedeutung des Quartiers als Heimat. Mit dem Quartier werden (geteilte) Erinnerungen verbunden, die identitätsstiftend wirken, da sie auch in der Gegenwart zur Selbstbeschreibung und Selbstverortung beitragen. Zum anderen wird dem Quartier von den befragten Jugendlichen eine symbolische Bedeutung als Bezugsobjekt ihres Zusammenhalts bzw. ihrer Gruppenidentität zugeschrieben. Das heisst, alle befragten Jugendlichen fühlen sich einer (zumindest symbolischen) Gruppe zugehörig, die im Quartier verortet wird. Den Mitgliedern dieser Gruppe ist gemeinsam, dass sie jung sind, verschiedenste kulturelle Hintergründe haben und in Wittigkofen leben. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl drückt sich unter anderem über die Verwendung bestimmter Ausdrücke oder über die Abgrenzung zu anderen Quartieren aus.

Die Jugendlichen haben im Quartier Wittigkofen also die Möglichkeit, Räume zu konstituieren und mit Attributen und Bedeutungen zu belegen, sodass das Quartier eine identitätsstiftende Wirkung erhält. Das Ausmass dieser identitätsstiftenden Wirkung ist jedoch sehr unterschiedlich. Die Phase der Jugend ist durch zunehmende Unabhängigkeit und Eigenständigkeit gekennzeichnet, was sich auch in einer gewissen Unabhängigkeit vom vertrauten Raum, vom eigenen Wohnquartier zeigt.

Das heisst, die Jugendlichen schaffen sich neue Räume an neuen Orten, denen ebenfalls eine identitätsstiftende Wirkung zukommt. Dadurch stellt Wittigkofen nur einen Aspekt der raumbezogenen Identität dieser Jugendlichen dar.

Abschliessend soll festgehalten werden, dass sich die befragten Jugendlichen mit dem Quartier Wittigkofen auf unterschiedliche Art und Weise identifizieren können. Gemeinsam ist den Jugendlichen die Identifikation über die Heimats- und Gemeinschaftsgefühle, denen sowohl die bekannte räumliche Umgebung wie auch die familiären und freundschaftlichen Bindungen zugrunde liegen. Die lokale Bezugsebene, also die Quartiersebene, stellt einen aktiv gestalteten Bezugspunkt der Identitäten der Jugendlichen dar.

Reflexion des Forschungsprozesses

Das Ziel dieses Kapitels besteht darin den gesamten Forschungsprozess kritisch zu reflektieren. Das heisst, die aufgetretenen Probleme und Schwierigkeiten sowie die Stärken sollen aufgezeigt und diskutiert werden.

Fragestellung

Rückblickend musste festgestellt werden, dass die gestellten Forschungsfragen ein enorm breites und vielfältiges Feld eröffneten, welches im Rahmen einer Bachelorarbeit kaum umfassend bearbeitet werden kann. Das Problem besteht hauptsächlich darin, dass mit der Forschungsfrage der Fokus nicht auf einzelne Aspekte von Raum oder auf einzelne Bedeutungsaspekte raumbezogener Identität gelegt wird, sondern das Phänomen der raumbezogenen Identität für Jugendlichen im Quartier Wittigkofen umfassend untersucht werden soll. Eine stärkere Eingrenzung der Fragestellung und die Fokussierung auf einzelne Aspekte hätte ein strukturierteres Vorgehen erlaubt.

Methoden

Die reflexive Fotografie stellt eine ideale Methode zur Datenerhebungen in Untersuchungen mit Jugendlichen dar. Dennoch beinhaltet sie gewisse kritische Aspekte. Zum einen muss das Themengebiet vorgängig abgesprochen werden. Das heisst, die Jugendlichen erhalten zwangsläufig eine bestimmte und möglicherweise falsche Vorstellung davon, was vom Forschenden gewünscht wird. Teilweise entstand der Eindruck, dass die Jugendlichen dem Forschenden ein möglichst genaues Bild vom Quartier vermitteln wollten, anstelle ihre persönliche Sichtweise zu dokumentieren. Zum andern, dies gilt insbesondere für die Interviews, waren die Absichten der Jugendlichen nicht immer eindeutig: Beschreiben sie das Quartier so, wie sie es wahrnehmen und erleben oder versuchen sie, ein möglichst positives Bild davon zu vermitteln. Das sind offene Fragen, die bei der Betrachtung der Ergebnisse berücksichtigt werden müssen, jedoch nicht definitiv geklärt werden können. Die Offenheit in Verbindung mit der Unvertrautheit der Methode führte auch dazu, dass von der Interviewerin wenige konkrete Nachfragen gestellt wurden. Als Beispiel könne die Bedeutung des Quartiers als Heimat angeführt werden.

Anstatt während der Interviews konkret nach der Bedeutung des Quartiers für die InterviewpartnerInnen zu fragen, wurde vor allem eine erzählungsgenerierende Kommunikationsstrategie verfolgt. Dies hat zur Folge, dass die Rekonstruktion der subjektiven Sichtweisen in diesem Punkt stark interpretativ ist und nur wenig auf konkrete Aussagen gestützt werden kann.

Die Herausforderung bei der qualitativen Inhaltsanalyse bestand darin, die theoretischen Kategorien mit den empirischen Daten zu verknüpfen. Bis zu einem gewissen Grad konnte dem mit der Erstellung von induktiven Kategorien begegnet werden. Dennoch war die Isolierung einzelner Aussagen aus dem Datenmaterial schwierig.

Interpretation und Ergebnisse

Wie bereits in der Einleitung gesagt, handelt es sich sowohl bei Raum und Identität als auch der raumbezogenen Identität um sehr komplexe Konzepte. Dies führte zu Herausforderungen, die zu Beginn der Arbeit noch nicht abzuschätzen waren und insbesondere die Interpretation betreffen. Eine besondere Herausforderung stellte die Präsentation der Ergebnisse dar. Obschon viele interessante Erkenntnisse gewonnen wurden, war deren Verknüpfung und Zuspitzung auf die Ausgangsfrage mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Zum einen beziehen sich die Erkenntnisse oftmals nur auf einzelne Jugendliche, zum andern sind sie immer auch Bestandteil eines grösseren Zusammenhangs. Die Synthese der einzelnen Forschungsfragen hinsichtlich der Ausgangsfrage, das heisst, das Zusammenspiel der Raum- und Identitätskonstitution darzustellen, gelang nicht immer wie gewünscht.

Reflexion der eigenen Position

Um die eigene Position und deren Einfluss auf den Forschungsprozess kritisch zu reflektieren, sollen hier nochmals einzelnen kritische Schritte des Forschungsprozesses kurz umrissen und hinterfragt werden.

Das Quartier Wittigkofen als Untersuchungsgebiet stellte die Ausgangslage dar, aufgrund dessen die Fragestellung entwickelt wurde. Insbesondere die Diskrepanz zwischen der Einschätzung der Bewohnerschaft von Wittigkofen und den Vorstellungen von Aussenstehenden, die auch den Vorstellungen der Autorin bis zu einem gewissen Grad entsprachen, werden in den regionalen Medien diskutiert.

Etwas überspitzt formuliert, kann die Diskussion um die Grosssiedlung als *Betonwüste versus behagliches Wohnquartier* zusammengefasst werden. Das bedeutet, dass die Autorin von Beginn an mit dem Quartier gewisse Vorstellungen verband, die den Forschungsprozess beeinflussen. Nämlich indem dass bestimmte Ergebnisse erwartet werden und während den Interviews als auch während der Auswertung einen ungewollten Fokus auf die Herausarbeitung dieser Ergebnisse gelegt wird und gleichzeitig andere Aspekte ausgeblendet werden. Die offene Methode der reflexiven Fotografie erlaubte es allerdings, von diesen Vorstellungen Abstand zu nehmen und die Jugendlichen sprechen zu lassen und damit die eigenen Vorstellungen zu hinterfragen und zu revidieren. Auch die Auseinandersetzung mit den theoretischen

Konzepten förderte die Reflexion der eigenen Rolle und das Hinterfragen von eigenen Vorstellungen: Zum einen greift das Konzept der raumbezogenen Identität das Zustandekommen solcher Vorstellungen auf, zum anderen erlaubt ein relationales Raumkonzept das Quartier differenzierter wahrzunehmen und die bauliche Substanz als nur ein Aspekt unter vielen von Raum zu betrachten. Die eigene Vorstellung vom Quartier, von den BewohnerInnen und deren Sichtweisen hat sich also im Verlaufe des Forschungsprozesses verändert. Dennoch kann/konnte ein subjektiver Einfluss auf die Erkenntnisbildung nicht gänzlich vermieden werden.

Fazit und Ausblick

Zu Beginn der Arbeit wurde das Ziel formuliert, raumbezogene Identitäten von Jugendlichen im Quartier Wittigkofen zu untersuchen und deren Zustandekommen zu rekonstruieren. Das Quartier Wittigkofen wird als sozial konstruierter Raum verstanden der mit Attributen und Bedeutungen belegt wird und dadurch möglichen Bezugspunkt der Identitäten der befragten Jugendlichen wird. Damit soll einen Beitrag zum vertieften Verständnis des Sozialraums bzw. der Sozialräume Wittigkofen und deren Bedeutung für die Jugendlichen geleistet werden. Das Konzept der raumbezogenen Identität von Peter Weichhart diente als Ausgangslage und theoretischen Rahmen. Damit in einem ersten Schritt aber die Räume, die Bezugspunkt der Identitäten darstellen, untersucht werden konnten, wurde das Raumkonzept von Martina Löw beigezogen. Mit Hilfe eines kombinierten Fotografie-Interviewverfahrens konnte eine Datengrundlage geschaffen werden, welche anschliessend mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet wurde. Im Folgenden sollen die wichtigsten Erkenntnisse nochmals kurz dargestellt werden. Die Jugendlichen haben im Quartier Wittigkofen die Möglichkeit, Räume zu konstituieren und mit Attributen und Bedeutungen zu belegen, sodass das Quartier eine identitätsstiftende Wirkung erhält. Diese identitätsstiftende Wirkung kann weitgehend auf die BewohnerInnen von Wittigkofen zurückgeführt werden, die diese Räume prägen. Insbesondere sind das andere Jugendliche, Kinder und Familien. Andere, hauptsächlich ältere BewohnerInnen, spielen sowohl bei der Raumkonstitution als auch für die Identität der Jugendlichen kaum eine Rolle. Die identitätsstiftende Wirkung dieser Räume zeigt sich unter anderem darin, dass dem Quartier die Bedeutung der Heimat zugeschrieben wird. Das heisst, mit dem Quartier werden viele (geteilte) Erinnerungen verbunden, die auch für die heutige Selbstbeschreibung und Selbstverortung relevant sind. Zudem fühlen sich alle befragten Jugendlichen einer (symbolischen) Gemeinschaft, die in Wittigkofen verortet wird, zugehörig und identifizieren sich mit dieser. Allgemein konnte erkannt werden, dass das Quartier Wittigkofen einen Bezugspunkt für die Identitäten der

Jugendlichen darstellt. Da es sich bei der raumbezogenen Identität um ein überaus komplexes und vielschichtiges Themengebiet handelt, existiert eine Vielzahl von Möglichkeiten mit weiteren Untersuchungen an die Erkenntnisse dieser Arbeit anzuknüpfen.

Interessant wäre, die auch im Rahmen dieser Arbeit angesprochenen, geschlechtsspezifischen Differenzen in der Raumkonstitution und -nutzung weiter zu verfolgen. Oder sich vertieft mit der Bedeutung von neuen Räume auseinanderzusetzen, die sich Jugendliche zunehmend erschliessen. Ebenfalls dürfte eine eingehende Beschäftigung mit der raumbezogenen Identität von bestimmten Jugendkulturen zu interessanten Ergebnissen führen.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich meinen Dank all jenen aussprechen, die sich die Zeit genommen haben, sich mit mir, meiner Arbeit und den sich daraus ergebenden Problemen auseinanderzusetzen. Ein besonderer Dank gilt Cécile Bannwart, Claudia Baumann und Magdalena Bucher fürs Korrekturlesen und für die konstruktive Kritik, sowie Fredy Städler für die Unterstützung bei technischen Schwierigkeiten und die bereichernden Diskussionen. Ebenfalls bedanke ich mich bei Dominic Zimmermann für die gute Betreuung und hilfreiche Unterstützung. Ein besonderes Dankeschön möchte ich auch an die Jugendlichen von Wittigkofen richten, die an der Untersuchung teilgenommen haben: Für euer Interesse, eure Offenheit und die spannenden Interviews danke ich euch herzlich.

Literaturverzeichnis

- Buckingham, David (2008): *Introducing Identity. Youth Identity and Digital Media.* Cambridge: The MIT Press.
- Dirksmeier, Peter (2007): *Der husserlsche Bildbegriff als theoretische Grundlage der reflexiven Fotografie. Ein Beitrag zur visuellen Methodologie in der Humangeographie.* Bremen: Copernicus GmbH.
- Dirksmeier, Peter (2009): *Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land.* Bielefeld: transcript Verlag.
- Einsinger, Angelus (2004): *Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940–1970.* ETH Hönggerberg, Zürich: gta Verlag
- Flick, Uwe (2007): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung.* Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH.
- Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.) (2010): *Qualitative Forschung: Ein Handbuch.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Graumann, Carl Friedrich (1983): *On Multiple Identities.* In: *International Social Science Journal* 35, 309-321
- Keup, Heiner; Ahbe, Thomas; Gmür, Wolfgang et al. (2006) : *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne.* Reinbek bei Hamburg: transcript Verlag.
- Knapp, Werner (2005): *Die Inhaltsanalyse aus linguistischer Sicht.* In: Philipp Mayring & Michaela Gläser-Zikuda (Hrsg.) : *Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse.* Weinheim und Basel : Beltz Verlag.
- Liesch, Katharina (2012): *Jugendsoziologie. Über Adoleszente, Teenager und neue Generationen.* München. Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Loderer, Benedikt (1988): *Stadtwanderkarte Bern NR 01: Oberes Murifeld. Der Überbauungsgenossenschaft Murifeld-Wittigkofen zum 21. Geburtstag.* Bern: Überbauungsgenossenschaft Murifeld Wittigkofen.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marxhausen, Christiane (2010): *Identität-Repräsentation-Diskurs. Eine handlungsorientierte linguistische Diskursanalyse zur Erfassung raumbezogener Identitätsangebote.* Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Mayring, Philipp (2000): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken.* 7. Auflage. Weinheim: BELTZ Deutscher Studien Verlag.

Mey, Günter (2011): Identität, Anerkennung, Inklusion. Manuskript zum Vortrag im Panel 4 „Herstellung von Identität“ auf der Praxisorientierten Tagung II „Aufstiege ermöglichen. Wie muss eine chancengerechte Integrationspolitik aussehen“. URL: http://www.fes.de/integration/pdf_2011/110525_mey.pdf, Datum des Zugriffs: 15.03.2014.

Riaño, Yvonne; Aschwanden, André; Zimmermann, Dominic (2012): Qualitative Methoden Übungen FS 2012. Einkaufszentren als Fokus städtischen Lebens? Bern: Skript & Reader. Universität Bern.

Scherr, Albert (2009): Jugendsoziologie: Einführung in Grundlagen und Theorien. 9., erweiterte und umfassend überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Stadt Bern. Abteilung Stadtentwicklung (2011): Grossüberbauungen in der Stadt Bern und ihre Bewohnerinnen und Bewohner. Entwicklungen seit 1990 und aktueller Stand. Bern: Stadt Bern.

Stadt Bern. Statistikdienste der Stadt Bern (2012): Monitoring Sozialräumliche Stadtentwicklung. Bern: Stadt Bern.

Steinführer, Annett (2002): Selbstbilder von Wohngebieten und ihre Projektion in die Zukunft. In: Clemens Deilmann (Hrsg.): Entwicklungslinien für städtische Teilräume. 3-20. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Forschung.

Weichart, Peter; Weiske, Christine; Werlen, Benno (2006): Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. In: Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung. Band 9. Wien: Universität Wien.

Weichart, Peter (1999): Raumbezogene Identität 1. Intensivkurs. Department of Human Geography. Nijmegen. URL: <http://gpm.ruhosting.nl/avh/PlaceId01new.pdf>, Datum des Zugriffs: 03.08.2014

Zeitler, Klaus (2001): Raumbezogene Identität - ein Entwicklungsfaktor für den ländlichen Raum? Eine soziologische Analyse der Determinanten und Inhalte ländlicher Raumentwicklung. In: Prof. Dr. Schaffer, Franz; apl. Prof. Dr. Thieme, Karin; apl. Prof. Dr. Poschwatta, Wolfgang; Prof. Dr. Zettler (Hrsg.): Angewandte Sozialgeographie Nr. 42. Augsburg: Selbstverlag Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie Universität Augsburg.

Zimmerman Dominic (2012): Analyse von Sozialraum und Gemeinwesenarbeit in Bern Wittigkofen. Bern: Universität Bern.

Internetquellen

Ott, Bernhard (2012): Der Trend zurück in die Stadt wird stärker. Interview mit Stadtplaner Mark Werren. Der Bund vom 30.01.2014. Tamedia AG: Bern. URL: <http://www.derbund.ch/bern/nachrichten/Der-Trend-zurueck-in-die-Stadt-wird-staerker/story/23564763>, Datum des Zugriffs: 10.08.2014

Quartierverein Wittigkofen (o.J.): Willkommen auf der Website des Quartiervereins Wittigkofen (QVW). URL: <http://www.qv-wittigkofen.ch/joomla/>, Datum des Zugriffs: 17.08.2014

Stadt Bern. Denkmalpflege (2010): Bauinventar.
URL:<http://bauinventar.bern.ch/search?streetname=Jupiterstrasse&streetnumber=&SearchableText=> , Datum des Zugriffs: 24.20.2012.

Überbauungsgenossenschaft Murifeld-Wittigkofen (o.J.): Statuten der Überbauungsgenossenschaft Murifeld-Wittigkofen. URL: <http://www.ubg-mw.ch/pdf/statuten.pdf>, Datum des Zugriffs: 12.08.2014

Vermessungsamt Stadt Bern (2014): Themenkarte Statistik des interaktiver Stadtplan Bern. Bern. URL: <http://map.bern.ch/statistik/>, Datum des Zugriffs: 29.07.2014.

Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview [25 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research, 1(1), Art. 22, URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132>, Datum des Zugriffs: 16.11.2013.

Zürcher Hochschule der Künste. Departement für Kunst und Medien/ Insitut für Gegenwartskunst (o.J.): Archiv des Ortes. Sammelstrategie für ein fotografisches Archiv zur Raumentwicklung. Zürich. URL: <http://www.archiv-des-ortes.ch/index.php?seite=1>, Datum des Zugriffs: 24.10.2013.

Anhang

Interviewleitfaden

Einstieg:

- Forschungsvorhaben und mich vorstellen.
- Garantie der Anonymität
- Erlaubnis für Tonbandaufzeichnung einholen.
- Form des Interviews erklären.
- Verwendung der Fotografien und Karte erklären.

1) Thema: Eisbrecherfrage

- Du hast vor diesem Gespräch Fotografien angefertigt. Wie lief das?
- Du hast dir während dem Fotografieren bestimmte Gedanken zu den Motiven gemacht. Können wir uns die Fotografien zusammen anschauen und du erzählst mir, was darauf zu sehen ist und warum du dich für diese Bilder entschieden hast?

Ziel der Fragen: Anregen zum selbstständigen erzählen.

Immer:

- Wo befindet sich der Gegenstand der Aufnahme? (Karte)
- Warum hast du dich für dieses Motiv entschieden?
- Verständnisgenerierende Kommunikationsstrategie verfolgen.

2) Thema: Sozialraum Wittigkofen

Allgemein:

- Was machst du an einem gewöhnlichen Tag so? Du stehst am Morgen auf und dann...
- Wie ist Wittigkofen so? Wie erlebst du Wittigkofen? Was sagst du über Wittigkofen wenn jemand fragt.
 - Wie findest du das?
 - Gibt es konkrete Beispiele die das zeigen?
 - Was denkst du finden die andern (Senioren, Kinder etc.)? Was sagen andere Leute die hier Wohnen über Wittigkofen?

- Mit welchen Erinnerungen verbindest du Wittigkofen?
- Kannst du mir auf der Karte zeigen wo Wittigkofen genau ist?

Soziale Güter:

- Was gehört für dich zum Quartier Wittigkofen?
- Was gefällt dir gut an Wittigkofen, was ist dir wichtig? Was gefällt dir nicht?

Menschen:

- Was für andere Menschen leben sonst noch im Quartier?
 - Gibt es bestimmte Gruppen (bei den Jugendlichen, bei den Erwachsenen)?
 - Wie findest du diese?
 - Wo sind diese? Wo treffen sie sich?
 - Hast du mit denen etwas zu tun?
 - Gibt es Konflikte im Quartier? Mit wem? Ist es manchmal schwierig?
- Mit welchen Personen hast du etwas zu tun?
 - Wo trifft ihr euch?
- Wie findest du das Zusammenleben im Quartier?
 - Gibt es Konflikten mit anderen BewohnerInnen?

Institutionen:

- Wie engagierst du dich im Quartier? Machst du irgendwo mit im Quartier? Gruppe bei der du dabei bist?
- Wer engagiert sich sonst noch im Quartier?
 - Was tun diese?
 - Gibt es Vereine oder solche Dinge? Welche kennst du?
 - Wie findest du diese (Organisationen) und deren Angebot?

Orte:

- Wo hältst du dich im Quartier gerne auf?
 - Was tust du dort?
 - Wo nicht?
- Wo hältst du dich sonst auf (ausserhalb des Quartiers)?

Ziel der Frage: Elemente der Raumkonstitution und deren Verknüpfung zum Sozialraum Wittigkofen rekonstruieren. Zudem soll die Identität des Raumes, die ihm von den Interviewten zugeschrieben wird, erfasst werden: Subjektive Perspektive erfassen.

3) Thema: Bedeutung des Quartiers für die Interviewten

- Seit wann wohnst du in Wittigkofen?
- Lebst du gerne im Quartier?
 - Warum, Warum nicht?
 - Hat sich das verändert?

- Wo würdest du ansonsten gerne wohnen? Warum?
 - Wie und wo möchtest du später einmal wohnen?
- Auf was möchtest du nicht verzichten im Quartier?
 - Auf was schon?
- Was fehlt dir im Quartier?
- Was bedeutet dir das Quartier Wittigkofen?

Ziel der Frage: Verbindung herstellen zwischen dem Sozialraum Wittigkofen und der/dem Interviewten.

4) Thema: Selbstbeschreibung

- Beschreib dich doch mal selbst? Wie bist du so? (Alter, Hobbys etc.)
- Was ist für dich ein typischer Wittikofer / Was ist typisch für ein Wittikofer?
 - Gibt's das überhaupt? Wie findest du das?
 - Bist du ein typischer WittikoferIn?
- Inwiefern passt das Quartier zu dir?
- Was meinst du denken andere BewohnerInnen über Jugendliche im Allgemeinen?
- Was denkst du, wie denken Aussenstehende also zum Beispiel Leute aus Bümpliz) über das Quartier Wittigkofen?
 - Wer denkt das?
 - Wie denken Aussenstehende über die BewohnerInnen von Wittigkofen?
 - Haben die recht?

Ziel der Frage: Erfassen der sozialräumlichen Aspekte von Wittigkofen und deren Bedeutung für das Selbstbild der Interviewten.

5) Thema: Identifikation mit dem Quartier

- Bist du stolz ein WittigkoferIn zu sein?
- Wann ist es für dich wichtig aus Wittigkofen zu sein?
 - Wann nicht?

Ziel der Frage: Die identitätsstiftende Wirkung von Wittigkofen für die Interviewten erfassen.

6) Nachfragephase

- Was hast du nicht fotografiert? Warum?

7) Ende: Soziodemographische Angaben aufnehmen

Alter

Geschlecht

Ausbildung

Adresse, falls Zustellung der fertigen Arbeit erwünscht.

Bereits erschienene Forschungsberichte

der Forschungsgruppe Kulturgeographie Universität Bern

Herausgeberin der Reihe: Doris Wastl-Walter

17 Qualitative Methoden in der Geographie.

Anwendungsbeispiele.

Hrsg.: Jeannine
WINTZER 2015:
102 Seiten.

16 Entwicklungslinien der Feministischen Politischen Ökologie

Hrsg.: Linda
WIDMER 2012:
33 Seiten.

15 Geographien der (Un-)Sicherheit.

9 qualitative Analysen von Berner Studierenden. Hrsg.: Urezza
CAVIEZEL, Bettina FREDRICH,
Doris WASTL-WALTER.
2011: 186 Seiten.

14 Einkaufszentren als Fokus städtischen Lebens? Ihre Bedeutung aus der Sicht der Bewohner und Bewohnerinnen der Stadt Bern.

Hrsg.: Yvonne RIAÑO, Doris WASTL-WALTER. 2010: 148 Seiten.

13 Gentrification und Neoliberalisierung: Die Berner Stadtplanung im Fokus.

Eine kritische Analyse der Stadtplanungsdokumente am Beispiel des Lorrainequartiers.

Hrsg.: Daniel
MULLIS. 2009: 82
Seiten.

12 Spaces of Violence - Spaces for Peace. Eine feministische Analyse von Friedens- und

Gewaltdiskursen im Kontext der südafrikanischen "Friedensfrauen".

Hrsg.: Loredana
MONTE. 2007:
141 Seiten.

11 Migration und Integrationspolitik aus der Geschlechterperspektive.

Hrsg.: Yvonne RIAÑO und Doris
WASTL-WALTER.
2006: 70 Seiten.

10 Zur diskursiven Konstruktion des ungarisch- rumänischen Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander in Siebenbürgen.

Von Béla
FILEP 2006:
222 Seiten.

9 Menschen „aus dem Balkan“ in Schweizer Printmedien. Diskursive Konstruktion und (Re)Produktion von Raum- und Identitätsbildern und deren Bedeutung für die soziale Integration.

Von Chantal
WYSSMLÜLLER 2006:
110 Seiten + Codebuch

8 Wie wird man fremd? Bilder von AusländerInnen in Alltagsdiskursen von SchweizerInnen.

Hrsg.: Yvonne RIAÑO, Nadia
BAGHDADI, Béla FILEP
2005: 168 Seiten.

7 Konstruktionen und Repräsentationen von Identität und Raum I

Hrsg.: Andrea Ch. KOFLER, Rita ECHARTE

FUENTES-KIEFFER und David WIDMER

2003: 248 Seiten.

6 Den Profi-Frauen über die Schulter blicken. Eine Studie zum Thema Mentoring.

Hrsg.: Sabin BIERI und Rita KIEFFER 2001: 198 Seiten.

5 „Mitanond an Weg geh'n...“. Die „lernende Region“.

Von Alfred RINDLISBACHER

2001: 188 Seiten.

4 Partizipation und Stadtentwicklung. Eine

Analyse der Werkstadt Basel. Von Daniel BLUMER 2001: 282 Seiten.

3 Migration und Integration in der multikulturellen Schweiz:

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und die Handlungen von MigrantInnen.

Hrsg.: RIAÑO Yvonne und KIEFFER Rita 2000: 122 Seiten.

2 Migration, Integration und soziale Netzwerke: MigrantInnen und SchweizerInnen in Bern.

Hrsg.: RIAÑO Yvonne, BRUTSCHIN Jeannine 1999: 122 Seiten.

1 Symbolik und soziale Aneignung von öffentlichem Raum.

Public Space: Symbols and Social Appropriation. Hrsg.: RIAÑO

Yvonne, WASTL-WALTER Doris, ZUMBÜHL Heinz

1999: 199 Seiten.

Kontaktadresse:

www.geography.unibe.ch

